



FGG

Heft 1 | 2021 | Jahrgang 3

Zeitschrift für Fußball und Gesellschaft Schwerpunktthema: Geschlecht und Fußball

Judith von der Heyde Geschlecht und Fußball
Friederike Faust Feministischer Fußball – Entsportlichung oder eigensinniger
Gegenentwurf? Gregor-Leander Groenewold Sprache als
Instanz der Männerdomäne Fußball
Birgit Braumüller & Sam Howe Männlichkeit, Homosexualität und Homonegativität
in der Fußball-Ultraszene
Daniel Hildebrandt Neunzig Minuten
Ewigkeit – Die kollektive Fanseele und die Autorität der Masse
Simon Volpers Geschlechterreflexion in der Szene der Ultras

Zeitschrift für Fußball und Gesellschaft (FuG) | Journal for Football and Society

Heft 1, 3. Jahrgang 2021 | ISSN: 2568-0420 | ISSN Online: 2568-0439

Herausgeberinnen des Themenschwerpunkts:

Dr. **Judith von der Heyde** (Universität Osnabrück); Prof. Dr. **Katja Sabisch** (Ruhr-Universität Bochum), **Anna Horstmann** (Ruhr-Universität Bochum)

Herausgeber_innen:

Prof. Dr. **Nina Degele** (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg), Dr. **Karolin Heckemeyer** (Fachhochschule Nordwestschweiz), Dr. **Judith von der Heyde** (Universität Osnabrück), Prof. Dr. **Jochem Kotthaus** (Fachhochschule Dortmund), Prof. Dr. **Katja Sabisch** (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Dr. **Holger Schmidt** (Fachhochschule Dortmund)

Redaktionsanschrift:

Redaktion FuG, Prof. Dr. Jochem Kotthaus | Emil-Figge-Straße 44, 44227 Dortmund

Beiträge: Beiträge bitte einreichen unter redaktion_fug@budrich-journals.de. Aufsätze werden im double-blind peer review begutachtet. Richtlinien zur Manuskriptgestaltung bei der Redaktion oder unter <https://fug.budrich-journals.de>. Die Hefte der FuG sind in der Regel Themenhefte. Weitere Informationen dazu ebenfalls auf vorher genannter Internetseite.

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. **Thomas Alkemeyer** (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg), Prof. Dr. **Ilse Hartmann-Tews** (Deutsche Sporthochschule Köln), Prof. Dr. **Hubert Knoblauch** (Technische Universität Berlin), Prof. Dr. **Marion Müller** (Eberhard Karls Universität Tübingen), PD Dr. **Thomas Schmidt-Lux** (Universität Leipzig), Prof. Dr. **Petra Gieß-Stüber** (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg), Prof. Dr. **Uwe Wilkesmann** (Technische Universität Dortmund)

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

Jahrgang: 3. Jahrgang 2021 | Erscheinungsweise: 2 x jährlich

Umfang: ca. 140 S. pro Heft | Sprache: Deutsch, Englisch

Open Access: 24 Monate nach Erscheinen

Preise für Einzelhefte und Abonnements finden Sie unter

<https://fug.budrich-journals.de>

© 2021 Verlag Barbara Budrich, Opladen

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Satz: 3w+p GmbH, Rimpf

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Abonnements- und Anzeigenverwaltung:

Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, 51379 Leverkusen.

Tel. +49 (0) 02171 79491 50 – zeitschriften@budrich.de

<https://budrich.de> / <https://www.budrich-journals.de> / <https://shop.budrich.de>

Inhalt

<i>Judith von der Heyde</i> Geschlecht und Fußball	3
Schwerpunkt	
<i>Friederike Faust</i> Feministischer Fußball – Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf?.....	7
<i>Gregor-Leander Groenewold</i> Sprache als Instanz der Männerdomäne Fußball – Die Berichterstattung der „Sun“ zum Ballon d’Or und Ballon d’Or Féminin 2018	20
<i>Birgit Braumüller & Sam Howe</i> „Uns war es lieber wenn jemand sagt ‚du scheiß Schwuchtel‘ als ‚du scheiß Jude‘“ – Männlichkeit, Homosexualität und Homonegativität in der Fußball-Ultraszene.....	35
<i>Daniel Hildebrandt</i> Neunzig Minuten Ewigkeit – Die kollektive Fanseele und die Autorität der Masse	52
<i>Simon Völpers</i> „Nicht nur dieses straighte Ultras die ganze Zeit und immer den harten Weg gehen“. Geschlechterreflexion in der Szene der Ultras.....	66
Call for Papers für die Ausgabe 2/2022 „Fußball und Emotion“	77

Geschlecht und Fußball

Judith von der Heyde

Auf der Suche nach wissenschaftlicher Literatur und Studien zu Fußball und Geschlecht wird auf einen Blick deutlich, dass die Thematisierung von Geschlecht häufig über Weiblichkeit(en) als für diesen Raum besonderes Geschlecht geschieht. Das verweist auf die gesetzte Norm, dass Fußball aus der Perspektive von Männlichkeit gedacht wird bzw. Fußball etwas „Männliches“ innehat und sogar umgekehrt verknüpft ist, nämlich wie Pfister et al. festgestellt haben auch zur „Produktion von Männlichkeit dient“ (2001). Damit sind Fußball und Männlichkeit in bestimmter Weise und mit einer großen Selbstverständlichkeit miteinander verwoben. Dadurch wird Männlichkeit – und das ist sie ja nicht nur im Fußball – zum unmarkierten Normalen und alles nicht-Männliche zum markierten herausstellbaren Anderen. Fußballforschung kann damit zum einen dazu genutzt werden, um diese Normalität, diese normierenden Zusammenhänge sichtbar zu machen, zum anderen aber eben auch, um diese Selbstverständlichkeiten zu bedienen und diese Verwobenheiten zu füttern und gleichermaßen die binäre sehr dichotome Geschlechtsordnung zu reproduzieren.

Geschlecht als sozial relevante Kategorie

Geschlecht ist ein theoretisch sehr aufgeladenes Gebilde. Sowohl auf der Ebene der Alltags- und subjektiven Theorien, die unsere „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“

(Hagemann-White 1984) formen und die den drei „axiomatische(n) Basisannahmen Konstanz, Naturhaftigkeit, Dichotomie“ (Hirschauer 1994: 672) von Geschlecht folgen als auch auf (im weiteren Sinne sozial-)wissenschaftlicher Ebene. Der Common Sense letzterer beinhaltet den geteilten Ausgangspunkt, dass Geschlecht eine gesellschaftlich relevante Größe darstellt, die als kultureller Wissensbestand das Soziale prägt und durch das Miteinander erst hergestellt wird. Hierbei gibt es verschiedene Disziplin- und Theoriestränge, die sich über die vergangenen Jahrzehnte herausgebildet haben.¹ Allen ist gemein, dass Geschlecht als zweigeschlechtliche Differenzkategorie oder auch Differenzdimension im Alltag relevant ist und diesen prägt. West und Zimmerman (1987) haben mit ihrem Doing Gender-Konzept einen wesentlichen Teil dazu beigetragen, die Herstellungsleistungen von Zweigeschlechtlichkeit im Alltag zu rekonstruieren bzw. fassbar zu machen. Mit ihrer Frage „Can we ever not do gender?“ (ebd. 129) verweisen sie auf die Omnipräsenz von Geschlecht und darauf, dass Geschlecht neben dem Alter die zentrale Humandifferenzierung darstellt (Hirschauer 2017). Während wir im Alltag einer Ausweispflicht im Paradigma der Zweigeschlechtlichkeit unterliegen, versucht Geschlechterforschung ebendiese axiomatischen Basisannahmen nicht vorab zu übernehmen und so den eigentlichen Herstellungsleistungen, Bedeutungsebenen und Interdependenzen mit anderen Differenzdimensionen auf die Schliche zu kommen. Ebenjene Basisannahmen zu übernehmen, birgt im Sinne einer Reifizierung die Gefahr, die ich zu Beginn in Bezug zu Fußball bereits kursorisch angerissen habe, nämlich die

1 Einen Überblick gibt das Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung (Kortendiek et al. 2019)

zweigeschlechtliche Ordnung mit allen ihren Hierarchien, Machtgefügen und Dispositiven zu reproduzieren und somit blind zu werden für die Konstruktions- und Wirkmechanismen.

Fußball als Ort für Geschlechtlichkeit?

Ziel dieser Ausgabe ist es, die Bereiche Fußball und Geschlecht zusammen zu denken und Fußball dabei als gesellschaftlichen Raum zu verstehen, der eben genau jene Konstruktions- und Wirkmechanismen von Geschlecht bedient, aber auch sichtbar werden lässt.

Der Fußball ist ein Thema, das sowohl gesellschaftlich, kulturell, wissenschaftlich aber auch ganz persönlich bedeutsam ist. Das übergreifende Anliegen der FuG ist es, einen breiten interdisziplinären Dialog zum Themengebiet Fußball zu fördern. In der allgemeinen Beschreibung heißt es daher, sie „versteht sich als interdisziplinäre Publikation für wissenschaftliche Texte, die den Fußball und seine Bezüge zum Alltag der Menschen und ihrer Gesellschaft theoretisch und/oder empirisch thematisieren.“ Mit Bezugnahme auf die alltägliche Relevanz von Geschlecht als omnipräsente Humandifferenzierung ist es nur logisch, diese dann auch in Relation zum Fußball zu untersuchen.

Fußball als gesellschaftlich relevanter Raum hat die normierte zweigeschlechtliche hierarchische soziale Ordnung nahezu perfekt für die eigene feldimmanente symbolische Ordnung übertragen. Am Fußball zeigt sich, wie starr und nahezu unveränderlich sie ist oder zumindest erscheint. Das bedeutet nicht, dass es nicht auch Zugänge für nicht männliche Personen gäbe, oder dass eben auch Frauen Fußball spielen. Dass alles nicht hetero cis-Männliche im Fußball das „Andere“ ist, wird in allen Facetten des Fußballs deutlich, so eben auch, wie angemerkt, in der Forschung zu Fußball. Fußball kann demnach als ein Raum gesehen werden, der nicht nur durch einen Androzentrismus geprägt ist, sondern dem ein generisches Maskulinum (von der Heyde 2018) zugrunde liegt. Jedwedes Reden von Fußball impliziert zum einen Männerfußball und zum anderen bedient es ein Männlichkeitsdispositiv, dass die impliziten Ordnungen und Narrative bestätigt. Dennoch ist die immer wiederkehrende Betonung, dass Fußball einen Arena der Männlichkeit (Kreisky/Spitaler 2006) ist, zu kurz gegriffen. Zu sehr werden dadurch entweder jene Zuschreibungen bekräftigt, oder der Blick auf Geschlecht als zweipolige Ordnung bestätigt. Die Kategorie Geschlecht an sich mit ihrer zweigeschlechtlichen axiomatischen Wahrheit bietet als Analysekategorie mehr Fallstricke als Lösungen an. Zu starr sind als allgemein geltende geteilte Wissensbestände davon, was männlich oder was weiblich ist.

Trotzdem kann der Blick auf Fußball als vergeschlechtlichter Raum oder auch als Ort für Geschlechterkonstruktionen in all seinen Facetten ebenfalls die Möglichkeit bieten, Reifizierungen von Zweigeschlechtlichkeit zu vermeiden. Die vielfältige analytische Betrachtung verschiedenster Praxen des Fußballs, der unterschiedlichen wirkmächtigen Institutionen des Fußballs oder auch der Ausgestaltung des Fußballfan-Seins, eröffnet Perspektiven auch jenseits der binären Geschlechterordnung.

Die Chance liegt in einer theoretisch fundierten Betrachtung des Fußballs, die ihn zwar als Konstruktionsort von Geschlecht ernst nimmt, die symbolische zweigeschlechtliche Ordnung aber nicht ontologisch übernimmt, sondern jenseits essentialistischer Denkweisen danach fragt, in welchen Relationen Geschlecht und Fußball stehen, nicht nur miteinander, sondern

auch darüber hinaus, in welchen relationalen oder auch hybriden (Latour 2018) Verbindungen sie sich eigentlich noch befinden. Dabei geht es verschiedenen wissenschaftlichen Zugängen zu den Themen Geschlecht und Fußball sowohl darum, hierarchische Machtverhältnisse zu beleuchten und auf vergeschlechtlichte Diskriminierungsformen hinzuweisen als auch praxis- oder interaktionstheoretische Verknüpfungen verschiedener Inszenierungen zu rekonstruieren. Dabei kann zum einen gezeigt werden, dass die Kategorien männlich und weiblich in ihrer Ausgestaltung nicht homogen sind, sondern sich in einem Kontinuum bewegen, zum anderen aber auch, dass eben jene Kategorien nicht unbedingt ausreichen, um Praktiken, Strukturen, Relationen, Ordnungen oder Symboliken im Fußball eindeutig als vergeschlechtlicht zu markieren. Für vielfältige theoretische Weiterentwicklungen sind dann ebenjene Fragen und Perspektiven interessant, die beleuchten, wie diese Verquickungen entstehen und wirken und wo Irritationen und Brüche sind, um Widerständigkeiten aufzudecken und Reinszenierungen (vgl. Butler 2009) vorzunehmen.

Beim Blick auf die Forschung und das Sprechen über Fußball wird deutlich, wie vergeschlechtlichte Bedeutungen doppelseitig funktionieren. Fußball als männlichen Produktionsort zu postulieren, sagt nur vermeintlich etwas über männliche (oder als männlich gelebte) Praxis oder gar über den Fußball selbst aus. Erst der multiperspektivische transdisziplinäre Blick auf die Konstruktionsprozesse von fußballerischer Wirklichkeit gibt Aufschluss darüber, was damit gemeint ist und gleichzeitig bietet er die Möglichkeit, auch jenseits vergeschlechtlichter Symboliken zu denken.

Aufbau dieser Ausgabe

Die Beiträge dieser Ausgabe bilden zumindest einen Teil der Diversität verschiedener Zugänge zu dem Phänomenbereich Fußball und Geschlecht ab und nähern sich ganz unterschiedlich der Doppelseitigkeit der vergeschlechtlichten Bedeutungen von Fußball.

Friederike Faust beleuchtet in ihrem Beitrag die Praktiken während eines feministischen Fußballfestivals und arbeitet einen praxistheoretischen feministisch informierten Sportbegriff heraus, der Fußball auch jenseits eines Leistungsprimats verstehen kann. Dadurch werden erweiterte Perspektiven auf die Konstruktion aber auch Wirkmächtigkeit von Geschlechtlichkeit im Zusammenhang mit Fußball deutlich. Faust kann zeigen, dass ein so gewendeter Blick auf Fußball Raum gibt, auch jenseits androzentrischer Geschlechterverhältnisse des Fußballs zu denken.

Anschließend an diese praxistheoretische Perspektive nutzt Gregor-Leander Groenewold in seinem Beitrag die kritische Diskursanalyse, um die Bedeutung von Sprach- und Diskurspraxen für den Konstruktionsprozess der wechselseitigen Bedeutung von Fußball und Geschlecht darzulegen. Am Beispiel der Berichterstattung zur Verleihung des Ballon d'Or und Ballon d'Or Féminin 2018 kann der Autor aufzeigen, wie hierarchisch diese diskursive Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit im Zusammenhang mit dem Sprechen/Berichten über Fußball (und seiner Leistungsbewertung) geschieht.

Im dritten Beitrag nehmen die Autor*innen Birgit Braumüller und Sam Howe das Narrativ der engen Verwicklung von Männlichkeit und Fußball auf und erarbeiten mithilfe einer Interviewstudie mit Fußballfans (Ultras) einen dezidierten Blick auf die Zusammenhänge von

Männlichkeitskonstruktionen und Homonegativität. Die Abwehr und Tabuisierung von männlicher Homosexualität dient der Konstruktion einer hegemonial gedachten Männlichkeit, wobei sich hinsichtlich einer inklusiven Männlichkeit auch Brüche dieser starren Hegemonie erkennen lassen. Die Autor*innen können zeigen, dass andere Diskriminierungsformen zunehmend aus der Fanpraxis verschwinden, die starke Verbindung aber von Homonegativität und Männlichkeitskonstruktion Veränderungen dieser Diskriminierungen deutlich erschweren.

Daniel Hillebrandt diskutiert in seinem Artikel mithilfe der psychoanalytischen Sozialpsychologie und hier insbesondere der Massenpsychologie Freuds, die Geschlechterverhältnisse in den Fußballfankurven. Er stellt mit dem Fokus auf die Ultrakultur dar, wie Fankultur zur männlichen Instanz wird.

Der abschließende Beitrag von Simon Volpers nimmt ebenfalls Ultras als zentrale Fankultur zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen zum Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Mithilfe der theoretischen Figur des „männlichen Habitus“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 154) skizziert der Autor einerseits die enge Verbindung von Männlichkeit und Ultrakultur, kann aber gleichzeitig deutlich machen, dass in der kulturellen Praxis viel reflexives Potenzial steckt, sodass Volpers dafür plädiert, dieses zu nutzen, um die vermeintlich starren Männlichkeitskonstruktionen in Bewegung zu bringen.

Literatur

- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hagemann-White, Carol (1984). *Sozialisation: Weiblich—männlich?* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Heyde, Judith von der (2018): *Doing Gender als Ultra Doing Ultra als Frau. Weiblichkeitspraxis in der Ultrakultur. Eine Ethnographie*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hirschauer, Stefan (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Nr. 4, 668–692.
- Hirschauer, Stefan (2017). *Un/doing differences: Praktiken der Humandifferenzierung*. Velbrück Wissenschaft.
- Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (2019): *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Springer VS.
- Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.) (2006): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt am Main: Campus.
- Latour, Bruno (2018). *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Walter de Gruyter.
- Pfister, Gertrud/Fatsing, Kari/Scraton, Sheila/Bunuel, Ana (2001): *Frauensport im internationalen Vergleich. Erfahrungen und erste Ergebnisse aus einem empirischen Forschungsprojekt*. In: Heinemann, Klaus/Braun, Sebastian (Hrsg.): *Sport und Gesellschaften*.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): *Doing Gender*. In: *Gender & Society* 1 (2), S. 125–151.

Feministischer Fußball – Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf?

Friederike Faust

Abstract Abseits des verbandlich organisierten Fußballs versuchen zahlreiche Fußballinitiativen, mit dem Leistungsprimat des hegemonialen Fußballmodells zu brechen. Dieser Artikel analysiert anhand eines internationalen feministischen Fußballfestivals die spielerischen und organisatorischen Praktiken, mit denen Leistungsstreben und Wettstreit zugunsten von Vergemeinschaftung, Solidarität und gegenseitiger Befähigung austariert werden. Diese praktische Umgestaltung und die Grenzen, an die sie stoßen, werden vor dem Hintergrund eines leistungszentrierenden Sportbegriffs und der daran geübten feministischen Kritik diskutiert. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob die Dezentrierung des Wettstreits als Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf verstanden werden kann. Der Artikel plädiert für einen praxistheoretischen und feministisch informierten Sportbegriff, der nicht auf Leistung und Wettstreit basiert, sondern sich für die vielfältigen Praxisformen des Fußballs öffnet. Das der Analyse zugrunde liegende empirische Material wurde im Rahmen einer mehrjährigen ethnografischen Feldforschung bei einer Frauenrechts- und Frauenfußballorganisation erhoben.

Keywords: Anthropologie des Sports, Ethnographie, Feminismus, Fußball, Geschlechterforschung

Feminist football: de-sportization or willful counter-project?

Abstract Beyond association-based football, numerous football initiatives are trying to break with the performance primacy of the hegemonic football model. This article uses an international feminist football festival as an example to analyze the sports and organisational practices that balance the pursuit of achievement and competition in favor of community, solidarity and mutual empowerment. These practical transformations and the limits they encounter are discussed against the background of a performance-centred concept of sport and the feminist critique of it. The central question is whether the decentering of competition can be understood as de-sportization or as a willful counter-concept. The article pleads for a practice theoretical and feminist concept of sport that is not based on performance and competition, but is open to the manifold forms of football. The empirical material on which the analysis is based was collected during several years of ethnographic field research at a women's rights and women's football organisation.

Keywords: Anthropology of Sports, ethnography, feminism, football, Gender Studies

Abseits der verbandlich organisierten Fußballturniere und -vereine haben zahlreiche unabhängige Fußballveranstaltungen und -initiativen die Sportlandschaft vor allem im Amateurbereich diversifiziert. Während bei einigen die Freude am freizeithlichen Wettkampf im Vordergrund steht, versuchen manch antirassistische, feministische oder queere Sportprojekte mit dem Leistungs- und Wettbewerbsprimat zu brechen. So möchten die *Gay Games* die Gemeinschaft unter den Teilnehmenden in den Vordergrund rücken und den Wettkampf dezentrieren (Probyn 2000; Waitt 2003), die *Mondiali Antirazzisti* versucht, die durch Konkurrenzstreben geschürte rassistische, sexistische und homophobe Gewalt durch veränderte Spielregeln zu zügeln (Sterchele/Saint-Blancat 2015) und die Sportevents der *Sofia Pride* stellen Spaß, queere Sichtbarkeit und Empowerment in den Vordergrund. Seit 2009 reiht sich das *Discover Football*-Festival, ein internationales Frauen-Fußball-Kultur-Festival, in die Riege jener Sportveranstaltungen ein, die motiviert durch Unzufriedenheit mit den gewaltförmigen und exkludierenden Effekten von Leistungsstreben und Wettkampf, die Regeln des modernen Sports hinterfragen.

Ausgehend von diesem Festival fokussiert dieser Beitrag die feministischen Modellierungen der Grundzüge des modernen Fußballs als Antwort auf die Kritik am Leistungsprimat. Ich skizziere zunächst die vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Dimensionen von Fußball, um zu zeigen, in welchen machtvollen Dynamiken und Relationen feministische Gegenentwürfe kontextualisiert sind. Anhand ethnografischer Beispiele untersuche ich sodann, wie die Organisator_innen des Frauenfußball-Festivals die bekannte Schablone des modernen Verbandsfußballs modifizieren. Diese Umgestaltung diskutiere ich vor dem Hintergrund eines leistungszentrierenden Sportbegriffs und der daran geübten feministischen Sportkritik. Dabei bringe ich die empirischen Beobachtungen in einen spannungsreichen Dialog mit sportsoziologischen und feministischen Theoretisierungen, um zu fragen, ob die Dezentrierung des Wettstreits als Entsportlichung oder als eigensinniger Gegenentwurf verstanden werden kann. Ich schließe mit Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der feministischen Umgestaltungen sowie dem Potential, das ein praxistheoretisch informierter Sportbegriff für einen inklusiveren Sport haben kann.

Die Verwobenheiten von Fußball, Leistung und Geschlecht

„Doing sport is doing gender“ – mit dieser Formel fasst Gertrud Pfister (2003) prägnant die praxistheoretische, genauer ethnomethodologische Perspektive der aktuellen Sport- und Geschlechterforschung auf die Herstellung von Geschlecht im Sport zusammen. Männlichkeiten und Weiblichkeiten werden aus diesem Blickwinkel als Produkte des ständigen interaktiven „Zeigens gekonnter körperlicher Bewegungen und entsprechender Verhaltens- und Redeweisen“ gedacht (Schmidt 2012: 46; vgl. West/Zimmerman 2009: 114). Im Sinne der praxistheoretischen Perspektive auf die Herstellung sozialer Ordnung in verkörperten Praktiken erscheint die „wechselseitige Konstitution von Subjekt, Körper und sozialer Welt [...] im Sport so gut fassbar wie an kaum einer anderen Praxis“ (Alkemeyer 2006: 290; vgl. Reckwitz 2003: 286). Die Körper- und Geschlechterverhältnisse im Fußball werden als historisch-kulturell geformte und somit kontingente „Effekte einer sozialen Praxis“ (Sobiech/Ochsner 2012: 10) analysiert. Sie reproduzieren sich nicht nur durch Körperpraktiken, Ver-

haltens- und Bewegungsweisen, sondern auch in Zuordnungen zu und Selbstpositionierungen in verschiedenen Handlungsspielräumen (ebd.; Pfister 2003).

Wenn ich mich in diesem Beitrag Frauen im Fußball zuwende, so geschieht dies inspiriert durch die zahlreichen Untersuchungen von Frauen in männlich konnotierten und dominierten Sportarten (Palzkill 1995; Pfister/Fasting 2004; Kleindienst-Cachay/Heckemeyer 2006; Sobiech 2012; Faust/Kösters 2016; Haß/Schütze 2018; Heckemeyer 2018). Diese zeigen, wie Geschlechter nicht nur situativ hergestellt, sondern auch hierarchisch geordnet werden: Jungen und Männer werden als rational, aktiv, stark und aggressiv gedacht und daher Frauen und Mädchen übergeordnet, die als emotional, schwach und unterwürfig konstituiert werden (vgl. Braumüller/Rulofs/Hartmann-Tews 2016: 85).¹ So galt Fußball bereits in seinen angelsächsischen Anfängen als sozialisierende Praxis, mit der Männlichkeit erlernt und erprobt werden sollte (Hagemann-White 1993: 77). Über ihn vermittelten sich vermeintlich männliche Werte und Eigenschaften wie Stärke, Taktik, Risikobereitschaft, aggressiver Körperkontakt, Ausdauer etc. (Dunning 1994; Brändle/Koller 2002). Bis heute legitimiert sich die Ausgrenzung von Frauen aus bzw. Schlechterstellung im Fußball über die Verbindung von Leistung und Körper (Müller 2009; Heckemeyer 2018). Sei es die Annahme, dass Frauenkörper und -charakter nicht zu gleicher Leistung fähig seien, oder sei es die frühere Warnung, dass ihre Körper durch übermäßige sportliche Anstrengung Schaden nähmen: Leistungsprimat und Geschlechterdifferenz verflochten sich hier zur quasi-natürlichen Selbstverständlichkeit und messen dem Männlichen Höherwertigkeit bei, während sie zugleich Weiblichkeit als mit dem Fußball inkompatibel konstituieren (Griffin 2002; Pfister 2006).

Für die folgende Argumentation sind diese Befunde in zweierlei Hinsicht relevant: Erstens ist das fußballerische Leistungskonzept hochgradig vergeschlechtlicht. Damit meine ich nicht nur, dass die Konstruktion von Geschlecht im Sport durch Darstellung von Leistung und Vorstellungen von Leistungsfähigkeit bedingt wird (Müller 2009, 2007), sondern auch vice versa: Das Verständnis davon, was als schlechte, gute oder gar Höchstleistung gilt, basiert zum einen auf bestimmten sozialen und biologischen Körpervorstellungen vom jungen, fitten, weißen, cis-männlichen Körper und zum anderen auf militaristisch-maskuline Werten wie Disziplin, Kampfeswille und Härte als Norm, die sich zusammengenommen als impliziter Maßstab in den Fußball eingeschrieben haben. Dieses androzentrische Leistungsverständnis wird über das Format des Wettkampfes – das direkte Gegeneinander-Antreten, das Messen und Auswerten von Torchancen und Zweikämpfen, das Erstellen von Tabellen und Ranglisten – verankert (Bausinger 2006: 130 f.). Gegenwärtig sind es vor allem die Verbände, die hierfür die benötigten Regelwerke, Personen, Orte und Kriterien bereitstellen und damit das Primat der Leistung im Fußball formalisieren und institutionalisieren.

Zweitens ermöglicht eine praxistheoretische Perspektive nicht nur die Fortschreibung sozialer Ordnung zu erfassen, sondern auch sozialen Wandel. Da das Praktiken generierende Wissen komplex und nicht widerspruchsfrei ist, besteht immer die Möglichkeit der unberechenbaren Abweichung von der Routine (vgl. Reckwitz 2004). So schließe ich mit meinem

1 Die vergeschlechtlichenden Sportpraktiken produzieren nicht nur Männlichkeiten und Weiblichkeiten. Die aktuellen Diskussionen um Hyperandrogenismus und trans-identäre Athlet_innen zeigen, wie diese als deviant konstituiert werden und die Geschlechterbinarität des Sports dadurch verteidigt, zugleich aber als kontingent entlarvt wird. Im Folgenden fokussiere ich allerdings den Frauensport sowie all jene Personen, die diesen betreiben. Dies schließt sowohl Personen ein, die sich selbst als Frau identifizieren als auch von den verbandlichen Regularien als Frauen klassifiziert werden und auf die ich daher mit der weiblichen Genusform rekurriere. Sollte mir die Geschlechtsidentität von Personen nicht bekannt sein, oder beziehe ich mich auf eine gemischtgeschlechtliche Gruppe, bemühe ich mich um möglichst inklusive Schreibweisen.

Interesse an der Umarbeitung der androzentrischen Dimensionen des Fußballs an jene Arbeiten an, die ihre Aufmerksamkeit auf die Diversifizierung von Geschlecht und die Aneignung männlich kodierter Sportarten legen und gehe zugleich einen Schritt weiter. Diese Studien konnten zum einen herausarbeiten, wie die Teilnahme von Mädchen und Frauen in männerdominierten Sportarten nicht nur Strategien der Anpassung und Fügung erwirkt, sondern auch die Entwicklung und Behauptung eigensinniger Geschlechtsidentitäten ermöglicht (Young 1997; Palzkill 1995; Pfister/Fasting 2004). Zum anderen wurde argumentiert, dass die Ausübung männlich kodierter Sportarten durch weibliche Athletinnen als Aneignung verstanden werden könne (Susan Birrell/Diana Richter 1994) und die gekonnte Performanz männlich kodierter Körperpraktiken durch als weiblich lesbare Körper subversiv auf die Geschlechterordnung wirke (Gugutzer 2011) beziehungsweise die geschlechtliche Kodierung des Fußballs als Männersport neu verhandeln kann (Haß 2018). Wenn ich im Folgenden nicht nur die sportlichen, sondern auch die organisatorischen Praktiken untersuche, die auf eine Modellierung der androzentrischen Verhältnisse abzielen, möchte ich auch zur Diskussion um Möglichkeiten, Wege und Grenzen des Wandels in den Geschlechterverhältnissen des Fußballs beitragen.

Feministischer Fußball als Forschungsfeld

Um Interventionen in die Geschlechterverhältnisse des Fußballs zu untersuchen, führte ich eine mehrjährige ethnografische Feldforschung durch. Das Anliegen der kulturanthropologischen Ethnografie ist es, eine tiefgehende Analyse und dichte Beschreibung sozio-politischer und kultureller Phänomene im Sinne eines „understanding through richness, texture and detail“ (Ortner 2006: 43), zu ermöglichen. Ethnografie will komplexe gesellschaftliche Phänomene anhand eines kleinen Ausschnitts sozialer Wirklichkeit in ihrer Komplexität und Kontextualität verstehen. So deuten die Ergebnisse zwar über die Feldforschungssituation hinaus, gewinnen jedoch erst im Dialog mit anderen qualitativen wie quantitativen Studien an Reichweite und Verallgemeinerbarkeit. In diesem Sinne begleitete ich zwischen 2012 und 2016 die Frauenfußball- und Frauenrechtorganisation Discover Football (DF) in unterschiedlich intensiven Phasen der teilnehmenden Beobachtung (vgl. Faust 2019). Die in Berlin ansässige gemeinnützige Organisation hat sich der weltweiten Vernetzung gesellschafts- und geschlechterpolitisch aktiver Fußballerinnen, des Empowerment und des Kampfes für Geschlechtergerechtigkeit verschrieben. Aus einem kleinen Büro in Berlin heraus organisieren ein bis drei Hauptamtliche und etwa ein Dutzend Ehrenamtliche internationale Veranstaltungen mit Spielerinnen, Trainerinnen, Funktionärinnen und Schiedsrichterinnen, um gemeinsam mittels und über den Sport hinaus gesellschafts- und geschlechterpolitischen Wandel anzustoßen. Neben dem aktiven Mitmachen und dem reflektierten Einsatz des eigenen Körpers als Forschungsmethode (vgl. Faust/Heissenberger 2016) führte ich biografische und halbstrukturierte, problemzentrierte Interviews mit den Mitgliedern der Organisation, analysierte den medialen Auftritt der NGO sowie sportpolitische und verbandliche Dokumente. Meine Beobachtungen aus dieser partiellen Perspektive heraus hielt ich in Feldnotizen fest; meinen Datenkorpus analysierte ich softwaregestützt und angelehnt an das Kodierungsver-

fahren der Grounded Theory auf die Frage hin, wie die fußballerischen Geschlechterverhältnisse problematisiert werden.

Die Umgestaltung der fußballerischen Praxis

DF organisierte regelmäßig internationale Expertinnen-Seminare, öffentliche Veranstaltungen und politische Aktionen. Das Herzstück ihrer Arbeit bildet jedoch bis heute ein internationales Frauen-Fußball-Kultur-Festival, das seit 2009 in der Regel alle zwei Jahre in Berlin stattfindet. Zu den Festivals, die ich im Zuge meiner Forschung begleitete, luden sie stets acht Teams aus verschiedenen Ländern ein, um ein Kleinfeldturnier auszuspielden und eine knappe Woche lang gemeinsam in Workshops über Fußball, Frauenrechte und andere gesellschaftliche Themen zu diskutieren. Flankiert wurde der thematische und sportliche Austausch durch ein Mädchen-Fußball-Camp und ein buntes Kulturprogramm samt Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Konzerten und Filmvorführungen. Die von DF zur Teilnahme ausgewählten und angereisten Teams unterschieden sich nicht nur in ihrer geografischen Herkunft und ihren Sprachen, sondern auch im Leistungsniveau und in der Intensität und Art des gesellschaftspolitischen Engagements und der feministischen Ausrichtung. Mit dem Festival wollte DF den Austausch untereinander anregen und ein starkes internationales Frauenfußball-Netzwerk initiieren, um alle Beteiligten in ihren sportlichen und geschlechterpolitischen Kämpfen zu ermutigen. Diese Mission entsprang sowohl ihren eigenen Erfahrungen als Frauen im Fußball als auch den Berichten der Teilnehmerinnen über Marginalisierung, Diskriminierung und strukturelle Hindernisse.

Während das Kleinfeldturnier der ersten drei Festivals noch allein den Regeln des internationalen Verbandsfußballs gefolgt war, stellten sich die Aktivist_innen bald die Frage, wie sie auch auf dem Fußballplatz Solidarität und gegenseitige Befähigung stärker fördern könnten. Denn immer wieder hatten sie erlebt, wie die ausgelassene und solidarische Stimmung durch den Ehrgeiz auf dem Platz und die Konkurrenz unter den Teams gestört worden war. 2013 wagte sich DF schließlich an die ersten organisatorischen Veränderungen:

Auf einem Plenum vor dem Festival wird die Siegerinnenehrung geplant. Celia fragt in die Runde, welche Preise neben der regulären Platzierung ausgeschrieben werden sollen. Zusammen mit anderen hatte sie sich bereits mögliche Preiskategorien ausgedacht und stellt sie nun vor: Schönstes Tor anstatt beste Torschützin, sensationellste Parade anstatt beste Torhüterin, Fair Play und Stimmungskanone. Annike möchte die Kategorie der besten Spielerin beibehalten, da es immer die größte Auszeichnung sei. Thomas ergänzt, dass auch die Kategorie der besten Torhüterin wichtig sei, um die Leistung zu würdigen. Gerade weil der Job der Torhüterin so unbeliebt sei. Luca wendet ein: „Ich finde es gut, den Leistungsaspekt etwas abzdämpfen. Das wird von Teams immer so ernst genommen, da ist es gut, dem was entgegensetzen.“ Simone stimmt zu: „Der Sinn ist ja auch, die zu würdigen, die nicht so gut spielen. Das ist ja auch ein soziales Projekt hier und es geht nicht nur um Fußball. So ehrt man eine einzelne Leistung und nicht die gesamte Fähigkeit, dann kann auch eine gewinnen, die sonst nicht so gut ist oder die früh [aus dem Turnier] rausgeflogen sind.“ Thomas gibt zu bedenken: „Jedes Spiel ist dazu da, gewonnen zu werden.“ Aber Linda widerspricht: „Wir

würden es uns schon wünschen, wenn es mehr miteinander und weniger gegeneinander wäre“ (Feldnotiz vom 26. 6. 2013).

Celia versuchte mit ihrem Vorschlag die Aufmerksamkeit von der Gesamtleistung einer Spielerin hin zu einzelnen Aktionen zu lenken, sodass auch jene Spielerinnen Aussichten auf Ehrungen hätten, die über weniger sportliches Kapital verfügten. Die Kategorien Stimmungskanone und Fair Play sollten zudem verdeutlichen, dass es, wie Simone sagte, „nicht nur um Fußball geht“. Das „soziale Projekt“ drückte sich hier in Fairness, Miteinander und Gemeinschaftlichkeit aus. Der Vorschlag zielte darauf ab, der integrativ-solidarischen Dimension der Fußballbegegnung im Verhältnis zum Leistungsprinzip mehr Gewicht zu geben. Wie gravierend dieser Bruch mit den Gewohnheiten des Fußballs sein würde, deutet sich in Thomas und Annikes Bedenken aus: „Jedes Spiel ist dazu da, gewonnen zu werden“ und die Auszeichnung als beste Spielerin wird nicht nur erwartet, sondern auch als größte Ehrung verstanden. Dennoch einigte sich die Gruppe schließlich auf den von Celia unterbreiteten Vorschlag, so dass die Siegerinnenehrung am letzten Tag des Festivals in der Krönung des Fair-Play-Teams mündete. Dieses war zuvor von allen Teilnehmenden und Organisator_innen per Stimmabgabe gewählt worden und erhielt nun den größten Pokal dafür, dass es sich nach Niederlagen besonders fair gezeigt, auf der Tribüne aktiv die anderen Teams angefeuert, Lieder angestimmt und am Abend für gute Stimmung gesorgt hatte. Die Ehrung verschob so das Ziel des Festivals von Sieg und Kräfternennen hin zu Fairness und gegenseitiger Unterstützung. Als fußballerische Leistung galt damit nicht allein physisches Können, sondern solidarisches Verhalten, Miteinander statt Gegeneinander.

Zwei Jahre später erfuhr der integrative und solidarische Gedanke noch stärkere Betonung.

Anstatt die 2015 angereisten Teams gegeneinander antreten zu lassen, mischte DF sie neu zusammen. So spielten Fußballerinnen mit bis zu vier verschiedene Nationalitäten in einem Team, das jeweils von einem bi-nationalen Trainer_innentandem geleitet wurde. An die Stelle nationaler oder lokaler Bezüge im Teamnamen traten nun Farben, so dass im Sprachgebrauch „Grün gegen Rot“ und nicht wie im Vorjahr etwa „Ägypten gegen Jordanien“ antrat. Neben den gängigen Regeln eines Kleinfeldturniers verankerten sie den emanzipativen Gedanken zudem in eigenen „Discover Football Regeln“. Diese schrieben besonders faires, sprich verletzungsrisikoarmes Spiel ohne Beleidigungen und eine gerechte Verteilung von Spieleinsätzen vor. Der zweite Punkt sollte sicherstellen, dass alle Spielerinnen in den neugemischten Teams genügend Spielmöglichkeiten erhielten und schwächere Spielerinnen nicht aus Ehrgeiz auf die Ersatzbank verbannt wurden. Die Trainer_innen wurden zudem angehalten, selbst die Initiativen für faires Spielen zu ergreifen, indem sie der Schiedsrichterin zuvorkommen und aggressive oder überehrgeizige Spielerinnen kurzzeitig auswechseln sollten.

Obwohl diese Veränderungen auch mal zu Missverständnissen und Irritation führten, entfalteten sie durchaus die intendierte Wirkung. So erklärte mir eine Spielerin, die nun schon zum dritten Mal an einer von DF organisierten Veranstaltung teilnahm und bestens mit den emanzipatorischen Motiven vertraut war:

„When I play, I fight. That's how I am, I always fight. Usually, after we lose I get angry and sad. But here I am not angry and sad“ (Feldnotiz, 2. 7. 2015).

In ihrem nordafrikanischen Verein spielte sie im besten Team des Landes ausschließlich leistungsorientiert; die neuen Regeln und die gemischten Teams waren eine völlig neue

Erfahrung. Zwar konnte sie selbst den Wettkampf-Modus nicht völlig abstellen, ihn aber wohlgleich zügeln und einen neuen emotionalen Umgang mit fußballerischen Begegnungen finden. Ich beobachtete zudem, wie durch das Neumischen der Teams jede Spielerin angehalten wurde, ihre Loyalität aufzuteilen: Nicht nur fieberten sie für ihr eigenes, multi-nationales Team, sondern auch für all jene Teams, in denen ihre eigentlichen Teamkolleginnen nun spielten:

Das Spiel um Platz 3 zwischen Lila und Blau ist gerade durch Elfmeterschießen knapp für das Lila Team ausgegangen. Obwohl, wer hat noch mal gewonnen? Bei jedem Tor jubelte ich, bei jedem gehaltenen Schuss ebenfalls. Auch alle um mich herum. Die Argentinierinnen im Publikum jubelten den anderen Argentinierinnen im Blauen Team zu, die Griechinnen neben mir der griechischen Spielerin im Lila Team (Feldnotiz, 5.7.2015).

Die konkreten Eingriffe in die Abläufe und Regeln internationaler Fußballbegegnung ermöglichen es, dem androzentrischen Leistungsprimat, das seine volle Entfaltung im sportlichen Wettkampf findet, Grenzen zu setzen. Leistungs- und Kräfteressen werden zwar nicht völlig ausgesetzt, jedoch durch eine Stärkung der vergemeinschaftenden Dimensionen des Sports ausbalanciert. Auf diese Weise verflüssigen sich die sonst im Fußball entstehenden Grenzen, Konkurrenzverhältnisse und Hierarchien zwischen den Teams sowie zwischen starken und schwächeren Spielerinnen, so dass mehr Raum zur Erfahrung der bestärkenden, integrativen und solidarischen Aspekte einer sportlichen Begegnung entsteht.

Entsportunfähigkeit oder Gegenentwurf? Für einen praxistheoretischen Sportbegriff

An dieser Stelle möchte ich weniger die Frage verfolgen, ob solche sportlichen Veranstaltungen tatsächlich und wenn ja, wie emanzipatorisch wirken. Ich belasse es stattdessen bei der Feststellung, dass diese Maßnahmen von vielen der Organisierenden wie Teilnehmenden selbst als bestärkend und ermutigend beschrieben werden, ohne ausschließen zu können, dass einzelne Erfahrungen davon abweichen. Ich möchte hingegen diskutieren, wie eine solche Modellierung der sportlichen Grundprinzipien und Praktiken aus feministisch inspirierter kulturanthropologischer Perspektive gedacht werden kann. Meine Überlegungen werden durch Davide Stercheles und Chantal Saint-Blancats Aufsatz über die *Mondiali Antirazzisti* angestoßen und finden in kritischem Dialog mit diesem statt.

Sterchele und Saint-Blancat (2015) beobachten bei dem antirassistischen internationalen Fußballturnier *Mondiali Antirazzisti* in Italien ebenfalls die Abschwächung des Leistungsprinzips zugunsten einer inklusiveren Gemeinschaftlichkeit.² Die italienische Veranstaltung wie auch das Berliner Frauen-Fußball-Kultur-Festival reihen sich damit in eine Riege von alternativen Sportevents ein, die das Leistungsprimat im modernen Sport als Motor sozialer Hierarchisierung und Ausgrenzungen kritisieren. So auch die internationalen LGBTIQ-Sportspiele *Gay Games*, die der Athlet Tom Waddell mit den Grundprinzipien Partizipation, Inklusion und persönliche Bestleistung ins Leben rief (Federation of Gay Games 2020). *Gay*

2 Was Inklusion konkret bedeutet, ist in der Praxis weder festgeschrieben noch unstrittig. So zeigt Stefan Heisenberger (2018) anhand eines schwulen Freizeitteams, wie nicht nur die fortwährende Spannung zwischen Inklusion und Leistung ausgehandelt wird, sondern auch wie sich das Verständnis von Inklusion über die Jahre hinweg und mit abnehmender politischer Ausrichtung der Spieler wandelt.

pride solle unter anderem durch das Abrücken vom interpersonellen Wettkampf und der Produktion von Gewinner_innen und Verlierer_innen ermöglicht werden. Was zähle, sei allein die persönliche Bestleistung, sodass sich alle Teilnehmenden als Sieger_innen verstehen könnten (Probyn 2000; Waitt 2003). Elspeth Probyn (2000) bemerkt kritisch, dass eine allein diskursive Umdeutung des Leistungsbegriffs den Wettkampf um Höchstleistung nur verschleierte: Anstatt interpersonell würde er nun intrapersonell fortgeführt, die Scham über die unvollkommene Leistung bleibe dabei bestehen (2000: 20).³

Stercheles und Saint-Blancats (2015) Analyse der organisatorischen Praktiken zur Dezentrierung des Wettkämpferischen und der Herstellung einer inklusiven Gemeinschaft bei der *Mondiali Antirazzisti* machen hingegen deutlich, was auch ich bestätigt fand: Um dem Leistungsprimat effektiv zu begegnen, genügt eine rein diskursive Umdeutung nicht; es bedarf konkreter organisatorischer und regulativer Eingriffe.

Ähnlich den Berliner Fußballaktivist_innen begegneten auch die Organisator_innen der *Mondiali* dem sportlichen Ehrgeiz und damit einhergehenden Konflikten mit Regeländerungen und organisatorischen Maßnahmen: Halbfinale und Finale wurden als Elfmeter-Schießen ausgespielt; es traten gemischte Teams gegeneinander an; der größte Pokal zeichnete nicht das Siegerteam aus, sondern jenes, das am besten den gesellschaftspolitischen Gedanken des Festivals lebte; zwischen Spieler_innen und Publikum wurde räumlich kaum getrennt und das sportliche Geschehen durch ein umfangreiches Rahmenprogramm dezentriert (Sterchele/Saint-Blancat 2015).

„The de-categorisation of sport activities (notably football) through gender- and age-mixed teams helps to blur internal boundaries, preventing internal separation within the event’s community and to avoid reproducing the usual representation of sport as a fit-adult-male-dominated interaction context“ (ebd.: 189).

Sterchele und Saint-Blancat deuten den transgressiven Effekt dieser Maßnahmen als Entsportlichung (2015: 187). Unter *de-sportisation* versteht Stechele „that sports are re-shaped (or de-shaped) into mere games and even less structured forms of play“ (Sterchele 2015: 97). Die Wortwahl impliziert, dass damit nicht nur eine Umformung des Fußballs, sondern eine Deformierung im Sinne einer Verfremdung eines wesentlichen Elements – des Kompetitiven – einhergehe. Übrig bleibe letztlich nur das Spielerische, gar Karnevaleske, und der eigentliche Sport sei nicht mehr zu erkennen.

Während ich den analytischen Schritten und der Deutung der Eventgestaltung als transgressiv in vollem Umfang auf Basis meiner eigenen Beobachtungen zustimme, so möchte ich die Theoretisierung der Effekte als Entsportlichung hinterfragen und ihr eine feministische Lesart zur Seite stellen. Claudia Kugelmann hat in einer frühen Replik auf einen Artikel von Lotte Rose daran erinnert, dass „Dominanzstreben, Erfolgssucht, Anstrengung“ zu den Wesensmerkmalen einer „männlich dominierten Bewegungskultur“ zählen (1993: 141). Diese fuße auf einem instrumentellen, fortschrittsorientierten Körper- und Weltbild, das Körper und Welt als behersch- und messbar konzipiere und entscheidend das hierarchische zweigeschlechtliche System bedinge. Sportliche Betätigung gelte es, dieser Logik folgend, beständig zu optimieren (ebd.: 142). Birgit Palzkill formuliert angelehnt an die Arbeiten von Sabine Kröner (1987):

3 Probyn (2000: 20) diskutiert das Verhältnis von Leistung, *shame* und *gay pride* und argumentiert, dass die sportbezogenen queere Politiken häufig die Produktion von Schamgefühlen in Bezug auf Erfahrungen in Umkleidekabinen hervorheben und zum Ziel ihrer Interventionen machen, dabei aber ausklammern, dass Scham, Leistungsmessen und Verlieren im Zuge des wettkämpferischen Sporttreibens auch sehr machtvolle körperliche Erfahrungen sind.

„Frauen und Männer müssen sich, wollen sie sich in einem solchen Sportsystem behaupten, den ‚männlichen‘ Normen von Kraft und Härte, Stärke und Kampf, Linearität und Ökonomie, dem unbedingten Leistungs- und Überbietungsprinzip des ‚Schneller-höher-weiter‘ und den Prinzipien eines technologischen Rationalismus unterordnen“ (Palzkill 1989: 155).

Sport, der auf diese Weise mit dem kapitalistischen Modell von Wettbewerb und einer quasi-natürlichen Auslese der Schwächeren verwoben ist, fungiere, so Roberta Bennett et al. (1987: 378), als „training ground for maintaining the domination/submission relationships characteristic for patriarchy“.

Es geht mir hier weder darum, die Anwesenheit von Frauen im Leistungssport noch die weibliche Lust am Wettkämpferischen per se zu kritisieren. Auch halte ich es durchaus für möglich, dass der Fußball durch die Sichtbarkeit und die kompetente Teilnahme nicht-männlicher Körper geschlechtlich umkodiert werden kann. Dennoch bietet die feministisch-kritische Analyse der historisch gewachsenen Verflochtenheit eines leistungsorientierten Sportbegriffs mit der androzentrischen Geschlechterordnung die Möglichkeit, ein Sportkonzept zu denken, das sich für andere gelebte Erfahrungen und sportliche Bedürfnisse öffnet und damit Raum für mehr Diversität der sportlichen Praxis bietet.

Wenn Sterchele und Saint-Blancat Sport jedoch mit Leistung und Wettbewerb gleichsetzen, so greifen sie auf jenes Sportkonzept zurück, wie es sich in den Sportverbänden etablieren konnte; ein Sportkonzept, das selbst vergeschlechtlicht ist und dem ein androzentrischer Leistungsbegriff eingeschrieben ist. Es ist jedoch nicht nur nicht geschlechtlich neutral, sondern wird zugleich für spezifische geschlechter- und sportpolitische Zwecke mobilisiert. Denn wie die Geschichte des Frauenfußballs gezeigt hat, diente dieses Leistungsverständnis immer wieder dazu, Mädchen und Frauen vom Fußball auszuschließen oder sie in diesem zu marginalisieren. Eine konsequent praxistheoretische Lesart von Sport sollte sich jedoch nicht solch normativ besetzter Begriffsdefinitionen bedienen und sie der empirischen Beobachtung voranstellen, sondern stattdessen untersuchen, „wie Sport tatsächlich ‚gemacht‘, d. h. wie er in den praktischen Vollzügen seiner unterschiedlichen Akteure (Athleten, Trainer, Zuschauer usw. [sic!]) erzeugt und dargestellt wird“ (Alkemeyer 2006: 265). Dies erfordert zu fragen, *wie* Akteur_innen Sport treiben, organisieren und deuten. Sowohl die Ausübung als wettkampfzentrierter Leistungssport als auch als feministische, solidarische und emanzipatorische Fußballbegegnung erscheinen dann als mögliche Praxisformen des Sportlichen. Vor dem Hintergrund, dass sich der wettkampfzentrierte Leistungsfußball in den Fußballverbänden etablieren konnte und damit als hegemoniales Modell betrachtet werden kann, erscheint die feministische Umgestaltung nicht als Entsportlichung, sondern vielmehr als eigensinnige Umgestaltung, als eine Kritik an dem androzentrischen Modell und als Versuch, diesem eine neue „Qualität von Körper, Bewegung und Sport“ (Kugelman 1993: 141) entgegenzuhalten.

Potentiale und Grenzen eines feministischen Fußballs

Doch auch diese Gegenentwürfe, die das gängige Verhältnis von Geschlecht und Leistung umarbeiten und eigene Regeln aufstellen, sind tief in jene Machtverhältnisse eingelassen, die sie kritisieren. Während die Aktivist_innen im Laufe der Jahre weitere Umgestaltungen erprobten, stießen sie immer wieder an Grenzen. So drohten radikale Umgestaltungen das

emanzipatorische und solidarische Motiv zu gefährden: Erstens können die sportlichen Misserfolge, die durch unterschiedlich starke und nicht eingespielte Teams begünstigt werden, Frustration und die ungewohnten Regeln bei den Teilnehmerinnen Irritation auslösen. Die Teilnehmenden unterschieden sich in Intensität und Art ihrer feministischen Ausrichtung und ihren sportlichen Ambitionen so stark, dass es während der Veranstaltung keinen von allen geteilten Konsens über Art und Umfang der Umgestaltung gab. Einige wollten mit (fast) allen Mitteln gewinnen, während manche kaum Fußballerfahrung mitbrachten und vorrangig am Austausch interessiert waren. Auch wenn die Organisator_innen stets ihre Intention erklärten, ließen sich Irritationen und Frustrationen nicht gänzlich vermeiden und die Organisator_innen mussten immer wieder zur Einhaltung ihrer Regeln mahnen. Ein solches, auf gegenseitige Befähigung abgestelltes Unterfangen läuft gerade in internationalen Begegnungen zwischen organisierenden Frauen des globalen Nordens und Teilnehmerinnen meist aus Ländern des globalen Südens Gefahr, globale Ungleichheitsverhältnisse zu perpetuieren und damit gegenseitige Solidarität und Befähigung zu durchkreuzen (Faust 2019: 277 ff., 281 ff.).

Zweitens droht der feministischen Umgestaltung eine bekannte Stereotypenfalle: Wenn das Zeigen von ‚guter‘ fußballerischer Leistung nicht mehr möglich ist, weil der Fokus auf Solidarität und Inklusion dazu führt, das unerfahrene und erfahrene Spielerinnen gleich viel Spielzeit erhalten und neudurchmischte Teams nicht eingespielt sind, dann droht die sportliche Praxis nicht als eigensinniger Gegenentwurf sondern als Bestätigung des gängigen Vorurteils, Frauen seien – biologisch oder charakterlich bedingt – für den Fußball ungeeignet, gelesen zu werden (vgl. Bryson 1994). Die Dekodierung der sportlichen Praxis als feministischer Gegenentwurf bedarf daher eines bestimmten feministischen Wissens um die Verflochtenheit von Androzentrismus und Leistung und bleibt damit auf eine kleine Gegenöffentlichkeit beschränkt. Für Außenstehende ist er meist nicht als feministische Kritik und Utopie lesbar (Faust 2019: 289 ff.). Umgestaltungen des hegemonialen Fußballmodells müssen daher immer auf einem schmalen Grad zwischen den machtvollen Relationen und Dynamiken mit samt ihrer Stereotypenfallen einerseits und den feministischen Idealen von Solidarität und Empowerment andererseits balancieren. Die Spannung zwischen Leistung und Vergemeinschaftung kann auch im feministischen Fußball nicht aufgelöst, sondern nur austariert werden. Wohl aber bietet er die Möglichkeit, das Spannungsverhältnis neu zu justieren und damit die androzentrischen Verhältnisse des Fußballs ein Stück weit zu verschieben.

Resümee

Ich habe in diesem Beitrag untersucht, wie feministisch motivierte Fußballaktivist_innen durch die Organisation einer internationalen Fußballbegegnung versuchen, mit dem Leistungsprimat zu brechen. Dabei werden die wettkämpferischen, gewaltförmigen und konkurrenzschürenden Dimensionen des Fußballs dezentriert und dem Potential der gegenseitigen Befähigung, Unterstützung und Solidarisierung mehr Raum gegeben.

Diese Umgestaltung gängiger fußballerischer Praktiken ist nicht als Entsportlichung, sondern als eigensinniger Gegenentwurf zu verstehen; Leistungszentrierter und feministischer Fußball stellen zwei mögliche Variationen des Sportlichen dar, wobei sich ersterer aufgrund seiner Institutionalisierung und Formalisierung in den verbandlichen Strukturen zum hege-

monialen Modell entwickelte und über die Verflechtung von Geschlecht, Körper und Leistung eine androzentrische Geschlechterordnung reproduziert. Inspiriert durch die feministische Sportkritik habe ich für eine praxistheoretische Perspektive auf das Sporttreiben, das Organisieren und Verwalten von Sportveranstaltungen argumentiert. So gilt es nicht danach zu fragen, ob es sich bei dieser oder jener Praxisform um Sport handelt oder nicht, sondern danach, wie diese an der Reproduktion oder Unterbrechung der androzentrischen Geschlechterverhältnisse mitwirkt. Der kulturanthropologischen Fußballforschung bietet sich damit ein Sportkonzept, das nicht den normativen Setzungen des hegemonialen Modells folgt. Indem dieses vermag, die vielfältigen Praxisformen zu fassen, kann es auch jenen alternativen, feministischen oder queeren eigenwilligen Versionen und Visionen von Fußball analytisch gerecht werden.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2006): Rhythmen, Resonanzen und Missklänge. Über die Körperlichkeit der Produktion des Sozialen im Spiel. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): *Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: Transcript, S. 265–295.
- Bausinger, Hermann (2006): *Sportkultur*. Tübingen: Attempto.
- Bennett, Roberta S./Whitaker, K. Gail/Woolley Smith, Nina Jo/Sablove, Anne (1987): Changing the rules of the game: reflections toward a feminist analysis of sport. In: *Women's Studies International Forum* 10, 4, S. 369–379.
- Birrell, Susan/Richter, Diana M. (1994): Is a diamond forever? Feminist transformations of sport. In: Birrell, Susan/Cole, Cheryl L. (Hrsg.): *Women, sport, and culture*. Champaign: Human Kinetics, S. 221–244.
- Brändle, Fabian/Koller, Christian (2002): *Goal!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs*. Zürich: Orell Füssli.
- Braumüller, Birgit/Rulofs, Bettina/Hartmann-Tews, Ilse (2016): Geschlechterverhältnisse und sportliche Leistung in den Printmedien. Eine Bildanalyse der Olympischen Sommerspiele 2004 Athen – 2008 Peking – 2012 London. In: Hebbel-Seeger, Andreas/Horky, Thomas/Schulke, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Sport als Bühne. Mediatisierung von Sport und Sportgroßveranstaltungen*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag, S. 82–109.
- Dunning, Eric (1994): Sport as a male preserve: Notes on the social sources of masculine identity and its transformations. In: Birrell, Susan/Cole, Cheryl L. (Hrsg.): *Women, sport, and culture*. Champaign: Human Kinetics, S. 163–178.
- Faust, Friederike 2019. *Fußball und Feminismus. Eine Ethnografie geschlechterpolitischer Interventionen*. Opladen: Budrich UniPress.
- Faust, Friederike/Heissenberger, Stefan (2016): Eine Frage des Trainings. Der Forscher*innenkörper als Erkenntnissubjekt. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 70, S. 68–82.
- Faust, Friederike/Kösters, Johanna (2016): The joy of the killjoys. Pain and pleasure among female football activist. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 71, S. 72–83.
- Griffin, Pat (2002): Changing the game: homophobia, sexism and lesbians in sport. In: Scraton, Sheila/Flintoff, Anne (Hrsg.): *Gender and sport: a reader*. London, New York: Routledge, S. 193–208.
- Gugutzer, Robert (2011): Körperpolitiken des Sports. Zur sportiven Verschränkung von Körper, Geschlecht und Macht. In: Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.): *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*. Köln: Harlem Verlag, S. 34–56.

- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: *Feministische Studien* 11, 2, S. 68–78.
- Haß, Julia (2018): „Und es gibt sie doch: Frauen, die Fußball spielen. Historische und aktuelle Dynamiken von Amateurfußball und Geschlecht in Rio de Janeiro“. In: *Berliner Blätter* 76, S. 73–93.
- Haß, Julia/Schütze, Stephanie (2018): Fußball als Zugehörigkeitsraum. Amateureteams bolivianischer Migrantinnen in São Paulo. In: *Berliner Blätter* 77, S. 115–132.
- Heckemeyer, Karolin (2018): *Leistungsklassen und Geschlechtertests: die heteronormative Logik des Sports*. Bielefeld: Transcript.
- Heissenberger, Stefan (2018): *Schwuler* Fußball. Ethnografie einer Freizeitmannschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Kleindienst-Cachay, Christa/Heckemeyer, Karolin (2006): Frauen in Männerdomänen des Sports. In: Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina/Alfermann, Dorothee (Hrsg.): *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann, S. 112–122.
- Kugelman, Claudia (1993): Sport für Frauen – Raum für Frauen? In: *Feministische Studien* 11, 2, S. 140–144.
- Müller, Marion (2009): *Fußball als Paradoxon der Moderne: zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ortner, Sherry (2006): *Anthropology and social theory: culture, power, and the acting subject*. Durham: Duke University Press.
- Palzkill, Birgit (1995): *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh: die Entwicklung lesbischer Identität im Sport*. München: Verlag Frauenoffensive.
- Palzkill, Birgit (1989): *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh: Die Entwicklung einer Identität und Existenz als lesbische Frau im Sport*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 12, 25/26, S. 151–160.
- Pfister, Gertrud (2006): „Auf den Leib geschrieben“ – Körper, Sport und Geschlecht aus historischer Perspektive. In: Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina/Alfermann, Dorothee (Hrsg.): *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann, S. 26–39.
- Pfister, Gertrud (2003): *Doing sport is doing gender – Sport and socialisation from a constructivist perspective*. In: Stelter, Reinhard/Roessler, Kirsten Kaya (Hrsg.): *New approaches to exercise and sport psychology – theories, methods and applications*. XIth European Congress of Sport Psychology, Copenhagen, 22–27 July 2003. Copenhagen: Institute of Exercise and Sport Sciences, University of Copenhagen.
- Pfister, Gertrud/Fasting, Kari (2004): *Geschlechterkonstruktion auf dem Fußballplatz. Aussagen von Fußballspielerinnen zu Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten*. In: Jütting, Dieter H. (Hrsg.): *Die lokal-globale Fußballkultur – wissenschaftlich beobachtet*. Münster: Waxmann, S. 137–152.
- Probyn, Elspeth (2000): *Sporting bodies: dynamics of shame and pride*. In: *Body & Society* 6, 1, S. 13–28.
- Reckwitz, Andreas (2004): *Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler*. In: Hörning, Karl H. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, S. 40–54.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4, S. 282–301.
- Sobiech, Gabriele (2012): *Die Logik der Praxis. Frauenfußball zwischen symbolischer Emanzipation und männlicher Herrschaft*. In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea (Hrsg.): *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171–194.
- Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea (Hrsg.) (2012): *Einführung: Spielen Frauen ein anderes Spiel? In: dies. (Hrsg.): Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1–19.

- Sterchele, Davide (2015): De-sportizing physical activity: From sport-for-development to play-for-development. In: *European Journal for Sport and Society* 12, 1, S. 97–120.
- Sterchele, Davide/Saint-Blancat, Chantal (2015): Keeping it liminal. The Mondiali Antirazzisti (Anti-racist World Cup) as a multifocal interaction ritual. In: *Leisure Studies* 34, 2, S. 182–196.
- Waite, Gordon (2003): Gay Games: Performing „community“ out from the closet of the locker room. In: *Social & Cultural Geography* 4, 2, S. 167–183.
- Young, Kevin (1997): Women, sport and physicality: preliminary findings from a Canadian study. In: *International Review for the Sociology of Sport* 32, 3, S. 297–305.

Dr. Friederike Faust

f.faust@hu-berlin.de

dienstlich:

Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Mohrenstr. 40/41

10117 Berlin

Sprache als Instanz der Männerdomäne Fußball – Die Berichterstattung der „Sun“ zum Ballon d’Or und Ballon d’Or Féminin 2018

Gregor-Leander Groenewold

Abstract Der vorliegende Artikel untersucht die mediale Darstellung von Fußballer_innen in der englischen Tageszeitung „The Sun“ hinsichtlich der Verleihung des Ballon d’Or und Ballon d’Or Féminin im Jahre 2018. Das Event stellte insofern eine Besonderheit dar, als dass erstmals auch eine weibliche Spielerin ausgezeichnet wurde, wurde jedoch überschattet von Moderator Martin Solveigs umstrittenen Interviewfragen an die Gewinnerin Ada Hegerberg. Mithilfe der Methoden der kritischen Diskursanalyse (CDA) zeigt der Artikel die geschlechtsspezifische Sprache der Berichterstattung auf, anhand derer die Ideologien der Männerdomäne Fußball reproduziert und weibliche Akteurinnen auf traditionelle Geschlechterrollen reduziert werden. Während Männer in umfangreicher, heroisierender Art und Weise dargestellt werden, bleiben Frauen in untergeordneter Position oder gar unsichtbar. Darstellungen von Sexismus und sexualisierter Gewalt bleiben undifferenziert und einseitig.

Keywords: kritische Diskursanalyse, Fußball und Geschlecht, Frauen im Fußball, Frauen in den Medien, Genderideologien in den Medien

Abstract This paper is concerned with the representation of male and female footballers in “The Sun”’s news reporting on the Ballon d’Or/Ballon d’Or Féminin award ceremony 2018. The event marked a milestone for women’s football in that it launched a new prize for the world’s best female footballer, but was overshadowed by a controversy over host Martin Solveig’s behaviour towards female winner Ada Hegerberg. Employing the methodologies of Critical Discourse Analysis (CDA), the paper demonstrates the newspaper’s strong bias against female football and identifies its refusal to acknowledge the quality of the women’s game appropriately. The articles’ language proves to be highly sex-typed, reinforcing the notion of football as a male preserve: while male players are commonly represented in sensationalist, supernatural terminology, female players tend to be neglected or muted. Reporting on sexual harassment and abuse is similarly biased and one-sided.

Keywords: critical discourse analysis, football and gender, women in football, women in the media, gender ideologies in the media

Einleitung

Fußball wird – wie auch der Sport generell (Dunning 1986) – als ein von Männern dominiertes Feld angesehen. Die Gründe sind mannigfaltig; wesentliche Faktoren sind einerseits der implizierte Fokus auf Körperlichkeit und männlich-konnotierte Attribute wie Stärke und Aggressivität (Snyder und Spreitzer 1989, zitiert nach Meân 2001: 790), andererseits aber auch der strukturelle, gesetzliche Ausschluss von Frauen vom Fußballsport. Insbesondere

dem englischen Fußballverständnis, auf dem der Schwerpunkt dieses Artikels liegt, wird durch die besondere Wertschätzung rauer und aggressiver Spielweisen eine „heightened masculinity“ (Cricher 1994: 78) zugeschrieben. Der englische Verband („Football Association“, kurz: „FA“) setzte den legalen Ausschluss des weiblichen Geschlechts von 1921 bis 1971 durch.

Inzwischen ist der Fußball eine Domäne, die den Frauen offensteht, und die Realitäten der weiblichen Spielerinnen im Profifußball scheinen sich zunehmend denen der Männer anzugleichen. Eine der jüngsten Anpassungen, die dem Frauenfußball eine zuvor ungekannte Wertschätzung entgegenbringt, war die Einführung des „Ballon d’Or Féminin“, dem von der französischen Fachzeitschrift „France Football“ vergebenen Preis für die Weltfußballerin. Nach 62 Jahren der Exklusivität des Männerpreises sollte erstmals auch eine Frau in den Genuss eines solchen Titels kommen. Ein Genuss wurde es für die Preisträgerin, Ada Hegerberg, Spielerin von Olympique Lyon in Frankreich, trotz des historischen Abends jedoch nur in eingeschränktem Maße, denn Gastgeber Martin Solveig bat sie im anschließenden Interview, zur Feier des Tages auf der Bühne zu „twerken“, also einen äußerst körperbetonten, sexuell-konnotierten Siegestanz aufzuführen. Der Vorfall sorgte medial für große Aufmerksamkeit, und auch die englische Tageszeitung „The Sun“, ihres Zeichens für sexistische (Harris 1999) und undifferenzierte (Kentish 2017) Berichterstattung im Fußball bekannt, widmete sich dem Thema ausgiebig.

Mit dem vorliegenden Artikel wird das Ziel verfolgt, sich kritisch mit der in der Berichterstattung verwendeten Sprache sowie den linguistischen Entscheidungen, die die Autor_innen der „Sun“ in ihren Artikeln getroffen haben, auseinanderzusetzen. Er orientiert sich dabei an den Methoden der Critical Discourse Analysis (CDA), deren Grundannahme ist, dass Sprache keineswegs ein zufälliges Erzeugnis ist, sondern viel eher eine als Mediator fungierende Instanz, die persönliche Weltanschauungen und Ideologien wiedergibt (Fowler 1991: 10; Fowler 1996; Reah 1998: 55; Simpson 1993: 2). Die folgenden Analysen zeichnen ein Bild, das die Sprache der Zeitungsartikel als willkürlich-wechselhaft und geschlechtsspezifisch darstellt und den Diskurs zugunsten der männlichen Fußballer als einseitig, wertend und nicht immer der Realität entsprechend erscheinen lässt. Deutlich wird dies nicht nur in der konstanten Heroisierung männlicher Fußballer sowie der bewussten Aufwertung des Ballon d’Or, sondern auch in der damit einhergehenden Degradierung des weiblichen Fußballsports. Der Ballon d’Or Féminin, der durch seine erstmalige Verleihung Exklusivstatus besaß, bleibt in der medialen Aufarbeitung eine Randnotiz und ihm wird, ebenso wie den Spielerinnen selbst, durch sprachliche Mittel seine Bedeutung genommen. Zudem folgt die „Sun“ innerhalb des Diskurses auch fernab der konkreten Fußballdomäne einer patriarchalen Wertennorm, die sich in struktureller Täter-Opfer-Umkehr in der Berichterstattung über Sexismus und sexualisierter Gewalt widerspiegelt.

Methodik und relevante Literatur

Die theoretische Grundlage des vorliegenden Artikels ist die Annahme, dass Sprache als Vermittler von bestimmten Weltansichten fungiert, oder auch, in anderen Worten, ein Reproduzent von Ideologien ist. Ideologie wird dabei nach Simpson (1993: 5) als Terminus für

die Art und Weise verwendet, in der unser Denken sowie unsere sprachlichen Äußerungen mit der Gesellschaft interagieren. Der Artikel vertritt zudem die Ansicht, dass das individuelle Verständnis der Welt einer jeden Person zu einem gewissen Grad auf Sprache basiert und von ihr bestimmt wird und dass linguistische Unterschiede notwendigerweise Unterschiede in der Wahrnehmung des Soziokulturellen und -politischen hervorrufen. Sobald Personen selbst Sprache produzieren, erweisen sich Äußerungen automatisch als von ihren individuellen Weltanschauungen geformt. Sprache kann demzufolge niemals neutral sein, da, wie Fowler (1991: 10) es formuliert, sämtliche Äußerungen, ob mündlich oder schriftlich, aus einer bestimmten ideologischen Position entstehen. Sie fungiert als Werkzeug zur Reproduktion von Ideologie, kann jedoch auch als wichtiger Faktor in deren Entwicklungsprozess dienen, wodurch eine dialektische Beziehung zu anderen sozialen Dimensionen entsteht (Fairclough 2003).

Mithilfe der CDA soll das Ziel verfolgt werden, ideologische Standpunkte innerhalb eines Diskurses mithilfe linguistischer Analysen sichtbar zu machen. Sprache allein stellt dabei jedoch kein probates Mittel zur Analyse dar; da sie eine soziale Praxis ist (Fowler 1996: 3), muss sie jederzeit im Kontext der realen Welt betrachtet werden, damit vermittelte Werte und Normen entsprechend aufgedeckt werden können. Grundlegend ist dabei Faircloughs (1992: 73) methodisches Rahmenkonzept, das Sprache in drei Dimensionen einteilt: den Text (die linguistischen Eigenschaften der eigentlichen Äußerung – diese kann schriftlich, mündlich, visuell oder in Kombination dieser Formen getätigt werden), die dahinterliegende diskursive Praxis (die Prozesse der Sprachproduktion und -interpretation) sowie die dahinterliegende soziale Praxis (die sozialen Bedingungen, unter denen Äußerungen getätigt und aufgenommen werden). Fairclough (1992: 73) merkt dazu an, dass Analysen des Texts und Analysen der diskursiven Praxis untrennbar sind, da die formalen linguistischen Eigenschaften einer Äußerung die Prozesse der Sprachproduktion und -interpretation unmittelbar beeinflussen. Ebenso entsteht die Beziehung zwischen einem Text und der sozialen Praxis unter Einbezug der diskursiven Praxis. Der Diskursbegriff, an dem sich die CDA orientiert, bezieht sich im abstrakten Sinne auf Sprache als grundlegendes Element sozialer Beziehungen (Fairclough 2003: 3). Konkretere Interpretationen führen auf Kress (1989: 6f.) zurück, der Diskurse als die spezifische Art und Weise ansieht, wie über ein bestimmtes Thema, Objekt oder eine Handlung gesprochen wird.

Ein besonderer Aspekt, der in der Linguistik mithilfe der Methoden der CDA untersucht wird, ist die Beziehung zwischen Sprache und Macht. Zurückgehend auf Foucaults Definition von Macht als komplexes Netz sozialer und diskursiver Beziehungen (Foucault/Gordon 1980), sieht Fairclough (1992) Macht als ein dem Text jederzeit übergeordnetes Konzept an, das durch die Identitäten der Sprecher_innen (darunter fallen bspw. sozio-ökonomischer Status, Geschlecht, Ethnizität) bestimmt wird. Wie Wodak (2002: 11) ausführt, dient Sprache als Nachweis und als Mediator von Macht und ist von Belang, wenn Macht reproduziert, in Frage gestellt, untergraben oder umverteilt wird. Gerade in hierarchisch aufgebauten sozialen Strukturen ist Sprache somit ein wichtiger Indikator für ungleiche Machtverteilung. Insbesondere dominante Ideologien werden zu einem entscheidenden Faktor in unserer Wahrnehmung der Welt, da sie üblicherweise durch den Sprachgebrauch mächtiger sozialer und politischer Institutionen vermittelt werden (Simpson 1993: 5). Die CDA nimmt sich zumeist der Perspektive der sozial Untergeordneten an (Wodak 2001: 10), um die Sprache dominierender Akteur_innen und Institutionen kritisch betrachten sowie linguistisch transportierte Ursachen sozialer Ungleichheiten aufdecken zu können, denn wie Gal (1992) formuliert, ist

die vielleicht wesentlichste Implikation von Macht, dass diejenigen Personen und Institutionen, die sie besitzen, die soziale Realität definieren können. Ein häufig als unerlässlich betrachtetes Untersuchungsobjekt, dem sich auch dieser Artikel widmet, ist – in Übereinstimmung mit Hallidays Überlegungen zur systemisch-funktionalen Grammatik (Halliday/Matthiessen 2004) – die Lexikogrammatik, also die Kombination aus Wortwahl und verwendeten grammatischen Strukturen.

Gegenstand der folgenden Analysen sind sämtliche auf der Website der „Sun“ veröffentlichten Artikel, die sich inhaltlich mit dem Ballon d'Or, dem Ballon d'Or Féminin oder beiden Awards befassen. Die Ergebnisse sind somit repräsentativ für die Berichterstattung der „Sun“ über die Preisverleihung, nicht jedoch für einen medienübergreifenden Diskurs. Alle Untersuchungen wurden manuell durchgeführt, um den Akzent bewusst auf qualitative linguistische Merkmale setzen zu können. Im Folgenden wird sich auf die untersuchten Artikel mithilfe der Abkürzungen TS01 bis TS43 bezogen, eine vollständige Auflistung befindet sich im Anhang. Faircloughs Modell (1992) in Betracht ziehend, soll der Fokus der Analysen auf der Beziehung zwischen der ersten und dritten Dimension, also dem Text und seiner Bedeutung als soziale Praxis liegen. Hinsichtlich der zweiten Dimension, der diskursiven Praxis, lässt sich festhalten, dass die „Sun“ trotz in der Vergangenheit wechselhafter Standpunkte als politisch konservatives Medium gilt. Ihr Status als eine der populärsten Zeitungen im sogenannten Tabloid-Format lässt darauf schließen, dass die von ihr veröffentlichten Texte in der öffentlichen Wahrnehmung einflussreich und prägend sein können. Dass die untersuchten Artikel nicht der Printversion, sondern der Online-Präsenz entstammen, mag zwar zu einer veränderten Zielgruppe führen, beeinflusst die Ausgangslage jedoch nur eingeschränkt, da Zeitungen, wie aus Duffy und Rowdens Studie (2005) hervorgeht, trotz veränderter Art und Weise unseres Nachrichtenkonsums wesentlich zur öffentlichen Meinungsbildung hinsichtlich sozialer Gruppen beitragen.

Der vorliegende Artikel soll in den Kontext mehrerer Studien mit soziologischem und linguistischem Hintergrund gestellt werden. Renold (1997) zeigt, dass fußballinteressierte Kinder in England sich bereits im Grundschulalter der patriarchalen Organisation des Spiels bewusst sind, was bei Jungen zu einem verinnerlichten Bedürfnis nach expliziter Maskulinität und der einhergehenden Ausgrenzung von Mädchen führt. Jeanes (2011) stellt zudem fest, dass Mädchen dazu neigen, die Dominanz traditioneller Vorstellungen von Weiblichkeit unweigerlich anzuerkennen: Obwohl die Teilnahme am Fußballspiel per se als akzeptabel angesehen wird, erlaubt sie keine Alternativverwirklichungen von Femininität. Meân (2001) untersucht den Sprachgebrauch männlicher Schiedsrichter in Männer- sowie in Frauenpartien und beobachtet dabei Gatekeeping-Prozesse, die die weiblichen Fußballerinnen bewusst in Außenseiterpositionen rücken, während in gleichgeschlechtlicher Interaktion Solidarität und gegenseitige Akzeptanz gefördert wird.

Diskursanalysen zur Beziehung zwischen Fußball, Frauen und Medien wurden beispielsweise von Harris (1999) durchgeführt, der die Berichterstattung der „Sun“ über die Europameisterschaft der Männer 1996 evaluierte. Fußball wird dort als exklusiv männliche Domäne dargestellt, Frauen nehmen eine untergeordnete Rolle ein und werden in den Darstellungen regelmäßig objektifiziert. Eine ähnlich angelegte Studie in jüngerer Vergangenheit wurde von Petty und Pope (2018) durchgeführt, die anhand der Berichterstattung mehrerer britischer Zeitungen über die Frauen-Weltmeisterschaft 2015 die These einer neuen Ära in der Berichterstattung über Frauen aufstellten. Sie erkennen insbesondere eine Darstellung von Sport als Sport, unabhängig vom Geschlecht der jeweils im Fokus liegenden Teilneh-

mer_innen. Vergleichbare Ergebnisse werden auch von Wrench und Garrett (2018) präsentiert, die die Berichterstattung über die australische Frauenfußballmannschaft zwischen 2016 und 2018 untersuchten und zu dem Schluss kamen, dass die Spieler_innen nicht in Bezug auf ihr Geschlecht, sondern überwiegend hinsichtlich ihrer Athletik beschrieben werden. Darüber hinaus identifizierten die Autor_innen eine insgesamt gesteigerte mediale Wertschätzung von Sportlerinnen.

Die Rahmenbedingungen

Im Rahmen der Verleihung des Ballon d'Or und Ballon d'Or Féminin im Jahr 2018 veröffentlichte die „Sun“ 43 Artikel auf ihrer Internetpräsenz. 39 dieser Artikel wurden von insgesamt 26 Autoren verfasst, die restlichen vier von einer Autorin. Auch wenn eine kausale Beziehung zu den Ergebnissen im Folgenden nur reine Spekulation ist, lässt sich bereits an dieser Stelle feststellen, dass der Diskurs im Wesentlichen von männlichen Personen geprägt wird.

Die Überschriften der Artikel weisen darauf hin, dass die Beiträge zumeist sehr subjektive Narrative wiedergeben und wertende Sprache beinhalten. Ebenso unverkennbar ist, dass den Spielern ein äußerst großer Teil der Berichterstattung zugesprochen wird und ihre Namen bewusst als Aufmerksamkeitserreger genutzt werden. 16 der 43 Überschriften enthalten einen oder mehrere Namen der nominierten Spielerinnen und Spieler, 15 davon sind ausschließlich die der männlichen Nominierten. Dem gegenüber steht lediglich eine Überschrift, die per Namensnennung auf eine Frau (Fran Kirby) hinweist. Ada Hegerberg, die als erste Siegerin des Ballon d'Or Féminin faktisch einen Exklusivstatus einnimmt, wird in dieser Hinsicht vollständig vernachlässigt. Sie wird von der „Sun“ in keiner der 43 Überschriften namentlich genannt. Die Verteilung deutet darauf hin, dass Männer als öffentlich bekannte Persönlichkeiten gelten: Ihre Namen sind ein wichtiges Instrument, um die Aufmerksamkeit der Leser_innenschaft zu erregen. In den Artikeln selbst werden Spieler in 39 von 43 Beiträgen erwähnt, und alle diese Texte hängen zumindest teilweise mit ihren Qualitäten und Leistungen als Fußballspieler zusammen. Spielerinnen werden lediglich in 17 Beiträgen erwähnt, wovon wiederum nur zehn sie in ihrer Rolle als Fußballerinnen darstellen. Sechs Artikel reduzieren die Rolle von Hegerberg auf ihren Status als betroffene Person des Verhaltens des Moderators.

Bereits auf dieser anfänglichen Ebene der Analyse deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Artikel der „Sun“ ein überwiegend männliches Verständnis der Fußballwelt vermitteln – männliche Autoren schreiben über männliche Spieler. Daraus ergeben sich zwangsläufig ungleiche Machtverteilungen: Frauen werden als das untergeordnete Geschlecht konstruiert und bleiben nahezu unsichtbar im öffentlichen Fußballdiskurs. Eindrücklicher wird dieser Sachverhalt in der konkreten textbasierten Analyse, da, wie im Folgenden gezeigt wird, sowohl die beteiligten Personen als auch die beiden verliehenen Trophäen mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln dargestellt werden.

Ergebnisse

Geschlechtsspezifische Tonlagen

Man möchte davon ausgehen, dass die Art und Weise, mit der die nominierten Personen dargestellt werden, mehr oder minder in sich kohärent sein dürfte, immerhin ist die Ausgangslage für alle Spielerinnen und Spieler identisch: Sie stehen aufgrund außergewöhnlicher sportlicher Leistungen zur Wahl zu einem der prestigeträchtigsten Individualpreise der Fußballwelt. Wenn wir uns anschauen, welche lexikalischen Entscheidungen die Autor_innen in ihrer Berichterstattung über die nominierten Personen getroffen haben, wird jedoch schnell deutlich, dass diese Annahme nicht der Realität entspricht: Der Einsatz zweierlei Tonlagen, abhängig vom Geschlecht der jeweils portraitierten Person, ist offenkundig und findet sowohl in Bezug auf die Spielerinnen und Spieler als auch die beiden vergebenen Preise statt.

Die männlichen Nominierten werden für gewöhnlich in dramatisierender, persönlich wertender Sprache präsentiert; es ist, losgelöst von jeglicher Sachlichkeit, von „superstars“ (TS23) und „brilliant footballers“ (TS41) die Rede. Dem gegenüber steht häufig eine fast schon auffällige Neutralität in der Wortwahl, wenn es um die weiblichen Nominierten geht. „One of the favourites for the [...] award“ (TS35) heißt es in Bezug auf Ada Hegerberg beispielsweise. Die Berichterstattung ist sachgerecht und faktengetreu formuliert und jegliche Formen subjektiver Wertung werden vermieden. Noch markanter ist die wiederholte Verwendung des Personalpronomens „she“, das in seiner Natur neutral ist und somit das Ausschmückende, das die Beispiele der Männer kennzeichnet, vermissen lässt. Der einzige inhaltliche Mehrwert, den diese Formulierung bietet, ist die Nennung des Geschlechts der Spielerin, das durch die häufige Verwendung des Pronomens stets in den Vordergrund gerückt wird. Während die männlichen Akteure also hauptsächlich über die sportliche Leistung definiert werden, wird Selbiges in der Berichterstattung über die Spielerinnen in den Hintergrund gestellt. Das prägende Merkmal ist stattdessen ihr Geschlecht.

Ähnliche sprachliche Unterschiede sind in der Darstellung des vergebenen Preises zu finden. Anders als zuvor spielen hier Adjektive, eingesetzt als modifizierende Bezugsworte zum Ballon d'Or und dem Ballon d'Or Féminin, die tragende Rolle; das Resultat ist jedoch ein ähnliches. Die Trophäe der Männer ist wahlweise „illustrious“ (TS12), „golden“ (TS10) oder „prestigious“ (TS12) und wird in logischer Konsequenz als „crown“ (TS21), bezeichnet. Es ist anzunehmen, dass die Autor_innen an dieser Stelle implizieren, dass die Zuschreibungen stellvertretend für die Attribute des kommenden Preisträgers sind: Ein glorreicher Kicker, der durch seine herausragenden Leistungen royalen Status verliehen zu bekommen verdient. Dem Ballon d'Or Féminin fehlen solche Modifizierungen vollends, es lassen sich lediglich faktengetreue Zuschreibungen finden, die auf die Besonderheit der erstmaligen Verleihung des Preises hinweisen („new“ (TS15), „inaugural“ (TS15), „additional“ (TS35), „first“ (TS35)). In dieser Hinsicht mangelt es an sprachlicher Variation und Facettenreichtum; noch bemerkbarer ist die ausbleibende Wertung, die die Tonlage der Darstellung des Männerpreises so sehr dominiert. Obige Implikation fortsetzend, wird der Preisträgerin des Ballon d'Or Féminin somit jegliche Form der Heroisierung verweigert. Ihre Eigenschaften als Fußballerin beschränken sich darauf, die erste Empfängerin des Awards zu sein, während die sportlichen Leistungen, die ihr diese Errungenschaft ermöglicht haben, außen vor zu bleiben scheinen.

Ballon d’Or vs. Ballon d’Or Féminin

Auch die Benennungsformen der beiden zu vergebenden Titel liefern eindeutige Hinweise auf die ideologischen Standpunkte, die die „Sun“ in ihrer Berichterstattung vertritt, und untermauern die These der geschlechtsspezifischen Sprachmerkmale. Zu erkennen ist dies unter anderem dann, wenn wir die Arbeit von Waugh (1982) bezüglich der Markiertheit in semiotischen Strukturen auf die untersuchten Zeitungsartikel anwenden, deren Ansatz die Gegenüberstellung zweier oder mehrerer linguistischer Einheiten beinhaltet, von denen eine als merkmalslos und somit dominante Standardform charakterisiert ist, während die anderen merkmalsbehaftet sind und dadurch als vom Standard abweichend gelten. Bei der Betrachtung der Artikel der „Sun“ ist offenkundig, dass „Ballon d’Or“ als unmarkierte Form nahezu ausschließlich in Bezug auf die männlichen Athleten verwendet wird. Dies mag insofern nicht verwundern, als dass deren Preis auch offiziell den Titel „Ballon d’Or“ trägt; problematisch wird dieser Umstand jedoch dadurch, dass sich auf den für die Athletinnen bestimmten Titel in der Regel mithilfe der mit dem Geschlecht markierten Form „Women’s Ballon d’Or“ bezogen wird. Seine Eigenschaft als Auszeichnung für eine weibliche Person wird dadurch nicht nur bewusst in den Vordergrund gerückt, sondern erzeugt als markierte Form auch einen unmittelbaren Kontrast zur unmarkierten Form. Der Preis der Männer wird sprachlich als die Norm positioniert, der Preis der Frauen als von der Norm abweichend. Dass „Ballon d’Or Féminin“ als der eigentliche Name, der das Geschlecht der auszuzeichnenden Person ja bereits impliziert, in keinem der 43 Artikel erwähnt wird, führt die Benennungsstrategien der „Sun“ regelrecht ad absurdum.

In Anbetracht dieser Ergebnisse erscheint es nicht überraschend, dass auch inhaltlich ein Machtgefälle zwischen den Preisen konstruiert wird: Während der Ballon d’Or das unangefochtene Original ist, stellt der Ballon d’Or Féminin lediglich eine Kopie da – er wird wortwörtlich als der „Ballon d’Or for the women’s game“ (TS15) präsentiert. Auch die Bedeutung, die die „Sun“ ihm beimisst, ist keineswegs mit der des Preises der Männer vergleichbar; Ada Hegerbergs Titelgewinn ist wahlweise „her big moment“ (TS33) oder „her special night“ (TS22), jedoch keineswegs von allgemeinem, globalem Interesse.

Wert(schätz)ende Sprache

Wie auch schon in den Abschnitten zuvor erörtert, besteht die Berichterstattung zu wesentlichen Teilen aus evaluativer Sprache. Insbesondere im Bezug auf die Athleten finden persönliche Beurteilungen Einzug in die Darstellungen der „Sun“, was unter anderem dazu führt, dass die sportliche Rolle der jeweils beteiligten Personen abhängig vom Geschlecht unterschiedlich dokumentiert wird. In Bezug auf einen Mann heißt es so zum Beispiel: „[He was] leading Real to their ... title“ (TS07). Dem gegenüber steht das Pendant der Darstellung einer Frau, in diesem Fall Fran Kirby, in dem es heißt: „[She] helped [them] win the title“ (TS30). In der Realität haben die beiden Personen also die gleiche Leistung vollbracht, denn sie sind beide mit ihrem jeweiligen Verein zu Titelträger_innen geworden. Dass sie sich beide im Kreis der Nominierten für den Ballon d’Or und Ballon d’Or Féminin befinden, impliziert zudem, dass sie eine herausragende Position in ihrem jeweiligen Team eingenommen haben, aber dennoch portraitiert die „Sun“ sie keineswegs als gleichwertige Athlet_innen: Während der Mann durch die Zuschreibung einer Führungsrolle sprachlich glorifiziert wird, ist die Frau in

ihrer Helferinnenrolle scheinbar lediglich eine von vielen, die zwar zum Erfolg beigetragen haben mag, jedoch keineswegs sportliche Alleinstellungsmerkmale aufweist.

Auf ähnliche implizierte Machtgefüge ist es zurückzuführen, dass weibliche Leistungen zu keinem Zeitpunkt für sich selbst sprechen können, sondern von der „Sun“ lediglich unter Einbezug weiterer Personen wertgeschätzt werden. Deutlich wird dies besonders anhand der Darstellung von Gewinnerin Ada Hegerberg, deren wesentliche Errungenschaft zu sein scheint, besser als Cristiano Ronaldo zu sein („even puts Ronaldo to shame“ (TS02)). Mit dem Adverb „even“ wird zudem ein gewisser Überraschungseffekt impliziert, als seien die Leistungen Ronaldos ansonsten nicht zu übertrumpfen. Doch selbst diese Errungenschaft ist nach Auffassung der Autor_innen keine völlig eigenständige Leistung, denn „Hegerberg was lucky ... to have an older sister“ (TS02). Dass die entsprechende Person weiblich ist, mag an dieser Stelle schon fast als positiv vermerkt werden, dennoch ist vordergründig festzustellen, dass Ada Hegerberg bewusst die Eigenschaft abgesprochen wird, sich ihren Status als Weltfußballerin selbstständig erarbeitet haben zu können.

Wer handelt?

Da sich die vorherigen Abschnitte hauptsächlich mit den linguistischen Untersuchungsobjekten Lexik und Modalität befasst haben, ist es wichtig, zu betonen, dass auch die verwendeten grammatischen Strukturen in vielerlei Hinsicht maßgeblich zum Ton der Berichterstattung beitragen und dessen ideologische Standpunkte stark beeinflussen können. Von besonderem Interesse ist dabei die Art und Weise der Einbindung von Verben, da diese anhand ihrer jeweiligen Argumentstruktur und ihres Modus ausschlaggebend für den ideologischen Standpunkt der Darstellung von Sachverhalten sein können.

Auffällig ist, dass die weiblichen Nominierten nahezu kategorisch als nicht-aktive Subjekte dargestellt werden. Im Falle von Fran Kirby und Lucy Bronze findet dies insbesondere durch die wiederholte Verwendung der Passivform statt (bspw. in „[Kirby] has been hailed as one of England’s best strikers“ (TS32)), während Ada Hegerberg ein solcher Status durch mangelnde Agentivität – die semantische Funktion des intentionalen Handelns – zugewiesen wird (bspw. in „She was part of the Norwegian u-19 team“ (TS33); vgl. Halliday/Matthiessen 2004 für eine umfangreiche Erörterung der Implikationen verschiedener Argumentstrukturen). Ihre Leistungen verlieren dadurch im Bestfall an Bedeutung und werden in den Hintergrund gerückt, im ärgsten Falle werden sie mithilfe der Verwendung solcher grammatischen Strukturen vollständig verschwiegen.

Welche Auswirkungen Verben und ihre Argumentstrukturen in anderen Sachverhalten haben können, zeigt eine Analyse der sprachlichen Repräsentationen von Sexismus und sexualisierter Gewalt, die an verschiedenen Stellen der Berichterstattung zu finden sind. Obwohl Martin Solveig als Interviewer seine Gesprächspartnerin aktiv um einen Twerk-Tanz bat, wird er beinahe ausnahmslos in der Passivrolle dargestellt. Sätze wie „[He] has been caught up in a sexism storm“ (TS10) verdrehen anhand ihrer grammatischen Form die Täter- und Opferrollen und präsentieren Solveig als die eigentlich unter dem Vorfall leidende Person. Ähnlich verhält es sich in der Darstellung des Sachverhalts um Cristiano Ronaldo, der den Angaben mehrerer Frauen zufolge wiederholt sexualisierte Gewalt ausgeübt hat: Ein Satz wie „the rape claims he is facing“ (TS09) impliziert nicht nur ein Anzweifeln der Aussagen („claims“), sondern stellt ihn, wie auch schon zuvor im Beispiel Solveig zu erkennen war,

mithilfe des eingebundenen Verbs in die Opferrolle. Die „Sun“ stellt sich somit klar auf die Seite des Täters: Die Sichtweise der betroffenen Personen wird wahlweise ignoriert oder als unglaubwürdig abgebildet.

Wörtliche Rede

Die Grammatik ist nicht das einzige Stilmittel, das diesen ideologischen Standpunkt sichtbar macht; eine Analyse des Umgangs mit wörtlicher Rede kann ebenso aufzeigen, wie die „Sun“ zu gewissen Themen eingestellt ist. Dass externe Zitate bewusst platziert werden, um eine bestimmte Perspektive auf einen Sachverhalt zu bestärken, ist nicht außergewöhnlich, jedoch zeichnen sich in den Artikeln der „Sun“ deutliche Muster ab, die die zuvor erörterten Tendenzen in der Berichterstattung untermauern.

Eines dieser Muster ist die stark variierende Länge der Zitate unterschiedlicher beteiligter Personen. Anhand eines Satzes wie „Hegerberg told the BBC that she did not consider it ‘sexual harrasment‘“ (TS28) lässt sich erkennen, dass die Aussagen Ada Hegerbergs in der Diskussion über den Twerking-Vorfall trotz ihres Status als Betroffene in der Regel lediglich verkürzt und aus dem Zusammenhang gerissen in den Text eingebunden werden – zudem, wie hier geschehen, nicht als vollständiges wörtliches Zitat, sondern hauptsächlich in paraphrasierender Form. Dem gegenüber stehen reihenweise Sätze, die Martin Solveigs Aussagen wortgetreu und in voller Länge einbinden; seinem öffentlichen Rechtfertigungsstatement wird sogar ein eigener Artikel („Sorry Solveig“ (TS24)) gewidmet. Es wird deutlich, dass seinem Wort mehr Macht verliehen und seiner Version der Wahrheit mehr Glauben geschenkt wird, und es erscheint der „Sun“ wichtiger, sexistische Äußerungen anhand der Sichtweise des Verursachers zu relativieren, anstatt sie durch die Perspektive der Betroffenen zu kritisieren und zu problematisieren.

Es mag an dieser Stelle nicht verwundern, dass wörtliche Rede auch in Hinsicht auf fußballerisches Können zur Konstruktion eines abfallenden Machtgefüges zwischen den Geschlechtern genutzt wird. „Marta was once described as ‘Pele in a skirt‘“ (TS32), heißt es zum Beispiel in einem Artikel – ein Satz, der in vielerlei Hinsicht sämtliche Ergebnisse dieses Artikels zusammenfasst. Zum einen wird anhand der Modereferenz trotz des Fußballkontexts ein weitverbreitetes weibliches Klischee bedient, zum anderen wird die Leistung der Spielerin Marta nicht eigenständig, sondern lediglich im Vergleich zu einem Mann bewertet. Dass die Aussage ursprünglich von einem Mann getroffen wurde, dies jedoch anhand der verwendeten grammatischen Strukturen verschleiert wird, ist zudem ein weiteres Beispiel für die obigen Ausführungen zur bewussten Einbindung von Verbformen.

Diskussion und Fazit

Zeitungen und deren Autor_innen bilden ihr Urteil über den Nachrichtenwert einer Geschichte basierend auf ihrer eigenen Weltanschauung – diejenigen Ereignisse, die mit den eigenen ideologischen Standpunkten übereinstimmen, werden für berichtenswerter gehalten als konträre Ereignisse (Pashler/Heriot 2018). Es überrascht daher nicht, dass der Preisverleihungsdiskurs eines politisch konservativ orientierten Mediums wie der „Sun“ wesentlich

von Männern geprägt wird und sich durch das Reproduzieren der Ideologie eines männlichen Fußballsports auszeichnet.

Unter Anwendung der Methoden der kritischen Diskursanalyse ließ sich in den obigen Analysen aufzeigen, dass die Berichterstattung der „Sun“ zum Ballon d’Or und dem Ballon d’Or Féminin stark variiert und je nach Geschlecht der portraitierten Personen abweichende qualitative Merkmale aufweist. Die lexikogrammatischen Entscheidungen, die die Autor_innen während des Schreibprozesses getroffen haben, führen zu einer anhaltenden Heroisierung der männlichen Athleten, während die Leistungen der Frauen – ebenso wie ihre Identitäten – marginalisiert werden. Trotz der faktischen Exklusivität des Ballon d’Or Féminin in seinem Premierienjahr rückt er in der Berichterstattung zugunsten des Ballon d’Or in den Hintergrund; der allgemein gesteigerten Wertschätzung des Frauenfußballs, die die Einführung eines solchen Awards überhaupt erst ermöglichte, sowie seinem kontinuierlichen Bedeutungsgewinn auf sportlicher und soziokultureller Ebene steht die Zeitung somit scheinbar negierend, zumindest jedoch ignorant gegenüber.

Schwenken wir den Fokus auf die Bedeutung der Berichterstattung für die außersportliche Welt, lässt sich urteilen, dass die „Sun“ ein patriarchales, in seinen Geschlechterrollen starres Weltbild transportiert. Auf rein quantitativer Ebene lässt sich das zwischen Ballon d’Or und Ballon d’Or Féminin bestehende Ungleichgewicht des Repräsentationsumfangs bemängeln; viel prägnanter sind jedoch die Inhalte, die die jeweiligen Artikel hinsichtlich der Athlet_innen vermitteln. Es scheint nicht nur, als habe Frauenfußball in der „Sun“ keinen Platz, sondern als würde sie die hegemonialen Hierarchien der Fußballwelt offensiv reproduzieren wollen. Die Macht, die der „Sun“ als das Narrativ initiiierende Medium innerhalb des Diskurses zusteht, wird in diesem Fall also verwendet, um die normativen Geschlechterverhältnisse auf den Fußballkontext zu projizieren. Die textliche Repräsentation einer Weiblichkeit, die durch das Streben nach sportlichen Höchstleistungen und männlich-konnotiertes Konkurrenzdenken charakterisiert ist, wird vorsätzlich auf ein Minimum reduziert; zudem wird sprachlich eine Binarität mit klar verteilten Machtverhältnissen geschaffen, in der den Athletinnen kein Ausbruch aus ihrer untergeordneten Rolle als Frau gewährleistet wird. In Anbetracht dieser Ergebnisse sorgt auch der undifferenzierte Umgang mit Sexismus und sexualisierter Gewalt, der primär von Täter-Opfer-Umkehrungen und Solidarität mit den Tätern anstelle der Betroffenen gekennzeichnet ist, für keine Überraschungen.

Unter Einbezug der oben erläuterten Thesen, dass Sprache als soziale Praxis fungiert (Fowler 1996) und somit eine bestimmte Form sozialer Realität erschafft, lässt sich urteilen, dass die „Sun“ sich einer Anerkennung der Entwicklung des Fußballs, ein für alle Geschlechter gleichermaßen genießbares Erlebnis zu werden, verweigert. Athletinnen, deren Weiblichkeit aufgrund oben genannter Attribute wie sportlicher Ehrgeiz und Konkurrenzdenken als non-normativ gelesen werden kann, werden im Diskurs nur in eingeschränktem Umfang sichtbar gemacht, und wenn, dann als Teil des patriarchalen Machtgefälles in einer dem Mann untergeordneten Rolle. Der Fußballsport wird somit ganz klar gegendert und der Zugang zu ihm soll nur denjenigen Personen gewährt werden, die ihr Geschlecht im Rahmen der in der Gesellschaft akzeptierten und somit als normativ propagierten Geschlechterbilder ausleben. Jeanes‘ (2011) Ergebnisse zur Wahrnehmung einer geschlechtlich bedingten Restriktion der Identitätsausübung lassen sich im Rahmen der Berichterstattung der „Sun“ als auf linguistischer Ebene unmittelbar reproduziert betrachten.

Abschließend bleibt festzustellen, dass die Spielerinnen im Diskurs zwar wahrgenommen werden und der von ihnen praktizierte Sport in Teilen als Fußball, nicht zwangsläufig als

geschlechtsspezifischer Fußball dargestellt wird. Dennoch nimmt das Geschlecht der jeweils portraitierten Personen eine tragende Rolle in der Berichterstattung ein und fungiert als klar zu erkennendes Trennungsmerkmal. Die linguistischen Eigenschaften der Artikel führen somit zu einer Zwischenposition zwischen den Analysen von Harris (1999) und Petty und Pope (2018) – zwar scheinen die Zeiten der exklusiven Männlichkeit des Fußballs und der damit einhergehenden Objektifizierung von Frauen vorbei zu sein, jedoch hat die „Sun“ aufgrund der ideologischen Implikationen der Berichterstattung hinsichtlich patriarchaler Geschlechtsidentitäten und akzeptierter Weiblichkeit die Standards des sogenannten neuen Zeitalters der Darstellung weiblichen Sports offensichtlich noch längst nicht übernommen.

Literatur

- Critcher, Chas (1994): England and the World Cup: World Cup Willies, English football and the myth of 1966. In: Sugden, John/Tomlinson, Alan (Hrsg.): Hosts and champions: soccer cultures, national identities and the USA world cup. Aldershot: Arena, S. 77–92.
- Duffy, Bobby/Rowden, Laura (2005): You are what you read? How newspaper readership is related to views. London: Mori Social Research Institute.
- Dunning, Eric (1986): Sport as a male preserve. In: Theory, Culture & Society 3, 1, S. 79–90.
- Fairclough, Norman (1989): Language and power. London: Longman.
- Fairclough, Norman (2003): Analysing discourse textual analysis for social research. London: Routledge.
- Fairclough, Norman (1992): Discourse and social change. Cambridge: Polity Press.
- Fowler, Roger (1991): Language in the news: discourse and ideology in the press. London: Routledge.
- Fowler, Roger (1996): Linguistic criticism. Oxford: Oxford University Press.
- Foucault, Michel/Gordon, Colin (1980): Power/knowledge: selected interviews and other writings, 1972–1977. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Gal, Susan (1992): Language, gender and power: an anthropological view. In: Hall, Kira/Bucholtz, Mary/Moonwomon, Birch (Hrsg.): Locating power. Proceedings of the Second Berkeley Women and Language Conference, April 4 and 5, 1992. Berkeley, CA: Berkeley Women and Language Group, University of California, S. 153–161.
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood/Matthiessen, Christian (2004): An introduction to functional grammar. 3. Auflage. London: Arnold.
- Harris, John (1999): Lie back and think of England. The women of Euro 96. In: Journal of Sport & Social Issues 23, 1, S. 96–110.
- Jeanes, Ruth (2011): 'I'm into high heels and make up but I still love football': exploring gender identity and football participation with preadolescent girls. In: Soccer & Society 12, 3, S. 402–420.
- Kentish, Benjamin (2017): Hillsborough Disaster: fans from 70 football clubs pledge to boycott The Sun over its coverage. <<https://www.independent.co.uk/news/uk/home-news/hillsborough-disaster-latest-news-the-sun-boycott-fans-70-football-clubs-liverpool-sheffield-a7820391.html>> (Zugriff am 2.4.2019).
- Kress, Gunther (1989): Linguistic processes in sociocultural practice. 2. Auflage. Oxford: Oxford University Press.
- Meân, Lindsey (2001): Identity and discursive practice: doing gender on the football pitch. In: Discourse & Society 12, 6, S. 789–815.
- Pashler, Hal/Heriot, Gail (2018): Perceptions of newsworthiness are contaminated by a political usefulness bias. Royal Society Open Science.

- Petty, Kate/Pope, Stacey (2018): A new age for media coverage of women's sport? An analysis of English media coverage of the 2015 FIFA Women's World Cup. In: *Sociology* 53, 3, S. 486–502.
- Reah, Danuta (1998): *The language of newspapers*. London: Routledge.
- Renold, Emma (1997): 'All they've got on their brains is football.' Sport, masculinity and the gendered practices of playground relations. In: *Sport, Education and Society* 2, 1, S. 5–23.
- Simpson, Paul (1993): *Language, ideology and point of view*. London: Routledge.
- Waugh, Linda R. (1982): Marked and unmarked: a choice between unequals in semiotic structure. In: *Semiotica* 38, 3–4, S. 299–318.
- Wodak, Ruth (2002): Aspects of Critical Discourse Analysis. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36, S. 5–31.
- Wodak, Ruth (2001): What is CDA about – a summary of its history, important concepts and its developments. In: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, S. 1–13.
- Wrench, Alyson/Garrett, Robyne (2018): Construction of Australia's sportswomen: 'race', 'whiteness' and contemporary media. In: *Sport, Education and Society* 23, 8, S. 748–60.

Anhang: Auflistung der für die Analyse relevanten Artikel der „Sun“

TS01:

Alexander, James (2018): Cris Cross. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7874249/cristiano-ronaldo-ballon-dor-luka-modric>. (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS02:

Boon, Jon (2018): Lyon lioness. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7893728/ada-hegerberg-ballon-dor-winner> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS03:

Boon, Jon (2018): Mod almighty. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/6730206/ballon-dor-luka-modric-croatia-granddad-shot-dead-refugee> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS04:

Boulton, George (2018): Dominant decade. <www.thesun.co.uk/sport/7343186/ballon-dor-cristiano-ronaldo-lionel-messi-luka-modric-favourite> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS05:

Brophy, Joe (2018): He should have Ron. <www.thesun.co.uk/sport/7925199/cristiano-ronaldo-deserved-ballon-dor-ivaldo> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS06:

Burchardt, Damian (2018): Ballon Ron. <www.thesun.co.uk/sport/7915235/cristiano-ronaldo-ballon-dor-jorge-mendes> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS07:

Chapman, Anthony (2018): Lukat me. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7890051/modric-ballon-dor-winner-ronaldo-griezmann-harry-redknapp> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS08:

Charlton, Corey (2018): Ron the shortlist. <www.thesun.co.uk/sport/7444543/cristiano-ronaldo-ballon-dor-shortlist-rape-allegations> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS09:

Couzens, Gerard (2018): 'Rotten'. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7893051/ballon-dor-cristiano-ronaldo-sister-fury-mafia-luka-modric> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS10:

Dawnay, Oliver (2018): Ballon flawed. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7897645/journalist-voted-ballon-dor-says-selections-were-wrong> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS11:

Figg, Jack (2018): Messi decision. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7891354/lionel-messi-fifth-ballon-dor-football-cannot-believe> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS12:

Figg, Jack (2018): Ron Move. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7986035/luca-modric-dig-ronaldo-messi-ballon-dor-no-show> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS13:

Forrester, Richard (2018): Ballon Fl'ooed. <www.thesun.co.uk/sport/football/7468322/france-foot-ball-ballon-dor-lionel-messi-mohamed-salah-vote> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS14:

Forrester, Richard (2018): Neym game. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7411301/neymar-cristiano-ronaldo-lionel-messi-kylian-mbappe-ballon-dor> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS15:

Fraser, Dave (2018): Ballon phwoar. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7333009/ballon-dor-under-21-s-announced-ronaldo-messi-judges> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS16:

Fraser, Dave (2018): Mod's on fave. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7447861/ballon-dor-modric-odds-on-favourite> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS17:

Gordon, Jamie (2018): Goat to start somewhere. <www.thesun.co.uk/sport/football/6778717/ballon-dor-luka-modric-goats> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS18:

Haughton, Warren (2018): Griezzy poll. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7181390/antoine-griezmann-ballon-dor-top-three-world-cup-heroics> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS19:

Haughton, Warren (2018): Sergio wish. <www.thesun.co.uk/sport/football/7341053/real-madrid-sergio-ramos-player-ballon-dor> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS20:

Haughton, Warren (2018): Shock and D'Or. <www.thesun.co.uk/sport/football/7871221/ballon-dor-leak-winner-luka-modric-cristiano-ronaldo> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS21:

Heath-Smith, Matt (2018): End of an era? <www.thesun.co.uk/sport/football/7712282/cristiano-ronaldo-lionel-messi-ballon-dor-luka-modric> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS22:

Hutchinson, John (2018): 'Pure sexism'. <www.thesun.co.uk/sport/7891360/womens-ballon-dor-winner-ada-hegerberg-asked-to-twerk> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS23:

Jones, Joshua (2018): No-mar. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7893364/ballon-dor-neymar-call-duty-lionel-messi-cristiano-ronaldo> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS24:

Jones, Joshua (2018): Sorry Solveig. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7893023/ballon-dor-martin-solveig-apologises-ada-hegerberg-twerk> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS25:

Lipton, Martin (2018): Martin Lipton. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7870121/lionel-messi-ballon-dor> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS26:

Miles, Joe (2018): Kop that. <www.thesun.co.uk/sport/7446877/trent-alexander-arnold-kylian-mbappe-kopa-trophy-best-young-2018> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS27:

Morgan, Sam (2018): 'Contempt of the country'. <www.thesun.co.uk/sport/football/7929635/ballon-dor-journalist-votes-counted-does-not-exist> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS28:

Morgan, Sam (2018): 'Ridiculous sexism'. <www.thesun.co.uk/sport/football/7894348/ballon-dor-twerk-andy-murray-ada-hegerberg> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS29:

Orr, James (2018): Ballon D'or time. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7889806/ballon-dor-live-stream-tv-channel-watch> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS30:

Rowe-Willcocks, Helen (2018): Catch me if you Fran. <www.thesun.co.uk/sport/football/7459932/fran-kirby-chelsea-ballon-dor-england-lionesses> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS31:

Rowe-Willcocks, Helen (2018): Lyoness. <www.thesun.co.uk/sport/football/7469114/lyon-defender-lucy-bronze-country-ballon-dor-winner-england-debut> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS32:

Rowe-Willcocks, Helen (2018): Simply the best. <www.thesun.co.uk/sport/football/7443320/womens-ballon-dor-lucy-bronze-fran-kirby> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS33:

Rowe-Willcocks, Helen (2018): Simply the best. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7331882/ada-hegerberg-ballon-dor-twerking-norway> (Zugriff am 30. 12. 2018).

TS34:

Storer, Adam (2018): Ballon D'Or. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7443709/ballon-dor-nominated-france-football-awards> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS35:

Storer, Adam (2018): Ballon D'Or live. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7888654/ballon-dor-2018-live-updates-results-modric-wins/#liveblog-entry-122518> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS36:

Storer, Adam (2018): Best in the world. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7889220/ballon-dor-2018-results-paris> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS37:

Storer, Adam (2018): Young stars. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7444142/ballon-dor-kopa-trophy-nominated-france-football-award> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS38:

Street, Sam (2018): God Or-mighty. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7873596/ballon-dor-live-stream-tv-channel-time-leak-live-rankings> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS39:

Terrell, Alex (2018): Ballon D'awe. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7441479/ballon-dor-cristiano-ronaldo-harry-kane-gareth-bale-kevin-de-bruyne> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS40:

Tuckey, Ian (2018): Lian King owns mane. <www.thesun.co.uk/sport/football/7492586/kylian-mbappesousmane-dembele-france-blaise-matuidi-ballon-dor> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS41:

Wright, Duncan (2018): No messing. <www.thesun.co.uk/sport/foot-ball/7620761/cristiano-ronaldo-five-rivals-ballon-dor-lionel-messi> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS42:

Wright, Duncan (2018): Red ram to a bull. <www.thesun.co.uk/sport/football/premierleague/7638025/manchester-united-gary-neville-liverpool> (Zugriff am 2. 1. 2019).

TS43:

Wright, Duncan (2018): They're Eden better. <www.thesun.co.uk/sport/football/7813170/eden-hazard-names-ballon-dor-nominees-deserve-award> (Zugriff am 2. 1. 2019).

Gregor-Leander Groenewold M.A.
aexgg2@nottingham.ac.uk (gültig bis 31.12.2020)

dienstlich:
School of English, Trent Building
The University of Nottingham
University Park, Nottingham NG7 2RD
United Kingdom

„Uns war es lieber wenn jemand sagt ‚du scheiß Schwuchtel‘ als ‚du scheiß Jude‘“¹ – Männlichkeit, Homosexualität und Homonegativität in der Fußball-Ultraszene

Birgit Braumüller & Sam Howe

Abstract Der Profifußball ist ein gesellschaftlicher Bereich, der traditionell mit Männlichkeit und Homonegativität nach Connell (1999) und Bourdieu (1997) in Verbindung gebracht wurde. Aktuell gibt es jedoch in der Männlichkeitsforschung Befunde, die ein toleranteres Klima unter Spieler_innen und Fans im Sinne Andersons (2011) inklusiver Männlichkeit skizzieren. Konträr dazu scheint sich jedoch gerade die Ultraszene durch einen hypermasculinen Männlichkeitskult und eine Abwertung von Homosexualität auszuzeichnen (Kossakowski et al. 2020). Diese Ambivalenz möchte die vorliegende Studie untersuchen, indem herausgestellt wird, welche Männlichkeitsentwürfe innerhalb der Ultraszene verhandelt werden und welchen Einfluss diese auf den Umgang mit Homosexualität und Homonegativität haben. Die Arbeit basiert auf einer Sekundäranalyse von Howes (2019) qualitativen Interviews mit drei Vertretern aus verschiedenen Ultraszenen in Deutschland. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass offene Homonegativität in den Stadien zwar spürbar zurückgegangen ist, sie aber aufgrund der Dominanz hegemonialer Männlichkeitsentwürfe und einem befürchteten Hinterfragen der eigenen Männlichkeit in den involvierten Ultraszenen nur defizitär thematisiert wird. Fußball und insbesondere die Ultraszenen müssen damit eher in einen homohysterischen als einen inklusiven Kontext eingeordnet werden.

Keywords: Fußball, Ultrakultur, Männlichkeit, Homonegativität, Homosexualität

“We preferred someone to say ‘you fucking faggot’ than ‘you fucking Jew’- Masculinity, Homosexuality and Homonegativity in the Football Ultra-Culture

Abstract Professional football has been traditionally associated with Connell’s (1999) and Bourdieu’s concepts of masculinity and homonegativity. However, results of recent masculinity studies show a more inclusive climate in football as defined by Andersons (2009) inclusive masculinity theory. Contrary to this development, hyper-masculinity and manhood as well as a degradation of homosexuality still seem to be indispensable factors amongst the “ultra-fan culture”. The present study aims to examine this ambivalence by highlighting which concepts of masculinity are currently being negotiated within the German ultra-fan culture and how they influence the way homosexuality and homonegativity are dealt with. The paper represents a secondary analysis of Howe’s (2019) qualitative interviews with three members of different ultra-fan cultures in Germany. Results show that openly articulated homonegativity has noticeably declined in the football stadiums, thus homonegativity is only

1 12: 30f.

deficiently addressed. This can be argued with dominant concepts of hegemonic masculinity and major concerns of one's own masculinity being questioned and interrogated. Football and especially the ultra-fan cultures therefore seems to be anchored in a homohysterical rather than an inclusive context.

Keywords: Football/soccer, ultra-fan culture, masculinity, homonegativity; homosexuality

Einleitung

Fußball und die Fußballfankultur werden als gesellschaftliche Bereiche skizziert, die von und für Männer gemacht sind und in denen Männlichkeitsentwürfe konstruiert, verhandelt und aktualisiert werden (können). Die Auseinandersetzung damit, was Mann-Sein bedeutet und wie Männlichkeit gestaltet werden kann, wird über die Gegenüberstellung zu Weiblichkeit und Frau-Sein und gleichzeitig über die Opposition zu (vermeintlich) untergeordneten Männlichkeitsentwürfen geführt. In heteronormativen Kulturen, die eine binäre Geschlechterordnung und Heterosexualität normativ setzen, erscheint Homosexualität als ‚natürlicher‘ Gegenspieler in Männlichkeitskonstruktionen, womit eine Hierarchisierung von Männlichkeitsentwürfen einhergeht (Connell 1999; Bourdieu 1997; Sabisch 2014). Diese zeigt sich in der Abwertung und Ausgrenzung untergeordneter Männlichkeitsformen (bspw. Homosexualität), in strukturellen Benachteiligungen (bspw. kein Zugang zu relevanten Positionen) und diskriminierenden Verhaltensweisen (bspw. homonegative Sprache). Unter Homonegativität² werden im Folgenden alle negative Einstellungen gegenüber nicht-heterosexuellen Orientierungen und Personen verstanden, wobei Affekte, Verhaltensweisen, Reaktionen, Kognitionen und ebenso die Tabuisierung darunter subsumiert werden (Scholz 2017).

Im Fußball als scheinbar letzte Männerbastion, wird Homonegativität im tabuisierten Umgang mit männlicher Homosexualität, einem homonegativen Sprachgebrauch und anderen Entgleisungen seitens der Fans, Spieler_innen, Funktionär_innen etc. sichtbar. Männlichkeit und Homonegativität erscheinen im Fußball und der Fankultur als unzertrennliche Symbiose. Sabisch (2014: 57) identifiziert im Fußball und der Fankultur eine „Zwangsheterosexualität“, wodurch Homosexualität als nicht thematisierbar erscheint und „als Tabu verhaltensregulierend“ wirkt. Fußball erscheint als „Reservat scheinbar ungebremster Maskulinität“ (Marschik 2005: 8), in der Homonegativität unhinterfragter Bestandteil ist und dazu dient, den eigenen Männlichkeitsstatus zu wahren (Leibfried/Erb 2011).

Männlichkeitsbilder und das damit assoziierte homonegative Klima im Fußball wurden lange Zeit primär in Bourdieus (1997) Konzept der männlichen Herrschaft und Connells (1999) hegemonialer Männlichkeitskonstruktion theoretisch verankert. Zunehmend wird Andersons (2009) Theorie der inklusiven Männlichkeit bemüht: ausgehend von einer sinkenden gesellschaftlichen Homohysterie, verstanden als Angst homosexuell zu sein oder zu wirken, wird Akteur_innen im Fußball ein offener und inklusiver Umgang mit Homosexualität und eine zunehmende Akzeptanz dieser attestiert.

2 Aufgrund der umfassenden Bedeutung des Begriffs Homonegativität wird dieser anderen Begriffen, welche negative Einstellungen gegenüber Homosexualität wiedergeben, bspw. Homofeindlichkeit oder Homophobie, vorgezogen. Zudem wird mit dem Begriff Homophobie die Ablehnung von Homosexualität mit einem pathologischen Krankheitsbild wie einer „Phobie“ zu relativieren versucht.

Diese Entwicklungen werden in vorliegender Studie für ausgewählte Ultra-Fanszenen im deutschen Fußball anhand von qualitativen Interviews geprüft und im Kontext hegemonialer und inklusiver Männlichkeit diskutiert.

Theoretische Überlegungen zu Männlichkeit und Homonegativität

Im Sinne Bourdieus (1997: 203) wird Männlichkeit in Männern vorbehaltenen Räumen, bspw. dem Fußball, im Rahmen „ernster Spiele des Wettbewerbs“ konstruiert und vollzogen. Eben jene Spiele ermöglichen die Erprobung des sogenannten männlichen Habitus und dienen demnach einerseits der Konstruktion von Männlichkeit im Sinne der Durchsetzung auf homo-sozialer Ebene und andererseits der Herstellung und Aufrechterhaltung der Hegemonie auf hetero-sozialer Ebene (Bourdieu 1997). Die Konstruktion von Männlichkeit resultiere in der männlichen Herrschaft, d. h. dem Patriarchat, welches in den männlichen Habitus inkorporiert werde (Bourdieu 1997). Bourdieu (1997) betont, dass damit Frauen aber auch Männer als Unterworfenen der männlichen Herrschaft verstanden werden können, da letzteren Verhaltensweisen im Sinne des männlichen Habitus vorgeschrieben werden. Meuser (2008: 5172) führt Bourdieus Gedanken weiter, indem er die ersten Spiele als Teil männlicher Sozialisation, als hierarchische Differenzierungslinie, als Mittel „*männlicher Vergemeinschaftung*“ beschreibt und die mögliche Aberkennung der gegnerischen Männlichkeit als Indiz für die ersten Spiele markiert.

Auch Connells (1999) soziologische Theorie der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion beleuchtet die Dominanz über Weiblichkeit sowie über alternative Männlichkeitsformen im Kontext institutioneller Strukturen und patriarchaler Machtverhältnisse (Connell/Messerschmidt 2005). Im Netz vergeschlechtlicher Konfigurationen lassen sich verschiedene, zueinander relationale, hierarchische Männlichkeitsformen identifizieren, an deren oberster Stelle die *hegemoniale Männlichkeit* steht. Ähnlich zu Bourdieus (1997) Konzept der „männlichen Herrschaft“ muss der hegemoniale Männlichkeitsstatus allerdings erst durch besonders hartes und männliches Verhalten erkämpft und ständig neu bewiesen werden. Da dieser Status nicht von allen Männern repräsentiert werden kann, skizziert Connell (1999) die *komplizenhafte Männlichkeit*, die zwar in enger Verbindung mit der hegemonialen Männlichkeit steht, aber nicht „den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats“ (Connell 1999: 100) ausgesetzt ist. Während die *komplizenhafte Männlichkeit* von der „patriarchalen Dividende“ der *hegemonialen Männlichkeit* profitiert, steht die *marginalisierte Männlichkeit* aufgrund fehlender sozialer, habituelier und ökonomischer Grundlagen ungleichen Chancen gegenüber (DeBoise 2015: 325). *Untergeordnete Männlichkeit* erscheint inkompatibel mit männlichen Härteanforderungen der hegemonialen Männlichkeit und wird, kongruent zu Bourdieu (1997), als abweichend vom männlichen Habitus skizziert (Heißenberger 2008). Die unterstellte Nähe zum weiblichen Habitus sowie der vermeintliche Widerspruch zu patriarchalen und heteronormativen Ideologien lässt Homosexualität als untergeordnete Männlichkeit erscheinen (Connell 1999). Connell und Messerschmidt (2005) betonen, dass Hegemonie v. a. über die Integration anderer Männlichkeiten in Geschlechterordnungen und nicht durch Unterdrückung stattfindet. Kritisch betrachtet werden in Connells (1999) Konzeption v. a. fehlende Möglichkeiten, vielfältige,

nicht hierarchisch geordnete Männlichkeitsentwürfe zu integrieren (Anderson 2009; Magrath 2016).

Ausgehend von der Kritik an Connell hat der Soziologie Eric Anderson (2009) die Theorie der inklusiven Männlichkeit entwickelt, die auf einem Rückgang kultureller Homonegativität und Homohysterie basiert. Homohysterie beschreibt einen gesellschaftlichen Zustand, bei dem der Ausprägungsgrad von Homonegativität in wechselseitiger Abhängigkeit mit der Angst homosexuell zu sein oder als homosexuell zu gelten steht (Anderson, 2009). Die Hochphase von Homohysterie zeigte sich im Sport bspw. in einer zunehmenden Partizipation sowie einer besonders aggressiven und gewalttätigen Ausübung von Wettkampfsportarten, bspw. Fußball (McCormack/Anderson 2014). Andersons (2009) These niedriger Homohysterie in westlichen Gesellschaften wird in der scientific community kritisch rezipiert, da der zugrundeliegende empirische Forschungskorpus aus relativ selektiven Samples junger, *weißer* Männer der mittleren sozialen Schicht mit universitären Bildungsabschlüssen besteht (DeBoise 2015; Magrath 2016).

Inklusive Männlichkeit (Anderson 2009) wird im Gegensatz zu hegemonialer Männlichkeit (Connell 1999) nicht in Opposition zu anderen Männlichkeitswürfen konstruiert und ebenso wenig über hyper-maskulines Auftreten; bestimmte Praxen untergeordneter Männlichkeitsformen können unterstützt bzw. inkorporiert werden und Homosexualität wird akzeptiert. Während hegemoniale Männlichkeitsentwürfe abhängig von patriarchalen Machtverhältnissen und der hegemonialen Praxis skizziert werden, stellt die inklusive Männlichkeit einen Archetyp, eine internalisierte, psychologische Prädisposition dar, die primär die personale Ebene tangiert (DeBoise 2015). Institutionelle und strukturelle Formen von Ausgrenzung werden in der inklusiven Männlichkeitstheorie vernachlässigt und ausgrenzendes Verhalten wird primär auf interaktionale und kommunikative Praxen bezogen (DeBoise 2015). Dies stellt einen zentralen Kritikpunkt an Andersons (2009) Theorie dar. Zudem wird, wie bereits skizziert, der generalisierte Befund der abnehmenden Homohysterie und des Rückgangs kultureller Homonegativität kritisch hinterfragt, v.a. aufgrund der fehlenden Berücksichtigung von u. a. Klasse und Ethnizität, sowie der intersektionalen Überschneidung von Ungleichheitsdimensionen (DeBoise 2015; Magrath 2016).

Männlichkeit und Homonegativität im Sport und im Fußball

Sport stellt aus soziologischer Perspektive eine männliche Domäne dar, in der (v.a. männliche) Homosexualität häufig tabuisiert, ausgegrenzt und abgewertet wird: 95 % der Befragten aus der deutschen LGBT+ Community attestierten dem Sport 2018 eine gewisse Homo-feindlichkeit, 13 % berichteten von persönlichen negativen Erfahrungen im letzten Jahr und 22 % fühlten sich aus verschiedenen Sportarten ausgeschlossen – Fußball rangiert hier an erster Stelle (Hartmann-Tews/Menzel/Braumüller, eingereicht). Vergleicht man die Situation von LGBT+ Personen im Sport innerhalb der Länder der Europäischen Union, so liegt Deutschland im Mittelfeld (Menzel/Braumüller/Hartmann-Tews 2019). Unter den LGBT+ Fußballer_innen des deutschen Samples berichteten 12 % von persönlichen negativen Erfahrungen, über 60 % nahmen eine homo- und transfeindliche Sprache im Fußball wahr, von der sich weit mehr als die Hälfte angegriffen fühlten (Hartmann-Tews/Menzel/Braumüller

2020). Ein homo- und transfeindlicher Sprachgebrauch wird häufiger im Wettkampf- und Profifußball verortet und geht vorrangig von Zuschauer_innen aus (Hartmann-Tews/Menzel/Braumüller 2020).

Eine hohe Bedeutung von kulturellem Kontext und politischen Verhältnissen zeigt sich nicht nur mit Blick auf die Prävalenz von negativen Erfahrungen innerhalb der europäischen LGBT+ Community (Menzel/Braumüller/Hartmann-Tews 2019), sondern auch hinsichtlich der Einstellungen von Sportler_innen zu sexueller Vielfalt. Piedra, García-Pérez und Channon (2017) identifizieren in England äußerst inklusive und tolerante Einstellungen, während in Spanien eher ein pseudo-inklusives Klima in Gesellschaft und Sport herrsche. Studien aus der Forscher_innengruppe um Eric Anderson bestätigen das inklusive Klima im angloamerikanischen Raum: Bush, Anderson und Carr (2012) identifizieren veränderte Einstellungen zu schwulen Mitspielern unter Studierenden, die zunehmend inklusive Männlichkeitsbilder widerspiegeln. Anderson (2011) belegt einen Rückgang von heterosexistischen Zuschreibungen und eine Zunahme der Unterstützung in den Reaktionen auf Coming-Outs von schwulen Athleten zwischen 2000–2010. Auch im Bereich Fußball werden anhand von Interviews mit 22 Elite-Nachwuchsspielern relativ tolerante Einstellungen gegenüber Homosexualität sowie eine zunehmende emotionale und physische Nähe der Spieler untereinander identifiziert (Roberts/Anderson/Magrath 2017). Alle Befunde werden von dieser Forscher_innengruppe als Beleg für eine sinkende Homohysterie bei gleichzeitig zunehmend inklusiven Männlichkeitsentwürfen im Sport gewertet (Anderson 2011; Bush et al. 2012; Roberts et al. 2017). Hingegen wird im italienischen Fußball Homonegativität nach wie vor als Teil der Fußballkultur wahrgenommen, auch wenn sich zunehmend nicht-hegemoniale Männlichkeitsentwürfe erkennen lassen (Scandurra/Braucci/Bochicchio/Valerio/Amodeo 2019).

Männlichkeit und Homonegativität in der Fußballfanszene

Studien aus der Fußballfanszene, verortet in vielfältigen disziplinären Strömungen, zeichnen insgesamt ein ambivalentes Bild: Befunde zu einem zunehmend inklusiven Klima in der Fanszene werden mit jenen über Homonegativität als immanentem Teil der Fußballfankultur konterkariert.

Für den deutschen Fußball identifizieren die beiden Soziologinnen Degele und Janz (2011) einerseits eine Tabuisierung bzw. mit Scham behaftete und vorsichtige Thematisierung von Homosexualität im Fußball, andererseits eine zunehmende Sichtbarkeit von Homosexualität bei abnehmenden homonegativen Schmähgesängen in den Stadien. Einen spürbaren Rückgang von Homonegativität im Stadion und ein stärkeres Engagement der Ultraszene beschreibt der Mitbegründer der Faninitiative „Fußballfans gegen Homophobie“ in einem Experteninterview, obwohl er gleichzeitig das Zelebrieren einer übertriebenen Männlichkeitskultur in der Ultraszene wahrnimmt (Howe 2019). Diese Einschätzung teilt der Politikwissenschaftler Schubert (2019): insbesondere bei jungen Männern aus der Ultraszene wäre die Männlichkeitskultur bedeutsam für die individuelle Identität und die Rangordnung innerhalb der Gruppe und das Stadion entsprechend eine Männerbastion und ein Raum, in dem der männliche Habitus entworfen und vollzogen wird und in dem Homonegativität nach

wie vor Bestand hat. Sowohl innerhalb als auch zwischen den Fanszenen stellen Dominanz und Gewalt zentrale Anforderungen an Männlichkeit dar. Auch die interdisziplinäre Forschergruppe von Winands, Grau, Diddens und Zick (2019: 332) fanden in Interviews mit weiblichen Ultras heraus, dass diese Gewalt im Stadion als „Männerding“ wahrnehmen und als Stilmittel zur Inszenierung der eigenen Männlichkeit dient.

Darüber hinaus identifizieren Claus, Gießler und Wölki-Schumacher (2016) einen Zwang zur Inszenierung von heterosexuellen Identitäten, die sich in starker Opposition zur homosexuellen Identitäten vollziehen. Auch Katja Sabisch (2014: 56), verortet in den Gender Studies, verweist auf die notwendige Abgrenzung der „Männerbünde“³ im Fußball durch „Dominanz- und Distinktionsstrukturen“, die letztendlich in sexistischen und homonegativen Verhaltensweisen münden. Die Inszenierung und Vergewisserung der eigenen Heterosexualität und Männlichkeit findet ebenso wie die Abwertung von Homosexualität und Unmännlichkeit stets auf personaler Ebene des Individuums und auf kollektiver Ebene der Fanszene statt (Claus et al. 2016). Eine gewisse Ambivalenz zeigt sich in einer Untersuchung der Bremer Fanszene im Rahmen einer universitären Abschlussarbeit im Studiengang Soziale Arbeit: einerseits trete die Szene dominant männlich auf, d. h. in typisch männlich-konnotierten Verhaltensweisen wie Aggressivität oder Dominanz, andererseits inkorporiere sie aber auch moderne und reflektierte Männlichkeiten, was sich bspw. im Rückgang von Sexismus und einer zunehmenden Thematisierung von Homosexualität innerhalb der Gruppe zeigt (Guth 2014). Generell erscheinen sexistische und homonegative Gesänge immanente Bestandteile der Praktiken in deutschen Ultraszenen zu sein, die als hegemoniale Differenzierung, mit dem Ziel die gegnerischen Fans abzuwerten, gedeutet werden (von der Heyde 2018).

Im englischen Fußball identifizieren Cashmore und Cleland (2012) ein inklusives Klima: 93 % der online befragten Fußballfans hätten nichts gegen Homosexualität und würden homonegative Äußerungen ‚nur‘ im Sinne der Provokation und Beleidigung des Gegners tätigen. Diese Haltung tritt auch unter dezidiert als ‚gay-friendly‘ eingeordneten, englischen Fußballfans auf: obwohl sie inklusive Einstellungen gegenüber sexueller Vielfalt vertreten, singen fast alle homonegative Sprechchöre im Stadion mit (Magrath 2018). Hier zeigt sich ein Paradoxon der Fanszene (Cleland 2018: 417): obwohl zunehmend inklusive Einstellungen bezüglich Homosexualität unter Fußballfans wahrzunehmen sind, bleibt das Stadion eine homonegative Umgebung, in der Ablehnung und Ausgrenzung v. a. über Sprache (re)produziert wird. Homonegativer Sprachgebrauch wird von den englischen Fans jedoch als entkoppelt von persönlichen Einstellungen zu Homosexualität skizziert, beziehe sich nur auf das Stadionerlebnis und richte sich nicht gegen homosexuelle Menschen (Magrath 2018).

Eine soziologische Studie aus der polnischen Ultraszene verweist hingegen auf die Verhandlung äußerst traditioneller Männlichkeitsbilder: Kossakowski, Antonowicz und Jakubowska (2020) konnten zeigen, dass auf Plakaten und in Choreographien häufig Bezug auf Muskeln, Härte und körperliche Stärke genommen wird, um Überlegenheit gegenüber dem Gegner auszudrücken. Zudem verwenden polnische Ultras häufig homonegative Sprache und Symbole, um das gegnerische Team bzw. die gegnerischen Fans zu degradieren (Kossakowski et al. 2020). Kurz zusammenfassen lassen sich die Männlichkeitsvorstellungen der

3 Im Sinne Kreiskys (Kreisky 2006, zit. nach Sabisch 2014: 55) können Männerbünde als „homosoziale, hierarchisch organisierte Wertegemeinschaften“ mit rationalen, emotionalen und affektiven Bezügen verstanden werden. Darüber hinaus zeichnen sich Männerbünde gegenüber anderen Gemeinschaften von Männern durch „das aggressive Moment, die räumliche und gesellschaftliche Absonderung sowie die Dramatisierung der Männerrolle, welche auch in Gewalt münden kann“ aus (Schweizer 1990, zit. nach Sabisch 2014: 55).

polnischen Ultrafanszene mit „*Who we are (strong, tough, males)*“ und „*who we are not (vulnerable, weak, non-male)*“ (Kossakowski et al. 2020: 533).

Insgesamt zeigt sich der aktuelle Forschungskorpus ambivalent. Während Studien aus der Gruppe um Anderson ein inklusives Männlichkeitsbild und eine Entkopplung von Einstellungen und Verhalten im englischen Fußball und den Fanszenen identifizieren, verweisen andere Studien, bspw. aus Polen oder Italien, auf hegemoniale Männlichkeitsentwürfe im Fußball. Dieser Ambivalenz möchte die vorliegende Studie anhand von folgenden forschungsleitenden Fragen basierend auf Interviews mit drei Fans aus unterschiedlichen Ultraszenen aus Deutschland auf den Grund gehen:

- (1) Wie wird Männlichkeit im Fußball und der Fan-/Ultraszene verhandelt und welche Männlichkeitsbilder werden konstruiert und (re)produziert?
- (2) Wie wird Homosexualität und Homonegativität im Fußball und der Fan-/ Ultraszene wahrgenommen und wie wird damit umgegangen?
- (3) Welchen Einfluss haben die verhandelten Männlichkeitsentwürfe auf den Umgang mit Homosexualität und Homonegativität in der Fan-/Ultraszene?

Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie stellt eine vertiefende Sekundäranalyse der qualitativen Interviews der Arbeit von Sam Howe (2019) dar, in welcher die Ursachen von Homonegativität in der deutschen Fan- und Ultraszene im männlichen Profifußball untersucht wurden. Es deutete sich an, dass der Umgang mit Homosexualität und -negativität in der Ultraszene vorrangig im Kontext von Männlichkeit diskutiert wurde, die von Howe (2019) nicht differenziert betrachtet werden konnte. Dies Nachzuholen stellt das Anliegen der vorliegenden Arbeit dar, d. h. eine tiefere Analyse der Bedeutung von Männlichkeit bzw. der aktuell in Ultraszenen des Fußballs verhandelten Männlichkeitsentwürfe sowie deren Relevanz für die Wahrnehmung und den Umgang mit Homosexualität und -negativität. Dies bedarf einerseits einer Schärfung der theoretischen Rahmung und andererseits einer stärkeren Fokussierung und Tiefe in der Auswertung und Interpretation.

Sample und Datenerhebung

Um eine gewisse Bandbreite der deutschen Ultraszene abzubilden, wurden männliche Ultrafans aus drei verschiedenen Szenen interviewt. Die Befragten gehören ihren großen und bedeutsamen Ultra-Gruppierungen schon lange Zeit an und sind fest in diesen verankert. Der Zugang zu den Befragten entstand in erster Linie durch persönliche Kontakte aus dem privaten Umfeld, was bei schwer zu erreichenden Populationen ein adäquates Mittel der Rekrutierung darstellt (Faugier/Sargeant 1997).

Die problemzentrierten, semi-strukturierten Leitfadenterviews wurden von dem Autor „face-to-face“ an privaten oder universitären Orten geführt. Nach einer lockeren Einstiegsfrage enthielt der Interviewleitfaden Fragen zum Umgang der Fanszene mit Homosexualität und -negativität, zu möglichen Ursachen für Homonegativität im Fußball und der Fanszene

sowie abschließend zu möglichen Gegenstrategien. Eine differenzierte Aufarbeitung der sensiblen Themen wurde einerseits durch eine wertschätzende und lockere Atmosphäre, durch die sich die Befragten ernst genommen fühlten sowie andererseits durch freie Redebeiträge der Befragten, wodurch nach Mayring (2002) offene und reflektierte Antworten entstehen, ermöglicht. Zudem wurde den Befragten die vollständige Anonymisierung ihrer Daten zugesichert. Nach Einverständnis der Befragten wurden die Interviews mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet und vom Autor transkribiert.

Datenauswertung

Für die Auswertung wurde die strukturierende Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) herangezogen, um im Datenmaterial mithilfe eines Kategoriensystems eine potentiell vorhandene Struktur zu entdecken. Zunächst erfolgte die Definition der induktiv und deduktiv entwickelten Kategorien, welche anschließend in das der Auswertung zugrundeliegende Kategoriensystem überführt wurden. Die für die vorliegende Arbeit entwickelten Kategorien, Definitionen und Ankerbeispiele sind in Tabelle 1 zusammengefasst. Die relevanten Textstellen wurden zunächst den Kategorien zugeordnet und dann dem Vorgehen nach Mayring (2002) entsprechend paraphrasiert, generalisiert, reduziert und anschließend gemeinsam interpretiert.

Tabelle 1: Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002)

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel
Männlichkeit im Fußball	Aussagen zur Bedeutung von Männlichkeit und zu aktuellen Männlichkeitsbildern und -entwürfen im Fußball allgemein	„wenn du jemanden als „Schwuchtel“ bezeichnest, dann heißt das ja eher „du Schwächling, du bist wenig männlich“. „
Männlichkeit in Fan-/Ultraszene	Aussagen zur Bedeutung von Männlichkeit und zu aktuellen Männlichkeitsbildern und -entwürfen in Fan-/Ultraszenen	„solche Leute fallen dann auch eher durch sehr männliches Auftreten auf“
Homosexualität im Fußball	Aussagen zur Wahrnehmung von und dem Umgang mit Homosexualität im Fußball allgemein	„Weil es halt irgendwie ein Tabuthema ist oder ein bisschen tabu. Einfach zu sagen: „Hey das ist mir zu heikel.“
Homosexualität in Fan/ Ultraszene	Aussagen zur Wahrnehmung von und dem Umgang mit Homosexualität in Fan-/Ultraszenen	„Es gibt keine Lobby für die so wirklich. Gegen Rassismus zu sein, das war so ein Grundkonsens“
Homonegativität in Fan/ Ultraszene	Aussagen zur Wahrnehmung und zum Umgang mit homonegativen Äußerungen, Verhaltensweisen und der Relevanz von Homonegativität	„(...) Wie wird die Reaktion sein, wenn wir sagen wir lehnen bspw. homophobe Sprechchöre in unserem Block vollkommen ab(...)?“

Männlichkeit und der Umgang mit Homosexualität und Homonegativität

Im folgenden Abschnitt werden die Befunde aus den qualitativen Interviews dargestellt und im Kontext der Theorien und Studien zu Männlichkeit und Homonegativität diskutiert. Die Gliederung orientiert sich an den forschungsleitenden Fragen nach Männlichkeitsentwürfen, Wahrnehmung und Umgang mit Homosexualität und dem Umgang mit Homonegativität, wobei sowohl auf den Fußball als auch die Fan-/Ultraszenen Bezug genommen wird.

Männliche Spiele des Fußballs und der Ultraszene

Die Aussagen der Befragten zu Männlichkeitsbildern im Fußball und in den Fan- und Ultraszene können vorrangig in den Kontext von Bourdieus (1997) und Connells (1999) Männlichkeitstheorien eingeordnet werden. Die Befragten beschreiben den Fußball als Feld „wo ein Mann noch Mann sein darf“ (I3: 180) und in dem primär männlich-konnotierte Eigenschaften wie Aggressivität, Kämpfen („alles für den Verein geben, (...) kämpfen mit seinem Körper quasi“; I1: 40f), Stärke (I3) und körperliches Durchsetzungsvermögen eingefordert werden und auf dem Platz sowie in der Kurve Anerkennung erfahren. Diese Fähigkeiten sind in Bourdieus (1997) Perspektive unabdingbare Komponenten für die Konstruktion von Männlichkeit und die „kompetitive Struktur“ (Meuser 2008: 5172) in der Männlichkeit ausgehandelt wird. Die Aussagen der Befragten zeigen, dass das starke, aggressive Auftreten und die körperliche, gewalttätige Durchsetzung auf homosozialer Ebene gegenüber anderen Gruppen in der Ultraszene eine zentrale Rolle für die Darstellung nach außen und die Anerkennung innerhalb der Gruppe spielt und bestätigen damit die nationale und internationale Forschungslage (Claus et al. 2016; Guth 2014; Kossakowski et al. 2020; Schubert 2019). Männlichkeitsentwürfe, die dem nicht entsprechen, werden mit Sensibilität, Schwäche und Unmännlichkeit assoziiert und für Homosexualität bemüht (untergeordnete Männlichkeit):

„Jeder will irgendwie die härteste, schlagkräftigste Kurve repräsentieren und irgendwie passt Homosexualität da nicht so richtig. Also vermeintlich passt es nicht, weil man sich damit irgendwie in so eine Ecke stellen könnte, die vielleicht nicht so in dieses Bild reinpasst.“ (I3: 232 f.)

Aus den Aussagen der Befragten kristallisiert sich heraus, dass hegemoniale Verhaltensweisen unter Ultras ein probates Mittel sind, um sich der eigenen Männlichkeit zu vergewissern und diese innerhalb der Szene sowie der jeweiligen Gruppe zu Anerkennung und Status führen. Die Verkörperung traditioneller Männerbilder ermöglicht in Ultra-Gruppierungen die Übernahme zentraler Rollen, während Männer mit alternativen Entwürfen zwar partizipieren, aber keine Funktionen übernehmen können. Als Vorbild innerhalb der eigenen Gruppe und Aushängeschild nach außen gelten die Vorsänger, die möglichst von richtigen „Brecher(n)“ (I1: 321) verkörpert werden sollen, um Härte und Schlagkraft der Gruppe zu demonstrieren. In den Aussagen von I1 und I3 zeigt sich, dass Homosexualität in Ultraszenen für das Bestreben einer möglichst männlichen Repräsentation nach außen als nachteilig und unpassend empfunden wird. Die Daten bestätigen damit, dass die Erprobung des männlichen Habitus und das Ausleben eines ausgeprägten Männlichkeitskults elementare Bestandteile der Ultrafankultur darstellen (Howe 2019; Kossakowski 2020; Schubert 2019; von der Heyde 2018).

„[Man] wird in den meisten Fanszenen wahrscheinlich eher den Durchstarter machen, wenn du dich halt irgendwie extrem gut hauen kannst oder wenn du halt eher einem stärkeren Männlichkeitsideal entsprichst.“ (I3: 136f.)

Die starke Orientierung an hegemonialer Männlichkeit, den „*Männlichkeitsappell*“ (Claus et al. 2016: 69) diskutieren die Befragten im Kontext medialer und gesellschaftlicher Einflüsse. Auf der einen Seite orientiere sich die mediale Inszenierung von Fußball und auch die Selbstdarstellung von Spielern stark an Heteronormativität, wodurch andere Bilder von Männlichkeit als abweichend und unpassend ausgegrenzt werden (I1). Medien stabilisieren und verstärken heteronormative Strukturen, v. a. die unhinterfragte Annahme der Heterosexualität (I1), die im Fußball und in den Fan- und Ultraszenen ohnehin stark verankert sind und einen zentralen Bestandteil hegemonialer Männlichkeitskonstruktion darstellen (Connell 1999). Entgegen der Auffassung Clelands (2018; Cleland et al. 2018), dass mediale Diskurse zunehmend inklusiv seien, bestätigt die Wahrnehmung von I1, dass Medien als Stabilisatoren hegemonialer Männlichkeit fungieren (können) (Claus et al. 2016). In sozialen Medien, in denen die Thematisierung von Geschlecht und Körperlichkeit zentrale Relevanz besitzt (Bütow/Kahl/Stach 2013), wäre darüber hinaus unter Ultras eine verstärkte Inszenierung in einem männlichen Habitus, d. h. im Kontext von Stärke, Kraft und Dominanz zu erkennen.

„Also, das ist die Profilierung auf Gewalteebene, dementsprechend halt auf männlicher Ebene, ist riesengroß geworden.“ (I2: 104f.)

Auf der anderen Seite bedienen alle drei Befragten gesellschaftliche Normen, Werte, Rollen(-erwartungen) und Geschlechterstereotype als Erklärungsmuster für die dominanten Männlichkeitsentwürfe der Ultraszene. Sie verweisen darauf, dass die im Fußball verhandelten Männlichkeitsentwürfe in gesellschaftlich erlernten Vorstellungen von Geschlecht und Mann-Sein sowie von geschlechtstypischen Verhaltenserwartungen wurzeln.

„Und das fängt ja eigentlich schon im Kindesalter an, den Jungs wird halt verklickert, dass sie zum Fußball gehen sollten, wo sie sich dann wie richtige Männer verhalten sollen.“ (I1: 30f.)

Zudem wird Fußball als Ort skizziert, in dem gesellschaftliche Normen und Männlichkeitsentwürfe von vor 30 Jahren gelebt werden (I3) bzw. als Ort, der der Gesellschaft „*immer ein bisschen hinterherhinkt*“ (I1: 356). Beides erscheint den Befragten unvereinbar mit der Öffnung des Fußballs für alternative, inklusive Männlichkeit. Vor dem Hintergrund vermeintlich sinkender Homohysterie (Anderson 2009) sei erwähnt, dass die Befragten alternative Männlichkeitsbilder auch auf gesellschaftlicher Ebene kaum wahrnehmen, und dies eben auch als Begründung anführen, dass sich der Fußball gegenüber inklusiven Männlichkeitsbildern noch nicht geöffnet habe.

„Die Probleme, die beim Fußball auftauchen, sind meistens deswegen nur so präsent wie sie sind, weil der Fußball ein Bild der Gesellschaft ist, nur im viel Kleineren (...). Wenn die Politik sagt, der Fußball hat ein riesengroßes Rassismusproblem oder Homophobieproblem, dann ist das meistens nicht der Fußball, sondern die Gesellschaft, weil die Leute, die zum Fußball gehen, sind Teil der Gesellschaft.“ (I2: 690f.)

Der Fußball sei kein „*Vorreiter*“, sondern „*eine riesengroße Geldmaschinerie*“ (I2: 660) und ändere sich nicht, solange die Gesellschaft, in der er verortet ist, sich nicht ändere. Der Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse, die sich im Fußball abbilden wird in der Wissenschaft mitunter kritisch diskutiert, wie von der Heyde (2018: 24) anschaulich zusammenfasst: Fußball repräsentiere einen verzerrten Spiegel der Gesellschaft zugunsten männlicher Partizipation und Dominanz sowie männlich-konnotierter Verhaltensweisen, in denen die gesellschaftlichen Verhältnisse mit Blick auf Geschlecht, sexuelle Orientierung, ethnische Herkunft

etc. nicht adäquat widergespiegelt werden. Dieser Befund von der Heydes (2018) zeigt sich auch in Diskursen der Befragten zur Zunahme von Frauen im Stadion und in Ultraszenen. Obwohl sich dies zunächst als mögliche Konsequenz inklusiver Männlichkeitsbilder begreifen ließe, verweisen die Befragten darauf, dass die Akzeptanz von Frauen nur dann gewährleistet ist, wenn diese sich besonders stark einbringen oder männlich-konnotierte Verhaltensweisen offenbaren (Guth 2014; von der Heyde 2018). Darüber erhalten Frauen einen „*komplizenhaften Zugang und Teilhabe zu den hegemonial männlichen Positionen*“ (Claus et al. 2016: 98).

Tabuisierung von Homosexualität

Die Befragten nehmen eine fehlende Thematisierung von und Positionierung zu Homosexualität im Fußball wahr und führen diese Situation auf „*alte weiße Männer*“ (I2: 387) in den Repräsentations- und Entscheidungsfunktionen der Vereine und Verbände zurück. Darüber hinaus spiegeln sich auch in den Vermarktungsstrategien vor allem hegemoniale Männlichkeitsentwürfe wieder – entsprechend stehen Spieler im Fokus, die „*mal ne Grätsche auspackt[en]*“ (I1: 59 f) oder die „*Gladiatoren*“ und „*Malocher, weil die sich halt gut verkaufen*“ (I3: 411). Die Suche nach alternativen Männlichkeitsentwürfen auf organisationaler Ebene (DFB, DFL) oder auf Ebene der Spieler im deutschen Profifußball fällt entsprechend defizitär aus. Dieser Befund verdeutlicht, dass Andersons (2009) inklusive Männlichkeitstheorie zu kurz greift, da sie in-/exklusives Verhalten auf interaktionale und kommunikative Praxen (internale Hegemonie) beschränkt, während strukturelle und institutionelle Formen der Ein-/Ausgrenzung (externale Hegemonie) außer Acht gelassen werden (DeBoise 2015).

Zwar berichten die Befragten, dass Homosexualität z. B. in Form von schwulen Fanclubs in den Stadien sichtbar geworden ist, dennoch wird Homosexualität innerhalb der Fan- und Ultraszene eher tabuisiert und habe auch in der Kurve „*keine Lobby*“ (I2: 168). Die Tabuisierung wird einerseits mit fehlenden „*Betroffenen*“ in der eigenen Gruppe bzw. im Fußball begründet (I2: 193). Diese weit verbreitete Argumentation für die Tabuisierung von Homosexualität in der Fan-/Ultraszene (Magrath 2018) scheint der äußeren Unsichtbarkeit der sexuellen Orientierung geschuldet (Hecht-El Minshawi/Berninghausen/Hartwig 2007). Andererseits ist I3 (259 f.) überzeugt, dass in jeder Ultra-Gruppierung homosexuelle Personen vertreten seien und berichtet im Zuge dessen von der Existenz homosexueller Personen in seiner Gruppe. Diese werde allerdings nur in kleinen, ausgewählten Kreisen thematisiert. In den Aussagen kristallisiert sich heraus, dass die Tabuisierung von Homosexualität in den Ultra-Gruppierungen durch die in erster Linie hegemonialen Männlichkeitsbilder aufrechterhalten wird (Connell 1999). Sich dem Thema Homosexualität anzunehmen sei „*ein Schritt, der für viele dann doch irgendwie zu weit geht*“ (I3: 267) und repräsentiere in den Augen der befragten Ultras den Verlust oder zumindest das Hinterfragen der Männlichkeit, was wiederum mit Anerkennungs- und Statusverlust innerhalb der Gruppe bzw. der Ultraszene assoziiert wird.

Dennoch sieht I3 die Ultraszenen in der Verantwortung, sich in den kommenden Jahren eindeutig zu Homosexualität zu positionieren, was er mit der Anziehungskraft der Ultraszene auf Jugendliche, die es für eine Enttabuisierung von Homosexualität zu nutzen gelte, begründet.

„Homosexualität ist einfach der nächste und auch logische Schritt mit dem sich die Fanszenen auseinandersetzen werden müssen. Es ist fast ausgeschlossen, dass wir in 10 Jahren immer noch hier sitzen und sagen ‚Wir haben das immer noch totgeschwiegen‘.“ (I3: 491 f.)

Paradoxon und Dilemma beim Umgang mit Homonegativität

Die Befragten verweisen auf inklusive Entwicklungen im Fußball, die sich im wahrgenommenen Rückgang homonegativer Terminologie und Sprache im Stadion zeigen und damit aktuelle Studien bestätigen (Degele/Janz 2011; Guth 2014; Howe 2019). Offene Homonegativität sei *„auf jeden Fall nicht mehr so präsent“* (I2: 131 f.) und *„die Zeiten, wo es hingekommen wird, dass die Leute aus allen Ecken ‚Schwuchtel‘, ‚Fotze‘ und sonst irgendwas schreien (...) [seien] deutlich weniger geworden,“* (I3: 445 f.). Homonegative Ausuferungen würden innerhalb der Fankurve nicht als ernst gemeint, beleidigend oder diskriminierend, sondern als unterhaltsam wahrgenommen werden. In diesen Diskursen der Befragten zu homonegativer Terminologie kristallisiert sich zweierlei heraus. Zunächst wird beim homonegativen Sprachgebrauch und ebenso bei anderen homonegativen Verhaltensweisen auf den fehlenden Bezug zur sexuellen Orientierung verwiesen, der mit einer vermeintlichen Entkopplung von Verhalten und Einstellungen einhergeht und als Beleg für sinkende Homohysterie bzw. inklusivere Männlichkeitsbilder dient.

„Ich würde nicht mal sagen, dass die Gruppe der Ultras grundlegend homophob ist, aber dass sie gar nicht das Denken dahin hat, dass ihr Verhalten homophob ist.“ (I2: 106 f.)

Dieses Paradoxon der Entkopplung von Verhalten und Einstellung erscheint als ein dem Fußball inhärentes Problem, wie auch andere Studien belegen (Cashmore/Cleland 2012; Cleland 2018; Magrath 2018). Das Ziel von homonegativer Sprache sei in den Augen der Befragten also nicht die Ausgrenzung von Homosexualität, sondern das *„Entmännlichen“* (I1: 284) und die Degradierung des gegnerischen Fanblocks sowie die Vergewisserung der eigenen (hegemonialen) Männlichkeit, was sich ebenfalls in der deutschen Forschungslandschaft zeigt (Meuser 2017; Sülzle 2011; von der Heyde 2018). Meuser (2017) betont darüber hinaus, dass der Homosexualitätsverdacht und die Entmännlichung bei angenommener Heterosexualität der gegnerischen Fans die Provokation noch verstärkt.

„Klar, das ist auf jeden Fall dieses Entmännlichen (...). Wenn man dann was Homophobes gegen den anderen singt, heißt ihr seid keine richtigen Männer. Das soll ja rein provozierend sein.“ (I1: 284 f.)

Hegemoniale Männlichkeit wird aber nach Connell (1999) grundlegend über Opposition und Abgrenzung zu anderen, untergeordneten Formen von Männlichkeit konstruiert: der Rückgang homonegativer Terminologie und Verhaltensweisen dient folglich nicht als Beleg für inklusive Männlichkeit, sondern als Anerkennung des Existenzrechts von Homosexualität bei gleichzeitiger Abgrenzung davon.

Obwohl die deutsche Fan- und Ultraszene kurvenübergreifend über ein antidiskriminierendes Selbstverständnis verfügt, auf das die Befragten ebenso wie Gabler (2009) verweisen, findet bislang nur selten eine klare Positionierung gegen Homonegativität statt. Stattdessen begegne man Homonegativität mit einer Art *„schweigsamen Übereinkunft“* (I3: 206). Begründet wird dies mit der Angst vor den Reaktionen innerhalb der Ultraszene, in der die offene Problematisierung von Homonegativität mit einem Statusverlust und der Aberkennung bzw. dem Hinterfragen der Verkörperung hegemonialer Männlichkeitsbilder verknüpft zu sein

scheint (I3: 202 f.) (Claus et al. 2016). Diese Argumentation erscheint höchstrelevant im Kontext der inklusiven Männlichkeitstheorie (Anderson 2009): die Angst vor den Reaktionen in der Ultraszene als Argument gegen eine klare Positionierung gegen Homonegativität und entsprechende Antidiskriminierungsarbeit kann bzw. muss eher in einen homohysterischen als inklusiven Kontext eingeordnet werden. Die Tabuisierung und Nicht-Positionierung bei den Themen Homosexualität und Homonegativität wird von den befragten Ultras mit der Angst begründet, dass die eigene Gruppe als homosexuell gilt.

Darüber hinaus berichten die Befragten von einer Differenz in der Problematisierungsintensität bzw. einer Rangordnung der unterschiedlichen Diskriminierungsformen in der deutschen Fan-/Ultraszene, in der Homonegativität den letzten Rang einnimmt.

„Würdest du jetzt im Stadion „Jude“ schreien oder „Du schwarze Sau“, würden sich wahrscheinlich innerhalb von einer Minute zehn Leute finden, die dir in die Fresse hauen. Sagst du halt „Schwuchtel“ findest sich vielleicht einer, der sagen wird „Digga, krieg dich mal ein.“ (I3: 333 f.)

An dieser Stelle wird ein Dilemma deutlich, das viele Teile der deutschen Ultraszene zu betreffen scheint: Einerseits gibt es großflächige Bestrebungen, Diskriminierungsformen wie Rassismus oder Antisemitismus aus den Stadien zu verbannen. Andererseits ist Status und Anerkennung nach wie vor sehr stark mit Männlichkeit nach Bourdieu (1997) und Connell (1999) verknüpft, was wie Möglichkeiten Homonegativität zu thematisieren und zu problematisieren jedoch maßgeblich einschränkt.

Dies zeigt sich auch bei den Befragten, die durchaus ein hohes Bewusstsein für Homonegativität aufweisen und deren eingeschränkte Problematisierung reflektieren können, aber dennoch Schwierigkeiten haben, das Thema unvoreingenommen zu diskutieren (Degele/Janz 2011).

„Ich hab mich mal – also ich bin nicht schwul – aber ich hab mich mal als homosexuell geoutet, wenn mal wieder irgendjemand dumme Sprüche gemacht hat und dann meinte er: „Oh, ja ne das ist ja alles nicht so gemeint und du bist ja auch gar nicht so“ und hier und da. Und da meinte ich: „Ja, keine Angst so bin ich nicht“, aber, dass sie einfach mal überlegen und dass man mal ins Reflektieren kommt.“ (I2: 116 f.)

Hieran wird das Dilemma auf persönlicher Ebene deutlich: Einerseits scheint ein Wille vorhanden zu sein, Homosexualität innerhalb der Fanszene zu enttabuisieren und Homonegativität zu hinterfragen, andererseits kann der Befragte die Wichtigkeit der Betonung der eigenen Heterosexualität nicht verbergen. Es scheint also nach wie vor ein Problem zu sein, selber als homosexuell zu gelten, was die Annahme einer tendenziell homohysterischen Kultur innerhalb der deutschen Ultraszene bestärkt.

Fazit

Inklusive Entwicklungen lassen sich nur vereinzelt in den Männlichkeitsbildern und dem Umgang mit Homosexualität in den drei befragten Ultraszenen des deutschen Fußballs erkennen. Homosexualität wird mit Schwäche und Sensibilität assoziiert, als unmännlich und inkompatibel mit den Anforderungen des Fußballs verstanden. Die verhandelten Männlichkeitsbilder sind vorrangig in hegemoniale Männlichkeitsentwürfe eingebettet und zwar auf struktureller als auch auf personaler Ebene, was die Tabuisierung von Homosexualität im Fußball forciert und das Auftreten homonegativer Verhaltensweisen begründet. Auch wenn

das antidiskriminierende Selbstverständnis, das in einem Großteil der Ultragruppierungen verankert ist, die offene Positionierung für Homosexualität bzw. gegen Homonegativität einfordert, argumentieren die drei Befragten die anhaltende Tabuisierung von Homosexualität und ebenso den homonegativen Sprachgebrauch mit der Angst vor dem Hinterfragen bzw. dem Verlust von Männlichkeit und Status.

Die Annahme vom Fußball als gesellschaftlichem Ort sinkender Homohysterie und zunehmend inklusiver Männlichkeitsentwürfe scheint mit Blick auf die vorliegende Auseinandersetzung mit drei Ultraszenen nicht haltbar. Die aktuelle Situation im deutschen Fußball spiegelt ebenso wie jene in Spanien und Italien eher ein pseudo-inklusives Klima wider (Piedra et al. 2017; Scandurra et al. 2019). Hinsichtlich des vermeintlich inklusiven Klimas in der englischen Fangemeinde (Anderson 2011; Bush et al. 2012; Roberts et al. 2017) muss an dieser Stelle noch kritisch ergänzt werden, dass es sich bei sensiblen Themen, wie jenem der Abwertung von Homosexualität im Fußball bzw. in Fankulturen, nicht ausschließen lässt, dass die Ergebnisse aufgrund der „sozialen Erwünschtheit“ verzerrt werden können (Bogner/Landrock 2015: 2). Auch vor dem Hintergrund von De Boises (2015) Kritik an der „inclusive masculinity theory“, wird ersichtlich, dass Studien, die ein inklusives Klima in der englischen Fangemeinde darlegen, zu kurz zu greifen scheinen.

In Bezug auf die deutsche Ultraszene reflektieren die Befragten die starke Orientierung an heteronormativen Strukturen, die Verhandlung und Fokussierung hegemonialer Männlichkeitsbilder und den darauf basierenden tabuisierten Umgang mit Homosexualität und -negativität im Fußball und den Fanszenen durchaus kritisch. Gleichzeitig rekurren sie sowohl auf mediale und gesellschaftliche Einflüsse, denen die Fan-/Ultraszenen nur bedingt etwas entgegenzusetzen hätten, als auch auf mangelnde Reflexionsfähigkeit und dem befürchteten Statusverlust innerhalb der Ultraszene. Um diese Ambivalenz aushalten zu können, wird homonegatives Verhalten in der Ultraszene entkoppelt von den Einstellungen, d. h. das Verwenden homonegativer Terminologie richte sich nicht gegen homosexuelle Menschen. Problematisch in diesem Kontext ist die bereits diskutierte äußerliche Unsichtbarkeit von Homosexualität, wodurch die weit verbreitete Annahme entsteht, dass es weder im Fußball noch im Fanblock homosexuelle Menschen gibt, die sich durch homonegative Sprache angegriffen fühlen könnten. Diese vereinfachende Argumentation führt zu einem Stillstand bei der Öffnung des Fußballs für Homosexualität und der Positionierung gegen Homonegativität in den deutschen Fan-/Ultraszenen, wodurch Personen, die nicht der Heteronorm entsprechen, im System Fußball ausgegrenzt und abgewertet werden.

Abschließend sei auf Claus et al. (2016: 70) verwiesen: *„Er [der Männlichkeitsappell] legitimiert die eigene hegemoniale Position in der Kurve, fordert von der restlichen Fanszene eine mindestens stillschweigende Komplizenschaft ein, verweist Frauen außerhalb des Feldes und ermächtigt sich über die untergeordneten, ‚schwulen‘ Gegner.“* Ehe der Männlichkeitsappell in den Fanszenen nicht verklingt und an Relevanz verliert, stellen die kritische Auseinandersetzung mit Homonegativität sowie das Bestreben dagegen vorzugehen eine große, aber nicht unüberwindbare Hürde dar. Ihr Potential haben die Fanszenen beim entschiedenen Auftreten gegen Rassismus oder Antisemitismus bewiesen.

„Ich denke halt, die Ultraszene wird in dem Punkt – die Frage ist halt, wann man über seinen Schatten springt – in diesem Fall eine große Rolle, auch Homophobie aus den Stadien zu verbannen und auch dafür zu sorgen, dass Homosexualität normal wird. Genauso wie es in den 80ern unnormal war, dass ein dunkelhäutiger ins Stadion gegangen ist.“ (I3: 518)

Ziel der vorliegenden Studie war die Auseinandersetzung mit Männlichkeitsentwürfen und dem Umgang mit Homosexualität bzw. Homonegativität in einem schwer zugänglichen sozialen Feld, nämlich den Fan-/Ultraszenen im deutschen Fußball. Auch wenn die vorliegende Stichprobe nur einen differenzierten Einblick in drei Ultraszenen gewährt, können die Befunde aufgrund der Unabhängigkeit der drei Ultraszenen und der zentralen Positionen der drei Befragten innerhalb dieser Szenen als gewinnbringend eingestuft werden. Dennoch erscheint es lohnenswert, die Forschung um andere Ultragruppierungen zu erweitern und ebenso mehrperspektivische Betrachtungen einzelner Szenen zu forcieren. Darüber hinaus bleiben inhaltliche Fragen offen, bspw. nach der Rolle der Ultraszenen bei der Enttabuisierung von Homosexualität, der Akzeptanz inklusiver Männlichkeitsentwürfe oder der Etablierung eines sensiblen Umgangs mit sexueller Vielfalt in den Stadien und Fankurven. All das wären lohnenswerte Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschung, die das aktuelle Bild zur Relevanz von Männlichkeit für den Umgang mit Homosexualität und -negativität komplettieren könnten.

Literaturverzeichnis

- Anderson, Eric (2009): *Inclusive Masculinities. The Changing Nature of Masculinities*. New York: Routledge.
- Anderson, Eric (2011): Updating the Outcome: Gay Athletes, Straight Teams, and Coming Out in Educationally Based Sport Teams. In: *Gender & Society* 25, 2, S. 250–268.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 153–217.
- Bogner, Kathrin/Landrock, Uta (2015): Antworttendenzen in standardisierten Umfragen. <https://www.gesis.org/fileadmin/upload/SDMwiki/Archiv/Antworttendenzen_Bogner_Landrock_11122014_1.0.pdf> (Zugriff am 14.12.2020).
- Bush, Anthony/Anderson, Eric/Carr, Sam (2012): The Declining Existence of Men's Homophobia in British Sport. In: *Journal for the Study of Sports and Athletes in Education* 6, 1, S. 107–120.
- Bütow, Birgit/Kahl, Ramona/Stach, Anna (2013): *Körper Geschlecht Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen*. Wiesbaden: Springer.
- Cashmore, Ellies/Cleland, Jamie (2012): Fans, homophobia and masculinities in association football: evidence of a more inclusive environment. In: *Journal of Sport and Social Issues* 63, 2, S. 370–387.
- Cashmore, Ellies/Cleland, Jamie (2011): Glasswing Butterflies: Gay Professional Football Players and Their Culture. In: *Journal of Sport and Social Issues* 35, 4, S.420–436.
- Claus, Robert/Gießler, Cristin/Wölki-Schumacher, Franciska (2016): *Geschlechterverhältnisse in Fußballfanszenen. Eine Expertise der KoFaS*. Hannover: KoFaS.
- Cleland, Jamie (2018): Sexuality, masculinity and homophobia in association football: An empirical overview of a changing cultural context. In: *International Review for the Sociology of Sport* 54, 4, S. 411–423.
- Cleland, Jamie/Magrath, Rory/Kian, Edward (2018): The Internet as a Site of Decreasing Cultural Homophobia in Association Football: An Online Response by Fans to the Coming Out of Thomas Hitzlsperger. In: *Men and Masculinities* 21, 1, S. 91–111.
- Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Connell, Raewyn/Messerschmidt, James (2005): Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. *Gender & Society* 19, 6, S. 829–859.

- Degele, Nina/Janz, Caroline (2011): Hetero, weiß, männlich? Fußball ist viel mehr! Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball. Berlin: Friedrich-Ebert Stiftung Forum Politik und Gesellschaft.
- De Boise, Sam (2015): I'm Not Homophobic, 'I've Got Gay Friends': Evaluating the Validity of Inclusive Masculinity. In: *Men and Masculinities* 18, 3, S. 318–339.
- Faugier, Jean/Sargeant, Mary (1997): Sampling hard to reach populations. In: *Journal of Advanced Nursing* 26, 4, S. 790–797.
- Gabler, Jonas (2009): Ultrakulturen und Rechtsextremismus. Fußballfans in Deutschland und Italien/ Köln: PapyRossa.
- Guth, Oliver (2014): Zur Konstruktion von Männlichkeit bei „Ultras“ – Eine Empirische Untersuchung zur Fanszene in Bremen. Hochschule Bremen/Fakultät 3.
- Hartmann-Tews, Ilse/Menzel, Tobias/Braumüller, Birgit (2020). OUTSPORT – Ausgewählte Ergebnisse zur Situation von LGBTI* im Fußball in Deutschland. Sonderauswertung für den DFB. Unveröffentlichter Forschungsbericht, Köln:Deutsche Sporthochschule Köln.
- Hartmann-Tews, Ilse/Menzel, Tobias/Braumüller, Birgit (eingereicht). Sport as a homo- and transnegative environment? Experiences of LGBTQ+ Individuals in Sport in Germany. *German Journal for Sport and Exercise Research*.
- Hecht-El Minshawi, Béatrice/Berninghausen, Jutta/Hartwig, Simone (2007): Diversity-Kompetenz durch Auditierung. Frankfurt: IKO.
- Heißenberger, Stefan (2008): Ein ernster Spielplatz der Männlichkeit. Universität Wien/ Fakultät für Sozialwissenschaften.
- Howe, Sam (2019): Homophobie im männlichen Profifußball – Eine Ursachenforschung unter Einbezug der Ultraszene. Deutsche Sporthochschule Köln/Soziologie und Genderforschung.
- Kossakowski, Radosław/Antonowicz, Dominik/Jakubowska, Honorata (2020): The reproduction of hegemonic masculinity in football fandom: an analysis of the performance of Polish ultras. In: Magrath, Rory/Cleland, James/Anderson, Eric (Hrsg.): *The Palgrave Handbook of Masculinity and Sport*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 517–536.
- Leibfried, Dirk/Erb, Andreas (2011): Das Schweigen der Männer. Homosexualität im deutschen Fußball. Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Magrath, Rory (2016): *Inclusive Masculinities in Contemporary Football. Men in the Beautiful Game*. New York: Routledge.
- Magrath, Rory (2018): 'To try and gain an advantage for my team': Homophobic and homosexually themed chanting among English football fans. In: *Sociology* 52, 4, S. 709–726.
- Marschik, Matthias (2005): Massen, Mentalitäten, Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien. Weitra: Bibliothek der Provinz.
- Mayring, Philipp (2002): *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.
- McCormack, Mark/Anderson, Eric (2014): The Influence of Declining Homophobia on Men's Gender in the United States: An Argument for the Study of Homophobia. In: *Sex Roles* 71, S. 109–120.
- Menzel, Tobias/Braumüller, Birgit/Hartmann-Tews, Ilse (2019): The relevance of sexual orientation and gender identity in sport in Europe. Findings from the Outsport survey. Cologne: German Sport University Cologne.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): *Die Natur der Gesellschaft*. Frankfurt: Campus, S. 5171–5176.
- Meuser, Michael (2017): Fußballfans: Inszenierungen außeralltäglicher Männlichkeit. In: Sobiech, Gabriele/Günter, Sandra (Hrsg.): *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Piedra, Joaquín/García-Pérez, Rafael/Channon, Aley (2017): Between Homophobia and Inclusivity: Tolerance Towards Sexual Diversity in Sport. In: *Sexuality & Culture* 21, S.1018–1039.

- Roberts, Steven/Anderson, Eric/Magrath, Rory (2017): Continuity, change and complexity in the performance of masculinity among elite young footballers in England. In: *The British journal of sociology* 68, 2, S. 336–357.
- Sabisch, Katja (2014): Tabuisierte Männlichkeiten: der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen Fußballbundesliga. In: *Soziale Probleme*, 25, 1, 52–74.
- Scandurra, Cristiano/Braucci, Ornella/Bochicchio, Vincenzo/Valerio, Paolo/Amodeo, Anna Lisa (2019): „Soccer is a matter of real men?“ Sexist and homophobic attitudes in three Italian soccer teams differentiated by sexual orientation and gender identity. In: *International Journal of Sport and Exercise Psychology* 17, 3, S. 285–301.
- Schubert, Florian (2019): Abwertung als soziale Abgrenzung im Fußballstadion. Spielwiese für gesellschaftliche Diskriminierung und neonazistische Interventionen. In: Thole, Werner/Pfaff, Nicole/Flickinger, Hans-Georg (Hrsg.): *Fußball als soziales Feld*, Wiesbaden: Springer, S. 105–114.
- Sülzle, Almut (2011): *Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Scholz, Katrin (2017): *Vorurteil und soziale Identität. Einstellungen zu homosexueller Partner- und Elternschaft*. Dissertation: Universität zu Köln.
- Von der Heyde, Judith (2018): *Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau. Weiblichkeitspraxis in der Ultrakultur. Eine Ethnographie*. Weinheim: Beltz.
- Winands, Martin/ Grau, Andreas/ Diddens, Florian/Zick, Andreas (2019): Das Geschlecht als Baustein von Identitätskonstruktionen in Fußball-Fanszenen – weibliche Fußballfans als Abweichung in einem männlichen Raum? *Sozialo Passagen* 11, S. 323–343.

Birgit Braumüller
b.braumueller@dshs-koeln.de

dienstlich
Deutsche Sporthochschule Köln
Weißhausstrasse 20
50939 Köln
+49(0)221 4982-2570

Sam Howe
samfelix.h@gmail.com

Neunzig Minuten Ewigkeit – Die kollektive Fanseele und die Autorität der Masse

Daniel Hildebrandt

Abstract Mit Rückgriff auf Theorien der psychoanalytischen Sozialpsychologie geht der Autor der Doppeldeutigkeit des Fußballsports und dessen fanatischen Anhänger_innen nach. Die Analyse dient als Grundlange zur Untersuchung der unter Fußballfans vorherrschenden Geschlechterverhältnisse und des hegemonial-männlichen Vergesellschaftungsraums Fankurve. Es wird aufgezeigt, inwiefern das Stadion das psychische Spannungsverhältnis zwischen Libido und Aggressionen aufzulösen vermag. Der Blick fällt insbesondere auf die Sonderrolle der Ultras. Als zentrale Merkmale rücken der Begriff der Ehre und die konservative Mystifizierung des Sportvereins ins Analysezentrum. Diese Mechanismen dienen zunächst der Konstitution der Fankultur als männliche Instanz als auch der auf Regression und Autorität aufbauenden Gruppendynamik. In Anschluss an Freuds Theorien zur Massenpsychologie wird abschließend das Auftreten aktiver Fans untersucht. Die Betrachtung der Masse als physische als auch psychologische Einheit ermöglicht es, die widersprüchlichen Verhaltensweise aktiver Fans als auch den sozialen Anreiz und die Faszination der Fankurve nachvollziehen zu können.

Keywords: Psychoanalyse, Massenpsychologie, Ultras, Autorität, Männlichkeit

Kick-off to Eternity – Group Psychology and the Analysis of Football Fandom

Abstract The article approaches the equivocation of football and the behaviour of its fanatic followers. Therefore, the author relates to theories in the field of a psychoanalytical social psychology. As a foundational research, the obtaining results of this analysis consider both, the gender relations within active fan communities and the stadium as a space of socialisation for hegemonic masculinity. Furthermore, the author reflects upon the process of disintegration of the psychological tensions between aggression and libido. In so doing, the main focus lies on the special role of the Ultras as the leading figures in the stands. Consequently, the research focusses on the concept of honour as well as the conservative mystification of the football-club. Both mechanisms do serve the masculine formation of fandom. Hence, the author reflects on the Freudian studies of group psychology and its effects on regression and sublimation. In conclusion, the article presents a critical reflection of the authoritarian power-dynamics within the Fan- and Ultras-communities as well as an explanatory approach for the enormous social popularity of football.

Keywords: Psychoanalysis, Group Psychology, Ultras, Authoritarian Behaviour, Masculinity

Dass der König Fußball die Welt regiert, ist spätestens seit der Weltmeisterschaft '74 bekannt. Die Fußballgötter Sepp Maier, Berti Vogts, Paul Breitner, Günther Netzer und Co. stimmten dies im Chor unter Leitung des Kaisers Franz Beckenbauer an und untermauerten mit diesem

sportlichen Schlagerhit den kommerziellen Erfolg und die gesellschaftliche Bedeutung des Spiels in der Bundesrepublik. Weiter heißt es in dem Lied: „Und ist der Sieg dann unser, sind Freud' und Ehr für uns alle bestellt.“ Im Folgenden werde ich das Verhältnis nach *Freud und Ehr* beim Namen nehmen und unter Bezug auf Theorien der psychoanalytischen Sozialpsychologie ergründen, welches gesellschaftliche Bedürfnis der autoritäre Anteil des Männerfußballs zu erfüllen vermag. Durch diese Untersuchung möchte ich zunächst die symbolische Anrufung von König, Gott und Kaiser als auch den hegemonial-männlichen Kern des Fußballs kritisch reflektieren. Ziel ist es, die widersprüchliche Massendynamik der Fankultur zu begreifen. Demnach liegt der primäre Blick nicht auf dem Spielgeschehen an sich, sondern auf dem, was in den Kurven der Stadien von statten geht. Hierzu blicke ich auf *aktive Fans*, sprich jene Anhänger_innen der Proficlubs, bei denen sich eine ausgeprägte Ich-Identifikation mit dem Verein vollzieht. Das impliziert diejenigen, die sich fanpolitisch organisieren und sich aktiv in die Gemeinschaft einbringen. In der gegenwärtigen Formation der allermeisten Fanszenen sind dies die Ultras, die durch ihren jugendlichen Aktivismus das Stadionerlebnis maßgeblich mitbestimmen und die hegemoniale Vormachtstellung in den Fanblöcken für sich beanspruchen.

Aktive Fans in Bewegung

Die Ultrakultur kann auf eine lange Geschichte in den europäischen Kurven zurückblicken. Gewachsen aus den Studierendenprotesten der späten 60er-Jahre in Italien, formierte sich in den Stadien ein Anspruch auf Selbstermächtigung (Sommerly 2012: 27 f.; Gabler 2010: 40 f.). Trotz aller politischen Zersplitterungen und Wandlungsformen, die Ultras über die Jahrzehnte mit sich brachte, lassen sich bestimmte, für die Ultras universal gültige Ideale herausstellen, auf die sich die aktive Fankultur bezieht. Die nach 20-jährigem Bestehen aufgelöste Ultragruppe Poptown 1998 vom Hamburger SV fasst die stark idealisierten Werte treffend auf einer Zaunfahne zusammen: „Freiheit – Autonomie – Unabhängigkeit“. Jenes anarchische Streben begründet die kollektive Erscheinungsform der Ultras: Man schließt sich als Gruppe zusammen, mit festen Strukturen und Eigenheiten, und grenzt sich als solche in jegliche Richtungen ab. Das formierte Kollektiv tritt allem entgegen, was dem eigenen Wertesystem opponiert: Unliebsamen Regeln der Verbände, der Autorität der Polizei, kritischen Stimmen aus der eigenen Fankurve, den Gegnervereinen im Allgemeinen sowie dem Derbygegner im Besonderen. Als objektiver Kitt des Zusammenhalts dient dem Kollektiv der Ultras die Bindung zum eigenen Verein. Auf subjektiver Ebene greift ein Gefühl von Zusammenhalt, um die Gemeinschaft zu begründen. Während des Spiels wird hierdurch der Konkurrenzkampf der Mannschaften auf dem Platz durch die Fans in die Kurven verlagert und nimmt weitreichende Formen an (Duttler & Haigis 2016: 63 f.).

Zunächst verschmelzen für die Zeit des Spiels eine große Anzahl von Einzelpersonen zu einer physischen als auch psychologischen Masse. Der Druck der Konkurrenz, dem das Individuum im arbeitsteiligen Alltag unterliegt, scheint für 90 Minuten aufgehoben. Dieser löst sich jedoch nicht auf, vielmehr findet eine Projektion eigener aggressiver Anteile auf den Spieltagsgegner statt, gegen den auf dem Platz gespielt und in den Kurven angesungen wird (Katthöfer & Kotthaus 2013: 24). Hinter diesem Gebären steht eine enorme Kraft, die es in

seiner widersprüchlichen Dynamik zu verstehen gilt. Während die Ultras auf der einen Seite für das scheinbar magische Stadionerlebnis verantwortlich sind, Choreographien inszenieren, Gesänge koordinieren, sich für karikative Zwecke engagieren und den offenen Rassismus und Antisemitismus der 1990er-Jahre vielerorts verdrängt haben (Wark 2012: 80), stehen sie ebenfalls dafür in der Verantwortung, gewaltsame Auseinandersetzungen zu provozieren als auch Hass und Konkurrenzkampf durch beleidigende Spruchbänder und Schmähesänge zu bedingen. Aktuelle Vorfälle, wie die Diskussion um die ausgefertigten verbalen Attacken auf den Mäzen der TSG Hoffenheim, Dietmar Hopp, zeigen die zwei Seiten derselben Medaille: Begründete Kritik an Hopp's Geschäftsmodell und geschmacklose Grenzüberschreitungen durch personalisierte Beleidigungen bedingen sich einander und beschäftigen Fanpolitik als auch Verbandsinteressen zugleich (Redaktion Sportbuzzer, 29. 02. 2020).

Doch welchen Zweck verfolgen aktive Fans mit Aktionen wie dieser? Warum riskieren ganze Zusammenschlüsse von Anhänger_innen Geldstrafen und Stadionverbote? Warum scheint der Fußball für sie mehr als nur ein Spiel zu sein? Warum regiert er, nach Aussage des Weltmeisterteams von 1974, königlich unser Leben und gar die Welt?

Die autoritäre Gradwanderung

Besonders der Männerfußball begeistert die Menschen und erfüllt darin eine wichtige vergesellschaftende Funktion. In dem er Kampf und Teamgeist fördert, bietet er spielerisch den Zugang in die „Arena der Männlichkeit“ (Kreisky 2006). Aus psychoanalytischer Perspektive zeigt sich, wie der Fußball die Freisetzung enormer Triebenergien ermöglicht, indem er zugleich Triebquelle und -objekt bedient (Mitscherlich 1969: 10). Als imaginierte Triebquelle ermöglicht es die fanatische Identifikation mit einem Verein, aggressive als auch libidinöse Spannungen aufzubauen und, wie sich im Folgenden zeigen wird, aufzulösen. „Je stärker die Spannung, desto mehr nötigt sie sich dem inneren Erleben als Bedürfnis auf und beherrscht Aufmerksamkeit und Verhalten“ (ebd. 1969: 10). Die innere Dynamik von Liebe und Aggressionen offenbaren sich als Triebrepräsentanten (ebd.), welche äußere Liebes- und Hassobjekte besetzen können; das Bedürfnis entsteht, dass Liebesobjekt zu besetzen und aggressive Anteile am verhassten Objekt zu entladen (ebd. 1969: 11). Mitscherlich führt aus, dass je höher die Intensität der jeweiligen Gefühlserregung auftritt, „desto mehr bringt die Wucht, mit der sich aggressives Handeln vollzieht, die moralischen Hemmungen dem Objekt gegenüber zum Verstummen“ (ebd.). Die starke Triebverschränkung von Eros und Thanatos, von libidinösen und aggressiven Anteilen, zeigt sich am Untersuchungsgegenstand Fankultur besonders in den Bereichen, in dem die Vereinsliebe auf den sportlichen Konkurrenzkampf trifft und dabei „Formen kollektiver Aggressionsbefriedigung“ im Rausch des Stadionerlebnisses bedient (ebd. 1969: 13).

Das Spannungsverhältnis der Triebenergien lässt sich durch Theodor W. Adornos Rundfunkvortrag *Erziehung nach Auschwitz* (1966) explizieren, in dem die gesellschaftlichen Bedingungen der deutschen Nachkriegszeit, in welchen die autoritäre Charakterstruktur des Nationalsozialismus weiterwirkt, hinterfragt wird. Selbstverständlich geht es an dieser Stelle nicht um die Parallelisierung von Antisemitismus und Nationalsozialismus mit der Fußballfankultur. Jedoch vermag es Adornos Analyse, die Psychodynamik des Autoritaris-

mus in homogenen Kollektiven zu ergründen. In besagtem Essay blickt er auf den Mannschaftssport als Vergesellschaftungsinstanz und ergründet in ihm eine „Doppeldeutigkeit“ (1966: 95):

„[A]uf der einen Seite kann er [der Sport] antibarbarisch und antisadistisch wirken durch fair play, Ritterlichkeit, Rücksicht auf den Schwächeren. Andererseits kann er in manchen seiner Arten und Verfahrungsweisen Aggression, Rohheit und Sadismus fördern, vor allem in Personen, die nicht selbst der Anstrengung und Disziplin des Sports sich aussetzen, sondern bloß zusehen; in jenen, die auf dem Sportfeld zu brüllen pflegen.“

Die beiden Seiten des Sportfans, der sich einerseits den Regeln des Fair-Plays unterwirft, andererseits den sozialen Ort des Stadions nutzt, um Rohheit und Aggressionen ausleben zu können, sind keine Grund auf verschiedenen Phänomene, vielmehr bedingen sie sich gegenseitig und dienen dem Triebziel der Lustempfindung. Um diesem Zusammenhang nachgehen zu können, gilt die Analyse zunächst dem unbewussten Anteil der affektiven Ebene, welche das Stadion den Fans bietet. In der Identifikation mit der Gesamtheit des Sportvereins eröffnet sich ein projektives Gut-Böse-Schema, welches eine einfache, dichotome Zuschreibung von Eigenschaften und Stereotypen ermöglicht. Unzulänglichkeiten der eigenen Persönlichkeitsstruktur werden in diesem Sinne abgewehrt und abgespalten (A. Freud 1936: 49 f.). In dem das Auftreten des eigenen Teams als stark und heldenhaft glorifiziert wird, kann dem Gegner alles Negative zugeschrieben werden. Dieser affektive Abwehrmechanismus von Idealisierung und Entwertung schafft die Grundlage, um eigene Aggressionen exzessiv und gefahrlos vom Ich auf ein äußeres Objekt richten zu können (ebd.). Somit ermöglicht die psychologische Schaffung von In- und Out-Group die Vorurteilsbildung über die definitive Fehlbarkeit der gegnerischen Fans (Allport 1954: 28 f.). Mit Anpfiff des Spiels zählt weder Vernunft noch reflexive Selbstkritik; das individuelle Über-Ich scheint betäubt zu sein. Ein Beispiel aus dem Fußballalltag verdeutlicht dies. Wird ein Spieler des eigenen Teams gefoult, ist der Gegenspieler schuld und wird ausgepfiffen. Wird jedoch an diesem ein Foul verübt, und sei es noch so offensichtlich, wird er der Schwalbe und Selbstschuld bezichtigt. Fehler macht niemals ein Teil des eigenen Kollektivs, zu dem im 90-minütigem Rauschzustand des Spiels die Spieler genauso wie der *zwölfte Mann* auf den Rängen gehören. Trotz allem Distinktions- und Abgrenzungsbedürfnis der Ultras beschwören sie während des Spiels den Zusammenhalt zwischen allen Fans und der Mannschaft, um gemeinsam zu besungener *Freud und Ehr* schreiten zu können.

Gleichzeitig gilt es die Rolle der aktiven Fans zu betrachten, die sich von den durchschnittlichen Stadiongänger_innen abzuheben versuchen. Sie sind es, die die Identifikation mit der eigenen Mannschaft durch eine konservative Mystifizierung auf ein höheres, abstraktes Niveau heben, als es die restlichen Stadionbesucher_innen tun. Dabei werden längst vergangene Erfolge besungen, Spieler aus verstrichenen Zeiten geehrt und die eigenen Vereinsfarben heiliggesprochen. Die Form dieser Identifikation ist als eine Notwendigkeit der Erscheinung des Spiels zu verstehen, die sich u. a. aus der Kommerzialisierung und der damit einhergehenden gefühlten Entfremdung des Sports erklären lässt. In den Anfangsjahren des Profifußballs traten Spieler als Repräsentanten ihrer Stadtteile auf, aus denen die Clubs stammten. Wechsel zu anderen Vereinen waren etwas Besonderes und gut überlegtes. Spieler waren die *Jungs von nebenan*, sprich in der Wahrnehmung reale Personen, die Vereine meist über viele Jahre vertraten und greifbar als Mannschaft erschienen (Sommerly 2012: 29). Im heutigen, schnelllebigen Geschäft des Profifußballs ist diese Verbundenheit zur Ausnahme geworden. Proficlubs sind bis ins Kleinste vermarktet und fast alle konkreten Identifikati-

onspunkte unterliegen der Willkür und den Kapitalinteressen der Anteilhaber_innen. Dies bedeutet, dass Spielertransfers massiv fluktuieren und Vereinslegenden, wie man sie noch aus zurückliegenden Jahrzehnten kennt, einem nostalgischen Erinnerungsrest angehören. Auch traditionelle Stadionnamen werden, wie jüngst in Bremen geschehen, verkauft, was wiederum den Unmut aktiver Traditionsfans auf sich zieht. Vielerorts werden aus Marketinggründen Vereinsfarben missachtet und Wappen den Designstandards des 21. Jahrhunderts angepasst. Ebenfalls gehört es zum Erscheinungsbild dieser Marktlogik, dass Trainer zu Managern werden und Vereinsführungen, wie bspw. Martin Kind von Hannover 96, offen den Wunsch äußern, zahlungskräftige Kund_innen statt finanzschwache Fans in die Stadien bringen zu wollen (Buchheister, 07. 11. 2014). Die Ultras stehen dieser gegenwärtigen Erscheinungsform des Fußballs entgegen.

Identifikation mit dem Vergangenen

Vielerorts sind somit ein Gros der klassisch-traditionellen Identifikationspunkte verschwunden. Der zeitgemäße Charakter des Spiels zwingt die aktiven Anhänger_innen zu einer Mystifizierung ihrer Identifikation, denn ihr Verständnis von dem was Verein meint, ist bedingungslos und durch ein libidinöses Verhältnis geprägt. Der warenförmige Profifußball unterliegt jedoch Bedingungen, die im Widerspruch zu den Interessen derjenigen Fans stehen, die im Stadion dem Leistungsprinzip des Arbeitslebens, im Sinne Herbert Marcuses (1957: 39 f.), entfliehen wollen und deren Lustprinzip keine Über-Ich-Konflikte duldet. Der immer wiederkehrende Ruf nach der möglichst unpolitischen Kurve und nicht zuletzt die Kampfparole der Ultras, *gegen den modernen Fußball* einzustehen, bezeugen dies. Denn die Hürden des sogenannten modernen, ergo von Kapitalinteressen bestimmten Fußballs, verlangen vom Fan Kritikfähigkeit und Selbstreflexion ab. Ebenso fordert ein politisches Denken und Handeln im Stadion eine umfangreiche Vernunftleistung vom Ich ein. Um sich diesem Konflikt zu entziehen, hüllt die Fankultur ihren identitären Moment in eine Aura des Konservativen, womit die mystische Erscheinungsform des Vergangenen geheiligt und der Fortschritt abgelehnt werden kann. Individuelle Differenzen werden aufgehoben. An dieser Stelle stellt die konservative Mystifizierung des Vereins einen integralen Kern des aktiven Fandaseins dar. Sie zeigt sich als Strategie einer kollektiven Konfliktvermeidung, die als „Massenregression“ (Kernberg 2000: 77) verstanden werden kann. Werte wie Treue, Stolz und Ehre und die Verpflichtung zur Tradition treten als reaktionäre Antithese zu all dem auf, was der vermeintlich moderne und entfremdete Fußball repräsentiert. Sie bestimmen als solche den gemeinsamen Nenner fast aller aktiven Fangruppen. Wer nicht diesen Vorstellungen entspricht, wird aus dem Wertekanon der Ultras ausgeschlossen.

Stellvertretend lässt sich hierfür die Ablehnung von Rasenballsport Leipzig anführen, die zum vermeintlich guten Ton unter Anhänger_innen von sogenannten Traditionsclubs gehört. Der Verein, der es durch eine kräftige Finanzierung des Getränkeherstellers Red Bull innerhalb weniger Jahre von der Oberliga Nordost bis in die Champions League schaffte und mittlerweile zum Publikumsmagneten in Leipzig avancierte, gilt für traditionsliebende Fans als rotes Tuch. RB Leipzig repräsentiert in ihren Augen all das, wofür der *moderne Fußball* steht: Traditionslosigkeit, pure Kapitalinteressen sowie Schönwetterfans, denen ein mögliches

Ehr- und Stolzempfinden auf Grund der fehlenden Vereinsgeschichte abgesprochen wird. Die vermeintliche Kritik an dem Leipziger Modell bleibt hingegen abstrakt und unbegründet. Es greift eine teils pathische Gut-Böse-Projektion, die durch die einfache Setzung eines Feindbilds jegliche Selbstreflektion unterbindet.¹ Dies meint, im Sinne Horkheimer und Adornos, eine „mangelnde[...] Unterscheidung des Subjekts zwischen dem eigenen und fremden Anteil am projizierten Material“ (Horkheimer/Adorno 1947: 196). Im pathischen Moment dieses Anteils wird RB Leipzigs Anhängerschaft als unkorrigierbarer Fehler des Volkssports Fußball verteufelt und zeigt sich folglich als unerbittlich und starr; er „neigt zu jenem Nichtaufhören-Können, das für Adorno nicht nur bloßes Meinen, sondern auch die latente Bereitschaft zum Losschlagen kennzeichnet.“ (Pohl 2009: 6) Das Ehrgefühl vieler aktiver Fans dient als Träger dieser Wahnvorstellung gegenüber dem verfeindeten, bösen Anderen, welches es zu vernichten gilt; die Konkurrenz des Sports fördert die Immanenz dieses Zusammenhangs.

Die Einteilung in traditionelle vs. moderne Vereine und demnach in *echte* und *unechte* Fans, ist durch die Regeln der Ultras tief in die kollektive Fanseele eingeebnet. Sie stehen als „die Wahrer der Tradition ihrer Vereine gegen das zunehmende Engagement der Wirtschaft“ (Vieregge 2012: 22) ein und stellen ihre Blöcke als „Herz und Seele des Vereins“ dar, wie es die Inschrift einer alten Szeneaufnahme des FC Bayern München bezeugt. Die konkurrierenden Ultragruppen verschreiben sich dabei einem tiefen Ehrgefühl, auf dessen Grundlage jene Regeln ausgehandelt werden können. Wer gegen sie verstößt, bspw. indem eine Gruppe ihre Fahnen nicht ehrenhaft beschützt oder im Zweifelsfall vor der Konfrontation mit der Polizei zurückschreckt, rückt ins öffentliche Kreuzfeuer und zieht den allgemeinen Spott der allgemeinen Ultrakultur auf sich. So urteilten die Anhänger_innen des VfB Stuttgart 2015 im Spiel gegen Werder Bremen auf einem Spruchband: „Ultras ohne Ehre – Feinde unserer Bewegung.“ Wer sich hingegen für die *eigene Sache* einsetzt und dabei im Rahmen der Ultraszeneregeln Grenzen überschreitet und dafür von Repressionen durch Polizei oder Verband bestraft wird, hat sich wiederum als ehrenhaft bewiesen. So hieß es u. a. auf einer Choreografie der Ultras Frankfurt 1997 (Eintracht Frankfurt): „Ehre der Gruppe Stadionverbot. Ehre wem Ehre gebührt“.

1 Am Fall RB Leipzig verdeutlicht sich aus psychoanalytischer Sicht eine gefährliche Dimension der Parole „Gegen den modernen Fußball!“. Die abstrakte Kritik an dem sogenannten Konstrukt RB Leipzig setzt die Roten Bullen als zersetzenden Eindringling in die vermeintlich organisch gewachsene Fußballwelt, die als solche den Traditionsvereinen vorbehalten zu sein habe. RB Leipzig und seine Anhänger_innen erscheinen ihnen als wurzellos, unecht und konstruiert und müssen als solche durch Boykotte und teils tätliche Angriffe, wie es bspw. am 04.02.2017 in Dortmund geschehen ist (Tagesspiegel, 05.02.2017), vernichtet werden. Diese offensichtlich wahnhaftige Logik weist gefährliche Parallelen zum antisemitischen Ressentiment auf. Dementsprechend zeigt sich die abstrakt gehaltene Kritik an RB Leipzig als unbewusste, sekundär antisemitische Projektion. Der Antisemitismus setzt Jüdinnen und Juden als ein Fremdes gegenüber der Nation, welches die Absicht verfolge, den Volkskörper zu zersetzen. Jüd*innen wird unterstellt, sich außerhalb der Zirkulations-sphäre des Kapitals zu bewegen, bzw. hinter dieser zu stehen (Salzborn 2019: 165 f.; Horkheimer/Adorno 1947: 177 f.). Die der antimodernen Fanlogik innewohnende pathische Projektion spaltet RB Leipzig von der Gemeinschaft der traditionellen, seit Generationen in der Liga verwurzelten Vereine ab und unterstellt den *wurzellosen* Roten Bullen, alleinig für den Ausverkauf des zeitgeistigen Fußballs in der Verantwortung zu stehen. Eine tatsächliche, ernsthafte Auseinandersetzung in Form einer Kritik der politischen Ökonomie des Profifußballs bleibt bei all dem aus, ebenso wenig werden die Widersprüche innerhalb des eigenen Vereins aufgezeigt.

Der Verein als Heiligtum

Die ehrfürchtige Traditionspflege und die Mystifizierung des Spiels schaffen eine Atmosphäre, deren Psychodynamik ein quasi-religiöses Gefühl inne birgt. Dazu tragen nicht nur die Fußballgötter auf dem Platz bei, sondern auch die Kurvenrituale, die mit jedem Spieltag aufs Neue praktiziert werden. Das Stadionerlebnis gleicht durch allwöchentliche Regelmäßigkeit und die temporäre Begrenztheit auf 90 Minuten Spielzeit einer strukturierten Zeremonie, bei der gemeinsam ausgelassen gesungen und gefeiert werden kann; ein quasi kontrollierter Kontrollverlust wird zelebriert. Den Ultras fällt hierbei eine einflussreiche Führungsrolle zu, denn sie sind es, die den passiven Spielkonsum durch die koordinierten Gesänge, die Inszenierung der Fahnen und das in-Bewegung-bringen der Kurven, das Ritual auf eine höhere, aktive Ebene befördern. Sie werden zu den orthodoxen Fanatikern unter den Fans und setzen sich mit allen Mitteln für Erfolg und Ehre der eigenen Stadt und des Vereins ein. Gleichzeitig schaffen sie sich eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber dem eigentlichen Spielgeschehen, in dem der eigene Auftritt an hohem Stellenwert für die Selbstwahrnehmung gewinnt. So schreibt Christoph Ruf (2013: 23):

„Ultras denken anders. [...] Wenn ein Dortmunder Ultra sagt, dass ‚Schalke heute gut war‘, kann der BVB gegen eine grottenschlechte Schalker Mannschaft 8:0 gewonnen haben. Unser Ultra meint mit seinem Lob die gegnerische Fankurve. Viele waren’s. Gute Choreografie, und gehört hat man sie in der gegenüberliegenden Kurve auch. Keine Frage: Schalke war gut.“

Das Beispiel zeigt, dass das Duell auf den Rängen als stetiger Kampf um Anerkennung ausgetragen wird, was wiederum die Ehrlogik der aktiven *Kurvenrebell*en (ebd.) bestärkt. Ebenso verdeutlicht diese Dialektik der Gegnerschaft, dass der selbstinszenierte Charakter des Stadionerlebnisses der Ultras eine gewisse Realitätsverdrängung (A. Freud 1936: 40) – im gegebenen Beispiel ist es das Ignorieren des eigentlichen Spielgeschehens – bezweckt, um dem Triebziel einer möglichst uneingeschränkten Lustempfindung näher zu kommen.

Der erzeugte emotionale Zustand erinnert in vielen Punkten an Sigmund Freuds Umschreibung des religiösen Empfindens. Ein Gefühl, welches er die „Empfindung der *Ewigkeit*“ nennt, „ein Gefühl wie von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam *Ozeanischem*.“ (S. Freud 1930: 31 f.) Introspektiv erläutert Freud, dass er dieses ozeanische Gefühl von sich selbst zwar nicht kenne, es jedoch besonders bei eben jenen aufgeklärten und gebildeten Zeitgenossen_innen zu beobachten sei, die jeden religiösen Glauben und jede Illusion ablehnen würden. Er schreibt, dass sich bei ihnen ein „Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“ (ebd. 1930: 32) zeige. Mit Berücksichtigung der Freud’schen Kulturkritik kann das Stadionerlebnis an den gesellschaftlichen Alltag rückgebunden werden: Eine im Vernunftprinzip angelegte Persönlichkeitsstruktur und das irrationale ozeanische Empfinden schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich. Bezieht man dies auf das Gebären aktiver Fans, lässt sich die gängige Auffassung entkräften, dass das Stadion ein Ort sei, an dem gesellschaftliche Werte und Normen außer Kraft gesetzt werden. Dem ozeanischen Gefühl, dem rauschhaften *Sich-in-der-Ewigkeit* verlieren können, bietet das Erleben in der Fankurve eine materielle als auch psychologische Basis. In dieser werden die Grundstrukturen des herrschenden Realitätsprinzips gerade nicht ausgehebelt, sondern psychische Triebenergien vielmehr umgeleitet: Der alltägliche ökonomische Konkurrenzkampf überträgt sich auf den Spieltagsgegner und schweiß gleichzeitig ein homogenes Kollektiv zusammen. Aggressive Anteile, wie sie bereits mit Mitscherlich

umschrieben wurden, finden Raum, um sich u. a. durch wütende und vulgäre Gesänge lautstark artikulieren zu können. Auch der Gefahr, physischer Gewalt ausgesetzt zu sein, gehört zur Erfahrung des aktiven Fandaseins, auch abseits des gewaltsuchenden Hooliganmilieus² (Verma 2012: 52; Ruf 2013: 124 f.); eine archaische Erfahrung, die der geregelte Alltag des 21. Jahrhunderts nicht ohne weiteres zu bieten hat. Letztendlich dient die konservative Mystifizierung des Sports durch die fanatische Anhängerschaft, der Konkurrenzkampf der Mannschaften und deren Zuspitzung durch den zwölften Mann sowie das allgegenwärtige eiserne Ehrgefühl, welches besonders durch die Rituale der Ultras geformt wird, dem ozeanischen Allmachtsempfinden der kollektivierten Fanseele. Die geschaffene Atmosphäre dieser homosozialen Gemeinschaft – ritterliches Ehrgefühl, Fetischisierung von Gewalt, Idealisierung von Härte, brüderlicher Zusammenhalt, unerbittlicher Konkurrenzkampf –, welche durch Alkohol- und Drogenkonsum befeuert wird, bestimmt den „regressiven Sog der Gruppenprozesse“ (Kernberg 2000: 77). Sie ist grundlegend für den hegemonial-männlichen Sozialisationsraum Stadion und hat als solche unmittelbarer Forschungsgegenstand einer kritischen Männlichkeits- und Geschlechterforschung zu sein.³

Die hypermaskuline, kollektive Triebabfuhr zeigt sich als ein ritualisierter Exzess, dem die im Marx'schen Sinne entfremdeten Individuen (Marx 1844: 52 f.) an jedem Spieltag aufs Neue nachkommen. Der ausschweifende, jedoch klar reglementierte Exzess erinnert als solcher an den von Erich Fromm umschriebenen „orgiastischen Zustand“ (1956: 25 f.). Damit bestimmt Fromm anhand von ethnologischen Untersuchungen ein Phänomen, welches er als Teil der Kulturentwicklung in der Menschwerdung versteht. Dieser Zustand ist Fromm zufolge durch drei Momente gekennzeichnet: Die intensive, teils gewalttätige Erfahrung, das Umfassen einer Gesamtkörperlichkeit, sprich die Inanspruchnahme von Körper und Geist sowie die Notwendigkeit einer regelmäßigen Wiederholung. Ein orgiastischer Zustand meint weiterhin ein durch Rausch und Trance erzeugtes Ritual, welches darauf abzielt, ein dem sexuellen Orgasmus gleichendes Empfinden zu erreichen; die Außenwelt verschwindet und hiermit das Gefühl von ihr abgesondert zu sein (ebd. 1956: 25 f.). Die zerreißende Erfahrung der alltäglichen Entfremdung scheint in ihm temporär aufgehoben. Entschiedenenes Merkmal dieses ozeanischen Bestrebens ist die kollektive Dynamik des Rauschrituals; es vollzieht sich ausschließlich in der Obhut der homosozialen Gemeinschaft. Das gemeinsame Erleben des orgiastischen Zustands ermöglicht eine kollektive Erfahrung, welche weder Angst noch Schuldgefühl hervorruft, sondern alle Teilhaber_innen zusammenschweißt (ebd.). Somit verdeutlicht sich, im Sinne Ernst Simmels, dass die Flucht in die Massenpsychose, nicht nur die bloße Flucht vor der Realität ist, sondern auch eine Flucht vor dem individuellen Wahnsinn darstellt (Simmel 1946: 73).

2 Das Thema Hooliganismus, welches an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden kann, wurde in den vergangenen Jahren umfangreich von Robert Claus bearbeitet. Der Autor reflektiert die szenespezifischen Dynamiken und untersucht die Zusammenhänge von Gewalt, Hooligans und Rechtsextremismus (Claus 2018).

3 Das aus der soziologischen Geschlechterforschung stammende Konzept der hegemonialen Männlichkeit, welches auf Raewyn Connell zurückgeht, analysiert die soziale Hierarchisierung von Männlichkeit. Connell erörtert die männliche Distinktion von und die Abwertung gegenüber dem Weiblichen sowie eine sich unter Männern vollziehende Aversion entgegen vermeintlich schwächeren Männern und der damit einhergehenden Ablehnung männlicher Homosexualität. Derweil strebe die männliche Hegemonie nach einer Art idealem Archetyp, der die patriarchale Vormachtstellung des Mannes zu sichern habe (Connell 1987; 1999). Die dem Begriff zugrundeliegende Analyse lässt sich meines Erachtens anhand der Strukturierung von Fußballfans explizieren.

Neunzig Minuten Ewigkeit

Um diesen Zusammenhang verdeutlichen zu können, gilt es die sozialpsychologische Struktur des scheinbar ozeanischen Gefühls und des männlichen Allmachtsempfindens vertiefend zu betrachten, welches Wochenende für Wochenende die Menschen in die Stadien zieht. Die eingangs mit Adorno umrissene Doppeldeutigkeit des Sports muss daher in die gesellschaftliche Dynamik der Masse eingeordnet werden, aus welcher heraus das Fankollektiv agiert. Ein vertiefender Blick auf die Freud'sche Schrift *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (S. Freud 1921) und eine Auseinandersetzung mit Gustave Le Bons Schrift *Psychologie der Massen* (1895) stellt diesen Zusammenhang her.

Die Masse, so Freud, ist „impulsiv, wandelbar und reizbar“ (S. Freud 1921: 19). Als solche, wird sie fast ausschließlich vom Unbewussten geleitet. Das bedeutet, dass in der kollektiven Zusammenkunft von Menschen, die ein und dasselbe Ziel verfolgen, die seelische Kontrollinstanz des Über-Ichs an Wirkmacht verliert. Damit schwindet die Fähigkeit zur Vernunft und zur Selbstreflexion des bzw. der Einzelnen. Das Unbewusste leitet von nun an die Handlungen der kollektivierten Individuen. Freud erkennt in dem Wesen der Massenseele – Adornos Autoritätsbegriff schließt exakt hieran an – die Widersprüchlichkeit, zu der sie fähig ist (ebd.):

„Die Impulse, denen die Masse gehorcht, können je nach Umständen edel oder grausam, heroisch oder feige sein, jedenfalls aber sind sie so gebieterisch, daß nicht das persönliche, nicht einmal das Interesse der Selbsterhaltung zur Geltung kommt. Nichts ist bei ihr vorbedacht. [...] Sie verträgt keinen Aufschub zwischen ihrem Begehren und der Verwirklichung des Begehrten. Sie hat das Gefühl der Allmacht, für das Individuum in der Masse schwindet der Begriff des Unmöglichen.“

Die Masse zeigt sich somit als einerseits selbstlos, andererseits als triebgesteuert. In ihr herrscht das Gefühl der Allmacht und dieses wiederum wird vom Begehren gelenkt. Hält man sich nun Bilder von Fankurven vor Augen, die im Kollektiv durchdrehen und das Stadion in den sagenumwogenen Hexenkessel verwandeln, lässt sich das benannte Allmachtgefühl ein Stück weit nachvollziehen. Weiter heißt es in Freuds Abhandlung zur Massenpsychologie (1921: 19f.):

„Die Masse ist außerordentlich beeinflussbar und leichtgläubig, sie ist kritiklos, das Unwahrscheinliche existiert für sie nicht. Sie denkt in Bildern, die einander assoziativ hervorrufen, wie sie sich beim Einzelnen in Zuständen des freien Phantasierens einstellen, und die von keiner verständigen Instanz an der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit gemessen werden. Die Gefühle der Masse sind stets sehr einfach und sehr überschwänglich. Die Masse kennt also weder Zweifel noch Ungewißheit.“

Es zeigt sich, dass in der Masse eine archaische Dynamik wirkt, die in einfachen Bildern denkt, welche bereitwillig aggressive Anteile preisgeben können. Im Kontext Fußball lassen sich derartige Projektionen in eben jenen Bildern finden, die über Derbyrivalen, Polizei oder die repressive Fanpolitik des Deutschen Fußball Bunds vorherrschen. Verbildlicht man sich diesen von Freud beschriebenen impulsiven Moment, so lässt sich bspw. die von Dynamo Dresden Fans initiierte *Krieg dem DFB* -Kampagne in die Logik des kollektiven Wahns einordnen.⁴ So schreibt Freud (1921: 21):

4 Am 14.05.2017 erklärten die Anhänger_innen von Dynamo Dresden dem Deutschen Fußballbund den Krieg. Mit militärischer Martialität und geschlossen in Camouflage gekleidet, marschierten 2400 Fans unter dem Banner „Football Army Dynamo Dresden“ durch Karlsruhe, um gegen repressive Maßnahmen des DFB Stellung zu beziehen. U. a. waren die Fans des Karlsruher SC an diesem Tag sanktioniert worden und durften das heimische Stadion nicht betreten. Der Vorfall markierte den Beginn einer szenenübergreifenden Kampagne, mit

„Da die Masse betreffs des Wahren oder Falschen nicht im Zweifel ist und dabei das Bewußtsein ihrer großen Kraft hat, ist sie ebenso intolerant wie autoritätsgläubig. Sie respektiert die Kraft und läßt sich von der Güte, die für sie nur eine Art von Schwäche bedeutet, nur mäßig beeinflussen. Was sie von ihren Helden verlangt, ist Stärke, selbst Gewalttätigkeit. Sie will beherrscht und unterdrückt werden und ihren Herrn fürchten. Im Grunde durchaus konservativ, hat sie tiefen Abscheu vor allen Neuerungen und Fortschritten und unbegrenzte Ehrfurcht vor der Tradition.“

Erst mit der massenpsychologischen Formierung gewinnt die Notwendigkeit autoritärer Führung ihre Legitimation. In der Masse geht das Individuum nicht nur unter, es beginnt den Anführer_innen zu folgen. In der Kurve sind es die Ultras, geführt von der Befehlsgewalt des Capos, der die autoritäre Führungsrolle übernimmt und auf die gewillte Anhängerschaft überträgt. Es sind die Ultras, die in der Verantwortung stehen, für die 90 Minuten des Spiels, das ozeanische Gefühl zu transportieren und zu vermitteln. Dies gelingt durch eine „gemeinsame Idealisierung“, in der das Über-Ich der einzelnen Fanatiker_innen mit dem Über-Ich des Capos verschmilzt, der als „narzisstischer Führer“ (Kernberg 2000: 105) die Masse leitet. Dass der Capo in der Regel männlich ist, ist aus psychoanalytischer Sicht kein Zufall; er entlarvt sich als Vaterfigur, die Stärke und Führungskraft symbolisiert und damit die „Aktivierung primitiver Aggressionsbedürfnisse“ (ebd. 2000: 77) zulässt.

Freuds Untersuchung beschreibt die Masse in ihrer suggestiv gesteuerten Funktion (Freud 1921: 37 f.); die aktiven Fans ahmen die durch die Vorsänger_innen vermittelten Rituale nach. Sie werden von zwei Seiten beherrscht: Von einer affektgesteuerten, triebhaften Seite und vom kollektiven Über-Ich. Das Es regiert und das Ich wird zurückgestellt. Das individuelle Über-Ich wird kollektiviert und unterliegt neuen Regeln, denen der Autorität. Der bzw. die Einzelne schaltet in der Masse den Kopf aus und lässt sich vom Triebgeschehen leiten. Dieser Zusammenhang begründet u. a. die starke Sexualisierung der Fan-Sprache und somit das, was Adorno als rohhaft bezeichnet sowie das sexistische Gebären im Freiraum der Fankurve. Frauenverachtende Spruchbänder, misogynen Gesänge und nicht zuletzt zahlreiche Berichte von weiblichen Fußballfans und Ultras bezeugen dies (Heyde 2018).

Der primitive Urinstinkt, welcher in der Masse zu einer gemeinsamen Macht wird und die Individualität der Einzelnen zu einer psychologischen Einheit verschmilzt, weist darauf hin, weshalb in der Fankurve mit Anpfiff soziale Grenzen scheinbar verschwinden und sich Banker und Arbeitslose, Intellektuelle und Bauarbeiterinnen in den Armen liegen können. In ihr vollzieht sich eine kollektive Regression, also ein Rückfall in Muster und Bewältigungsstrategien einer frühen Entwicklungsstufe, in der die Moral, einer kindlichen Latenzphasen entsprechend, ins Primitive zurückkehrt (Kernberg 2000: 45, 300). Die archaische Reduzierung auf das Instinktive als auch die Identifizierung des Bewusstseins damit, der kollektivierten zwölfte Mann zu sein, bilden die Grundlage für Grenzüberschreitungen. Das Vorherrschen eines ungezügelt Hasses lässt sich mit der unregulierten Hemmungslosigkeit des Kollektivs begründen. Der Fangesang *Tod und Hass dem Verein XY* kann hierbei stellvertretend für die affektive, vom Todestrieb gesteuerte sprachliche Gewalt des Fankollektivs stehen. Freud führt anhand eines vergleichbaren Konflikts aus, wie die Masse „sofort zum Äußersten [geht], der ausgesprochene Verdacht wandelt sich bei ihr sogleich in unumstößliche Gewißheit, ein Keim von Antipathie wird zum wilden Haß.“ (S. Freud 1921: 20)

Die Analyse der Doppeldeutigkeit des Fußballs darf jedoch nicht den libidinösen Anteil der Triebenergie und dessen sublimierendes, schöpferisches Potential außer Acht lassen.

der aktive Fans ihre Kritik am Vorgehen des DFB artikulierten. Gleichzeitig stellte die gewählte Form und der aggressive Auftritt der Dynamo-Fans eine neue Eskalationsstufe dar und hatte ein weitreichendes juristisches Nachspiel zur Folge.

Freud erinnert daran, dass die Masse, trotz kollektiver Regression, auch unter dem Einfluss der Suggestion zu hohen Leistungen von Entsamung, Uneigennützigkeit, Hingebung an ein Ideal fähig sind (ebd. 1921: 37). Aus dieser dialektischen Dynamik heraus erfüllt die Ultra-gruppe seine prägende sozialisatorische Funktion für den einzelnen Fan. Als Teil des im Mikrokosmos Stadion machtvollen Kollektivs erfährt sich der ritterliche Ultra als heldenhafter Bewahrer des Guten, der sich für seine Stadt und seinen Verein einsetzt. Die Fähigkeit zur Sublimation zeigt sich nicht nur in der kreativen Umsetzung von liebevoll gestalteten Choreografien, in Handarbeit gemalter Zaunfahnen oder in aufwendigen Graffiti- und Streetartaktionen, die sich immer größerer Beliebtheit in der Ultraszene erfreuen (Duttler & Haigis 2016: 157f.). Sie zeigt sich in ihrer Massendynamik vor allem dort, wo die Fankurve ihr hohes Mobilisierungspotential ausschöpft und beispielsweise die Ultras Gelsenkirchen (Schalke 04) sechsstelligen Geldbeträge zur Fertigstellung eines „Kunstrasenplatzes fürs Kinderheim“ sammeln die Schickeria München (FC Bayern München) langjährige Erinnerungsarbeit in Gedenken an den von den Nazis verfolgten jüdischen Vereinspräsidenten Kurt Landauer leistet oder bundesweit Ultragruppen solidarische Nachbarschaftshilfen gründen, um ihre Städte durch die Corona-Krise führen zu können (Müller 2017: 43).

Abschließende Betrachtung

Es wurde bis hier hin dargelegt, wie die Doppeldeutigkeit des Fußballs sich in der Massendynamik der aktiven Fans vollumfänglich entfaltet; die kollektivierte Fanseele bewegt sich zwischen stumpfer Massenregression und einem hohen schöpferischen Sublimationspotential. Gleichwohl bezieht sich die massenpsychologische Analyse Freuds nicht auf Fußballfans; vielmehr erarbeitet dieser seine Thesen anhand der Untersuchung der Dynamiken von Kirche und Militär. Die im Text angeführten Beispiele verweisen jedoch darauf, dass die Funktionsweisen eben dieser beiden Institutionen in ihrer hierarchischen Ordnung, der autoritären Führung, dem patriarchalen Geschlechterverhältnissen und den konservativen Ritualen enge Verbindungen zur Struktur der Fankultur aufweisen. Insofern ähnelt die 90-minütige Massenhypnose der Fankurve in weiten Teilen dem Gotteshaus oder dem Truppenübungsplatz. Gleichzeitig bietet der Sport den Fans etwas, das Priester und Feldwebel nur stark reglementiert erlauben, nämlich die schier ungehemmte Befreiung des Sexuellen und das ritualhafte Streben nach einem Zustand des Orgiastischen. Der Fußball fordert seine Anhänger_innen geradezu zur Entblößung des Lustprinzips auf. Hierin zeigt sich die Attraktivität als auch die vermeintliche Magie des Stadionbesuchs und bietet als solche einen Erklärungsansatz dafür, weshalb besonders die aktive Fan- und Ultrakultur großen Zulauf von jugendlichen Fans erhält. Der Fußball bietet Identifikation und Orientierung. Er ermöglicht den erlaubten Rausch und schafft Raum für eine triebhafte Enthemmung. Insofern löst Ultra sein Versprechen, *Freiheit – Autonomie – Unabhängigkeit* zu ermöglichen, bei seiner Anhängerschaft ein. Ungleich veranschaulicht die psychoanalytisch-sozialpsychologische Betrachtung der aktiven Fankultur, dass die erhoffte Autonomie sich vielmehr als regressive Heteronomie (Adorno 1966: 92) entlarvt, die weniger ein mündiges Ich als das gleichgeschaltete Kollektiv fordert.

Weiterführend wurde gezeigt, welche zentrale Rolle die konservative Mystifizierung der Fanidentität auf das Konzept der Ehre hat. Sie reglementiert Furcht und Begehren zugleich und entlarvt sich demnach als zentrale Kategorie der Vergemeinschaftung. In der Gruppe, die anhand von Liebes- und Hassobjekten strukturiert ist und agiert, werden „Formen kollektiver Aggressionsbefriedigung“ (Mitscherlich 1969: 13) ermöglicht. Das Zusammenwirken von Ehrempfinden für den eigenen Verein bzw. für die eigene Szene, schafft gleichzeitig eine tiefe Ablehnung gegenüber den konkurrierenden Vereinen und Fanszenen. Diese archaische Dualität setzt auf Ideale von Härte, Kampfbereitschaft und Treue und gibt dem Sozialisationsraum Stadion den hegemonial-männlichen Charakter, den der tugendhafte Konkurrenzkampf des Spiels einfordert. Das Stadion, strukturiert durch eine konservative Mystifizierung, zeigt sich somit als Ort männlicher Herrschaft an dem „die antagonistischen Prinzipien der männlichen und weiblichen Identität in den Tiefen des Unbewussten“ (Bourdieu 1997: 185) verankert sind. Die vollzogene psychoanalytische Betrachtung hat diese soziologische Annahme Bourdieus bestätigt. Für weibliche Fans stellt diese Atmosphäre jedoch eine hohe Hürde dar. Sie sind gezwungen, sich dem männlichen Spiel habituell anzupassen, gar unterzuordnen. Der „Charme der Macht“ (ebd. 1997: 201), den die Brachialität der Masse den aktiven Fanatiker_innen bietet, stellt somit Frauen im Stadion in einen doppelten Anpassungszwang (Lang 2012: 17). Sie müssen sich in den „ernsten Spiele[n] des Wettbewerbs“ (Bourdieu 1997: 203), welches die Ultras in der Fankurve erproben, nicht nur dem autoritären System der Masse, sondern auch dem der brüderlichen Distinktion unterordnen, um im ersehnten Fankollektiv aus *Kurve, Stadt und Verein* Ehre erlangen zu können.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1966): Erziehung nach Auschwitz. In: Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 88–104.
- Allport, Gordon (1954/1979): The Nature of Prejudice – 25th Anniversary Edition. Reading: Addison-Wesley Publishing Company.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die Männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene / Kraus, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: Springer, S. 153–217.
- Buchheister, Hendrik (2014): „Ich kann niemanden zwingen, Karten zu kaufen“ – Interview mit Martin Kind auf Spiegel Online. <<https://www.spiegel.de/sport/fußball/hannover-96-martin-kind-ueber-ultras-und-investoren-a-1001009.html>> (Zugriff am 12.04.2014)
- Claus, Robert (2018): Hooligans. Die Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik. 2., aktualisierte Auflage. Göttingen: Die Werkstatt.
- Connell, Raewyn (1987): Gender and Power, Society, the Person and Sexual Politics. Stanford: University Press.
- Connell, Raewyn (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Duttler, Gabriel/Haigis, Boris (Hrsg.) (2016): Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen. Bielefeld: Transcript.
- Freud, Anna (1936/1984): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Freud, Sigmund (1921/2017): Massenpsychologie und Ich-Analyse. Köln: Anaconda.

- Freud, Sigmund (1930/1994): *Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Fromm, Erich (1956/1995): *Die Kunst des Liebens*. München: DTV.
- Gabler, Jonas (2010): *Die Ultras: Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland*. Köln: PapyRossa.
- Heyde, Judith von der (2018): *Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau. Weiblichkeitspraxen in der Ultrakultur. Eine Ethnographie*. 2., korrigierte Auflage. Weinheim: Beltz Ventura.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1947): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Kathöfer, Sven/Kotthaus, Jochem (Hrsg.) (2013): *Block X – Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kernberg, Otto F. (2000): *Ideologie, Konflikt und Führung. Psychoanalyse von Gruppenprozessen und Persönlichkeitsstruktur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kreisky, Eva (2006): *Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung*. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.) (2006): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 21–41.
- Lang, Juliane (2012): *Der zwölfte Mann: Geschlecht in Fußballfankulturen*. In: *AG Rechtsextremismus/Antifaschismus beim Bundesvorstand der Partei DIE LINKE (2012): Nazis in der Kurve? Neonazismus und Rassismus im Fußball. Rundbrief 1/2*, S. 17–19.
- Marx, Karl (1844/1968): *Texte zur Methode und Praxis II – Pariser Manuskripte 1844*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mitscherlich, Alexander (1969): *Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität*. Eschwege: Bibliothek Suhrkamp.
- Müller, Michael (2017): *Zur Kultur von Ultras im Fußball. Eine jugendbiografische Betrachtung*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Pohl, Rolf (2006): *Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie*. In: Stender, Wolfram/Follert, Guido/Oezdogan, Mihri (Hrsg.) (2009): *Konstellationen des Antisemitismus. Theorie – Forschung – Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 1–23 (Vorabdruck).
- Redaktion Sportbuzzer (2020): *Bayern-Fanszene reagiert mit Verbalattacke auf DFB und Dietmar Hopp: „Privatkrieg angezettelt“*. <<https://www.sportbuzzer.de/artikel/hopp-eklat-fc-bayern-fans-ultras-reaktionen-sudkurve-munchen-dfb-verbalattacke>> (Zugriff am 12.04.2020)
- Redaktion Tagesspiegel (2017): *Auswärtsspiel bei Borussia Dortmund – Übergriffe auf Leipzig-Fans „beschämend“*. <<https://www.tagesspiegel.de/sport/auswaertsspiel-bei-borussia-dortmund-uebergriffe-auf-leipzig-fans-beschaemend/19348578.html>> (Zugriff am 20.04.2020)
- Ruf, Christoph (2013): *Kurvenrebelln – Die Ultras. Einblicke in eine widersprüchliche Szene*. Göttingen: Die Werkstatt.
- Salzborn, Samuel (2019): *Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Simmel, Ernst (1946/1993): *Antisemitismus und Massen-Psychopathologie*. In: Simmel, Ernst (Hrsg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a.M.: Fischer Wissenschaft, S. 59–100.
- Sommery, Marcus (2012): *Entwicklungsgeschichte der deutschen Ultra-Bewegung*. In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.) (2012): *Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur*. Göttingen: Die Werkstatt, S. 26–36.
- Verma, Markus (2012): *„Der Weg ist das Ziel“*. In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.) (2012): *Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur*. Göttingen: Die Werkstatt, S. 38–54.
- Vieregge, Elmar (2012): *Fußball im Wandel*. In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.) (2012): *Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur*. Göttingen: Die Werkstatt, S. 10–25.
- Wark, Tobias (2012): *Ultras und Politik*. In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.) (2012): *Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur*. Göttingen: Die Werkstatt, S. 76–88.

Daniel Hildebrandt, M.A.
d.hildebrandt@posteo.de

„Nicht nur dieses straighte Ultras die ganze Zeit und immer den harten Weg gehen“. Geschlechterreflexion in der Szene der Ultras¹

Simon Volpers

Abstract: In der Szene der Ultras dreht es sich gemeinhin um hegemonial männliche Werte wie Härte, Stärke und Unbeugsamkeit. Seltene Momente der Verunsicherung, die in diesem Beitrag fokussiert werden, bieten Ansatzpunkte für eine Reflexion darüber. Auffallend ist dabei allerdings die fehlende Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Dimension dieses Verhältnisses. Dabei ist die Verbindung augenfällig: Mittels der Habitus­theorie Bourdieus und entlang einiger Beispiele aus der Praxis werden Ultras als Konstruktionsort von Männlichkeit respektive als männliche Strukturübung analysiert. Der Beitrag plädiert dafür, das reflexive Potential der Ultras auch für eine kritische Betrachtung des Geschlechterverhältnis in der Szene zu nutzen. Wiederum weisen Praxisbeispiele auf die Dringlichkeit dieses Unterfangens hin. Es wird argumentiert und dargestellt, dass Möglichkeiten alternativer Geschlechterentwürfe existieren und mancherorts bereits Anerkennung unter Ultras finden.

Keywords: Fußballfans, Habitus, hegemoniale Männlichkeit, Geschlechterverhältnis, Anti-Diskriminierung

“It’s not only straightforward Ultras all the time and going the hard way”.
The reflexion of gender within the scene of the Ultras

Abstract: The subcultural scene of the Ultras is commonly centered around values of hegemonic masculinity like toughness, strength and steeliness. Rare moments of uncertainty, which are focused in this article, provide starting points for a reflection on this. Striking is, however, the lacking examination of the gender dimension of this relationship within the scene, while the connection is rather obvious: Employing Bourdieu’s habitus theory and some examples from the praxis, Ultras are to be analyzed as a construction site for masculinity. The article advocates for using the reflexive potential of the Ultras for a critical consideration of their gender relations. Again, examples from the praxis point to the urgency of this proposition. It is argued and outlined that options of alternative gender formations do exist and already find recognition among Ultras in some places.

Keywords: Football fans, habitus, hegemonic masculinity, gender relations, anti-discrimination

1 Der Beitrag stellt die erweiterte Form des Vortrags ‚Fußball, Ultras, Männlichkeit. Grenzen, Chancen, Widersprüche‘ dar, den der Autor am 01. Oktober 2019 auf der Tagung ‚Fußball und Geschlecht‘ an der Ruhr-Universität Bochum gehalten hat.

„Da zieht es dir alles zusammen, da reißt es dir das Herz aus der Brust. Vor einer Woche bist du noch mit dem im Bus auswärts gefahren und hast über alles geredet. [...] Da merkst du auch, dass es jetzt nicht gerade darum geht, fickt man sich jetzt gerade an, weil der jetzt gerade einen Schreibfehler beim Spruchband reingehauen hat. Klar, will man immer das Beste rausholen aus der Sache und wir sind gerade hier in Nürnberg eine Gruppe, die sehr viel Wert darauf legt, alles perfekt zu machen und immer das Beste aus allem rauszuholen. Aber man merkt immer wieder, dass es einfach um viel mehr geht. Ich weiß noch, damals beim ersten Adi-Turnier, wie dann die Fackeln gezündet wurden. Da bin ich dagehockt und habe nur gedacht, ey, das gibt es nicht. Wir ficken uns so oft gegenseitig an wegen Kleinigkeiten, wegen so einer kleinen Scheiße und dann, dann fällt dir wieder auf, es geht um viel mehr. Es ist nicht nur dieses straighte Ultras die ganze Zeit und immer den harten Weg gehen. Das ist viel mehr. Das ist Freundschaft, das ist alles. Das sind Sachen, wo ich einfach sage, dass man hier so viel mitmacht, so viel erlebt hat, und man wird stärker dadurch, ja. Ich sag, dass mich im Leben nicht mehr viel schocken kann“²

Anfang 2019 veröffentlichten die Ultras Nürnberg, eine Fan-Gruppe des fränkischen Traditionsvereins 1. FC Nürnberg, anlässlich des 25-jährigen Jubiläums ihrer Gründung einen Film mit dem Titel ‚Generationen 25‘, dem das obige Zitat entstammt. In den Worten von ‚Domi‘, einem jungen Mann aus der Führungsriege der Ultras, den ich hier zitiere, spiegelt sich meines Erachtens eine sehr bemerkenswerte Offenheit und Reflektiertheit, welche von Ultras für gewöhnlich so nicht nach außen getragen werden. Domi spricht in der betreffenden Sequenz über verstorbene Gruppen-Mitglieder und wie die Zeiten der Trauer das Gefüge der Ultras geprägt haben. Sehr wohl sind im Zitat einige für die Ultra-Bewegung typische Merkmale präsent: ein ostentativ zur Schau gestelltes Anspruchsdenken, die pathosgeladene Überstilisierung der eigenen Identität sowie eine Selbstgewissheit, die sich nicht zuletzt in der groben Ausdrucksweise Domis abbildet. Zugleich zeigt sich, wie ich finde, überraschenderweise aber auch eine ‚weiche‘ Seite, die in dem Bedürfnis, nicht immer den ‚straighten‘, ‚harten‘ Weg zu gehen, formuliert wird.

Dabei handelt es sich längst nicht um den einzigen Abschnitt im Film der Ultras Nürnberg, in dem Momente der Einkehr und des Nachdenkens offenbar werden. Dies findet sich etwa auch, wenn ‚Tiger‘, der *Capo* – italienisch für Anführer – der Ultras in einer längeren Szene über seine Rolle in der Gruppe spricht. Tiger schildert dabei Wut und Unzufriedenheit, die in ihm ansteigen würden, wenn andere Mitglieder in seinen Augen zu wenig Einsatz zeigen. Das Missverhältnis zu seinem eigenen Engagement für die Gruppe scheint in ihm einen Zweifel aufkommen zu lassen:

„Du musst schon sehr viel dafür geben, du gibst dein Leben ab. [...] Ich fühl mich teilweise, obwohl ich jetzt trotzdem auch 31 bin, und wenn ich dann mal so in meine Klasse von früher zurückschaue, die alle irgendwie schon Kinder und alles, was weiß ich haben, fühl ich mich noch wie so ein Anfang 20-Jähriger, weil alles halt irgendwie hintenansteht und ich nach wie vor zum Glubb fahre, unter der Woche hier reinfahre. Und es bringt auch mit, dass ich schon auch das Gefühl habe, dass ich Freundschaften durch dieses Amt auch verliere innerhalb der Gruppe.“³

Der Film der Ultras Nürnberg offenbart damit etwas, das in der öffentlichen Selbstdarstellung von Ultras meines Erachtens nur selten vorkommt: die grundsätzliche Fähigkeit zur Reflexion über das eigene Tun – insbesondere auch der individuellen Akteur_innen. Momente

2 aus: Ultras Nürnberg (2019): #01:30:29–01:31:50; Mitschrift S.V., sprachlich geglättet.

3 aus: Ultras Nürnberg (2019): #00:52:58–00:53:50; Mitschrift S.V., sprachlich geglättet.

der Verunsicherung und des Zweifels werden in den obig genannten Ausschnitten zugelassen und expliziert sowie eine Form der Emotionalität präsentiert, die den Protagonisten durchaus als Schwäche ausgelegt werden könnte.

Zugleich – oder darüber hinaus – bildet der Film den Querschnitt deutscher Ultra-Kultur⁴ sehr stereotyp und treffend ab. In über zwei Stunden Videomaterial werden allerhand Szenen aus dem Stadion, von Auswärtsfahrten, Gruppenfeiern und Freundschaftsbesuchen gezeigt. Untermalt von schmalziger Popmusik wird auf die guten und die schlechten Zeiten der Ultras Nürnberg zurückgeblickt. Aus der Perspektive der Geschlechterforschung ist die Machart des Filmes vielsagend. Im gesamten Werk kommt nicht eine einzige Frau zu Wort. Das zentrale filmische Mittel ist die Darstellung einer Männerrunde führender und verdienter Mitglieder der Ultras. Acht Protagonisten der verschiedenen Generationen der Nürnberger Ultras stehen dabei in ihrem Gruppenraum und erzählen – mitunter im tiefsten fränkisch – Anekdoten der vergangenen Jahre. Ein reichhaltig mit diversen Alkoholika gedeckter Tisch, der in der Luft stehende Zigarettenqualm sowie gelegentlich eingestreute Herrenwitze führen im Verbund mit dem immer wieder ins Bild geratenden professionellen Kamerateam zu einer merkwürdigen Szenerie aus Talkshow-Setting gepaart mit Stammtischatmosphäre.

Von den obig angedeuteten Momenten der Schwäche und des Nachdenkens abgesehen, repräsentieren die Ultras eindrücklich traditionelle und hegemoniale Männlichkeit. Sie werden gezeigt als selbstbewusste, zielstrebige und wenig nachgiebige Männer, die die verantwortungsvolle und ruhmreiche Aufgabe, die Fankurve des 1. FC Nürnberg zu führen, eindrucksvoll meistern. In wiederholten Phrasen, die die Ultras bemühen, zeigt sich das geschlechterstereotype Bild des männlichen Kämpfers: „Gerade eben in der Stunde der Niederlage, zeigt sich auch die Größe einer Kurve“ (,Koblenz‘). Oder: „Man wächst mit seinen Aufgaben und jedes Problem ist nur eine Herausforderung“ (,Koblenz‘). Bezeichnenderweise erzählt ‚Christian‘ über eine Zeit, in der sich die Ultras im Stimmungsboykott befanden, wie folgt: „Ich habe zumindest auch mal wieder ganz klar mich [...] als Ultra gefühlt. Ich habe eine klare Definition gehabt. Ich wusste: Jetzt stehen wir hier und jeder, der uns ficken will, der soll kommen.“⁵ Offenbar assoziiert Christian das Ultra-Sein zuallererst mit Standhaftigkeit und Aggressivität, die sich in der Auseinandersetzung mit einem imaginierten Außen zeigen würden.

Was der Film der Ultras Nürnberg also präsentiert, ist vielgestaltig: Einerseits dokumentiert er Reflexionsvermögen, Veränderungswillen und durchaus auch Kritikfähigkeit hinsichtlich der eigenen Aktivitäten der Ultras. Andererseits steht er für eine geradezu schon systematische Ausparung des Themenkomplexes Geschlecht, die sich hier nicht zuletzt durch das gänzliche Nicht-Vorhandensein von Frauen im Film ausdrückt. Dazu quer und in

4 Ultras stellen unter den Fußballfans gegenwärtig und seit einigen Jahren die prägendste Gruppierung dar. Ihr zentrales Betätigungsfeld ist die Organisation der Stimmung im Stadion. Sie zeichnen wesentlich verantwortlich für das Bild der Fankurven, darunter fallen Fahnenmeere, aufwendige Choreographien und mitunter der Einsatz von Pyrotechnik. Sie grenzen sich von anderen Fans durch eine besonders herausgestellte kritische Haltung gegenüber dem sogenannten modernen Fußball, d.h. der Kommerzialisierung und Globalisierung des ‚Fußball-Geschäfts‘ ab, die sich explizit auch auf den eigenen Verein bezieht. Diesem wird dennoch in deutlich idealisierter und überzeichneter Weise ewige Treue und Liebe geschworen. Ultras zeichnen sich aus durch einen grundlegend hohen Organisationsgrad, einen großen Anteil sozialen und gesellschaftspolitischen Engagements sowie Elemente basisdemokratischer Organisation. Ihre Anfänge nahm die Bewegung bereits in den 1950er Jahren in Italien, nicht zuletzt in einem linkspolitischen Milieu. In Deutschland existieren erste Ultra-Gruppen seit rund 30 Jahren. Für eine grundständige Betrachtung der Geschichte und Gegenwart der Ultras siehe etwa Gabler 2010.

5 aus: Ultras Nürnberg (2019): #01:38:35–01:38:40, #02:04:04–02:04:10 und #01:51:15–01:51:36; Mitschriften S.V., sprachlich geglättet.

gewisser Weise entgegengesetzt läuft allerdings die selbstverständliche Inszenierung hegemonialer Männlichkeit und unhinterfragte Adaption eines männlich dominierten Geschlechterverhältnisses im Film. Geschlecht ist in diesem Sinne sehr wohl, nämlich als männliches Dominanzverhalten ständig präsent unter Ultras.

Der vorliegende Beitrag versucht diese verschiedenen Beobachtungen zusammenzudenken und schlägt einen produktiven Umgang mit dieser Konstellation vor. Er plädiert dafür, dass Ultras das ihnen eigene Reflexionspotential auch auf ihr geschlechtliches Handeln anwenden und damit Veränderungen in der Szene anregen. Dazu wird nachfolgend dargestellt, inwiefern Geschlecht eine Bedeutung unter Ultras erlangt und welche Grenzen und Möglichkeiten damit verbunden sind. Mittels einiger Einblicke in szenetypische Beispiele soll deutlich werden, inwiefern sich die männliche Strukturierung der Ultra-Welt selbst für eine Entdramatisierung des Geschlechterverhältnisses als Problem erweist, das ohne einen geschlechterkritischen Zugang nicht zu bearbeiten sein wird.

If you try to find me ...⁶

Ein Blick zurück: Vor mittlerweile vierzehn Jahren erschien unter dem Titel „Gate 8 – Fußball im Ungleichgewicht“ schon einmal ein Film der Ultras Nürnberg. Bemerkenswerterweise scheute sich die Gruppe damals nicht, sehr offen über Geschlecht zu sprechen: Weibliche Ultras stellen einen eigenen kleinen Themenblock im Film dar und die dazu versammelten Statements bilden ein durchaus konfliktreiches Meinungsbild in der Gruppe ab. So erklärt etwa ‚Basti‘, ‚erster Megafonmann‘, während Bilder sich raufender Männer im Auswärtsbus gezeigt werden:

„Ich habe ein ganz klares Frauenbild eigentlich und das ist natürlich nicht wirklich repräsentativ, denke ich, für jeden Menschen oder jeden Mann, also für mich ist die Frau eher so eine Art Schutzperson, die mich auch vor mir selber ein bisschen schützen muss. Aber beim Fußball würde ich mir eben wünschen, dass diese Komponente nicht existiert. Da ich am Spieltag ganz einfach mit meinen Leuten Sachen machen will, die vielleicht nicht wirklich richtig sind und vielleicht auch über die Stränge hinaus schlagen. In meinem letztlichen Denken, glaube ich, dass der Fußball vielleicht die letzte männliche Bastion sein sollte, wo Frauen einfach sagen sollten, lass die Jungs dahin gehen und ich bleib daheim und geh mit meinen Mädels ins Kino. [...] Und deswegen sage ich: Mehr Toleranz nicht gegenüber den Frauen, sondern Frauen gegenüber den Jungs, dass sie einfach sagen, lass die ziehen. [...] Die perfekte Ultra-Kurve ist frauenfrei.“⁷

Demgegenüber meint ‚Julius‘, der damalige *Capo* der Ultras Nürnberg:

„Da sind natürlich auch Frauen mit dabei, das ist doch ganz normal. [...] Das ist für mich doch überhaupt gar kein Problem. Hab’s ja vorhin schon gesagt, nicht zu viele, das ist klar. Ultras ist halt ein Macho-Ding irgendwo und es wird nicht funktionieren, wenn da auf einmal überproportional Frauen in der Gruppe sind. [...] Und wer jetzt da fordern würde, eine frauenfreie Ultra-Kurve oder sowas, der hat dann in meinen Augen in dem Thema dann doch nicht alle Tassen im Schrank.“⁸

Neben den beiden männlichen Führungsfiguren kommen auch einige Frauen aus der Gruppe zu Wort, die auf verschiedene Weise über ihre gesonderte Stellung unter den Ultras berichten.

6 Diese Zwischenüberschrift, wie auch die folgenden, ist eine Zeile aus dem Lied ‚Reality Bites‘ der Band ‚Emerald Park‘. Es ist Teil der Filmmusik aus ‚Generationen 25‘.

7 aus: Ultras Nürnberg (2007): #03:55–05:29; Mitschrift S.V. sprachlich geglättet.

8 aus: Ultras Nürnberg (2007): #05:55–05:29; Mitschrift S.V. sprachlich geglättet.

Die jeweiligen Statements unterscheiden sich zwar offensichtlich deutlich in Hinblick auf die Frage, inwiefern auch Frauen Teil der Ultra-Bewegung sein sollen, gemein ist ihnen allerdings die Behauptung, dass Ultras in erster Linie eine Männer-Angelegenheit sei.

Aus einer empirisch-beobachtenden Perspektive bleibt dabei wenig mehr, als dieser Behauptung zuzustimmen. Der überwiegende Großteil aller Ultras sind Männer und männliche Jugendliche. Der Anteil an Frauen wird gemeinhin und optimistisch auf höchstens zehn Prozent geschätzt, mancherorts werden Frauen überhaupt nicht in Ultras-Gruppen aufgenommen. Die Anzahl vereinzelt existierender Frauen-Zusammenschlüsse ist verschwindend gering, ebenso wie die Zahl derjenigen weiblichen Ultras, die führende Positionen in ihren Gruppen bekleiden. Von einigen Ausnahmen abgesehen, gilt es so zu konstatieren: Tatsächlich wird Ultras in der Hauptsache von Männern geprägt (vgl. Schwermer 2016).

Es ließe sich behaupten, dass angesichts dieser scheinbar klaren Positions- und Rollenverteilungen, Geschlecht in der Ultra-Szene bloß eine untergeordnete Rolle spielt. Meine These ist eine andere: Ich halte Ultras im Anschluss an Pierre Bourdieu für einen paradigmatischen Konstruktionsort des männlichen Habitus. Mit anderen Worten: Unter den Ultras wird Geschlechtlichkeit fortlaufend hergestellt – und Männlichkeit im Besonderen. Die Ultras sind ein „den Männern vorbehalten[e] Raum, in dem sich, unter Männern, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen“ (Bourdieu 1997: 203) und in denen mithin der männliche Habitus geübt und angeeignet wird (vgl. Lehnert 2006; Meuser 2008).

... you will find me by your side

Mit dem Begriff des geschlechtlichen Habitus führte Bourdieu ein praxisnahes Konzept ein, das in der Lage ist, Geschlechtlichkeit sowohl als soziale Konstruktion als auch als körperlich-sinnliche Eigenheit zu verstehen. Der Habitus gilt in seiner Konzeption als „ein sozial konstituiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet ist“ (Bourdieu/Wacquant 1996b: 154). Der männliche Habitus ist demnach das generative Prinzip des spezifischen Handelns und Denkens von Männern, das durch andauerndes Üben zu einem Teil der eigenen geschlechtlichen Identität wird und sich in permanenter Wiederaufführung selbst bestätigt. Er ist sowohl Produkt der Gesellschaft und ihres Geschlechterverhältnisses als auch Produzent der geschlechtlichen Praxis der gesellschaftlichen Akteure.

Der Erwerb des männlichen Habitus findet in den „ernsten Spielen“ mithilfe sogenannter „Strukturübungen“ (Bourdieu 1993: 138) statt. Der Fokus liegt dabei wiederum auf dem praktischen Lernen gesellschaftlicher Regeln: Der Körper entwickelt so einen Sinn für anerkannte Darstellungen von Geschlecht. Das Spiel der Ultras ist entsprechend als eine Strukturübung der Männlichkeit zu verstehen. In der Auseinandersetzung mit den rituellen Gepflogenheiten der Ultra-Kultur lernen junge Männer wie nebenher, was es bedeutet, ein Mann zu sein. Denn die verschiedenen Praxisfelder des Ultra-Seins bedienen in auffälliger Parallelität die Anforderungen hegemonialer Männlichkeit.

Der wechselseitige Wettkampf ist beispielsweise ein Leitmotiv von Ultras wie von Männlichkeit. Männliches Konkurrenzgebaren bindet seine Akteure an das gleiche Spiel, es ist in dieser Bewegung zugleich ein Modus der Vergemeinschaftung. Darin liegt ein männ-

lichkeitsstiftendes Moment (Meuser 2010: 124). Rivalität und Anerkennung durchziehen in dieser Weise auch die Ultra-Bewegung. In den Kurven wird darum konkurriert, wer die beste Stimmung macht, die aufwendigsten Choreographien zeigt oder den größten Mob auf die Straße bringt. Im gemeinsamen Wettbewerb erkennen sich die Ultras dabei als *verschiedene Gleiche* an.

Deutlich wird darin auch ein Dominanzbestreben der Männer – die *libido dominandi*, wie es bei Bourdieu heißt (1997: 172). Sie richtet sich einerseits in Richtung der übrigen Männer und schafft ein homosoziales Verhältnis der Über- und Unterordnung (Connell 2000: 97 ff.). Andererseits führt sie zu einer Abgrenzung und Abwertung von Weiblichkeit. In verschiedener Schärfe findet sich dies unter Ultras: Ein symbolischer Ausschluss von Frauen wird etwa durch die Verwendung männlicher Figuren in Gruppensymboliken oder eine exkludierende Sprache („der 12. Mann“) in vielen Gruppen vollzogen. Auch offener Sexismus und Misogynie finden sich nach wie vor allzu häufig in den Fankurven. Beispielhaft stehen dafür etwa eine ganze Reihe frauenfeindlicher Spruchbänder, die der ‚K-Block‘ – dort sind die Ultras von Dynamo Dresden beheimatet – in Spielen gegen den FC St. Pauli präsentierte. Im August 2019 hieß es auf einem dieser Banner etwa: „Statt Nachtschicht auf der Reeperbahn mit St. Pauli auswärts fahren? USP-Fotzen an die Stange!“, adressiert an die weiblichen Gruppenmitglieder von Ulrà Sankt Pauli (USP).

Weiterhin erhalten hegemonial männliche Werte wie Härte, Stärke, Durchsetzungsvermögen oder Selbstbewusstsein in der Ultra-Kultur in der Regel große Anerkennung. Ein Ausdruck dessen ist etwa der Einsatz verbotener Pyrotechnik als Spiel mit dem gesellschaftlichen Regelübertritt. Durch das Überschreiten der Grenze des Erlaubten können sich die jungen Männer als furchtlos und entschlossen inszenieren. Auch die Allgegenwart von Gewalt ist dafür symptomatisch. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, werden Ultra-Gruppen hin und wieder gewalttätig – sei es in der Auseinandersetzung mit gegnerischen Fans oder der Polizei (Gabler 2010: 124). Die Gewalt hat hier eine produktive Dimension: Im selbstlosen Einsatz für die Gruppe und in der Bereitschaft, sich körperlich zu messen, eignen sich die Ultras Grundtugenden der Männlichkeit an. Dabei gilt im Unterschied zum Milieu der Hooligans: Weniger geht es um die tatsächliche kämpferische Auseinandersetzung, vielmehr ist bereits der authentisch ausgedrückte Wille zum Kampf ausreichender Marker einer gelungenen Männlichkeitsinszenierung. Die Bedeutung von Gewalttätigkeit für die Konstruktion von männlicher und von Ultra-Identität bewirkt zudem zweierlei: Erstens die häufig vorkommende Inszenierung von Ultras als aggressive und gefährliche Männerbande. Zweitens ist insbesondere in jüngerer Vergangenheit der Trend zu beobachten, dass körperliche Fitness bzw. Kraft- und Kampfsporttraining zu Pflichtübungen unter Ultras werden. Von dieser Entwicklung zeugen auch diverse, in den vergangenen Jahren entstandene Gruppen, die sich zwar Ultras nennen, aber ein Gewaltpotential ausleben, wie man es eher unter Hooligans vermuten würde.⁹

Ultras und Männlichkeit sind demzufolge eng aneinandergknüpft. Die Charakteristika der Ultra-Kultur und die Bedingungen männlicher Sozialisation fallen in auffallender Weise

9 Dazu zählen etwa ‚Kaliber 030‘ (Hertha BSC) oder ‚0231 Riot‘ (Borussia Dortmund; infolge zunehmender strafrechtlicher Verfolgung mittlerweile selbst aufgelöst). Letzterer Zusammenschluss präsentierte regelmäßig eine Fahne, auf der bezeichnenderweise sowohl ein ‚Ultras‘-Schriftzug als auch das sogenannte ‚Hooligan-H‘ abgebildet waren. Gruppen dieser Art bewirken oftmals allein durch ihre Existenz, dass auch andere Ultra-Gruppen sich dazu genötigt sehen, ebenfalls in die steigende Gewaltspirale zu investieren. Zur konstitutiven Verbindung von Männlichkeit und Gewalt siehe Meuser 1999.

zusammen, wie hier an einigen ausgewählten Beispielen gezeigt wurde.¹⁰ Sie bestätigen die These, dass der vornehmlich geschlechtsexklusive Zusammenhang der Ultras-Gruppe als Konstruktionsort des männlichen Habitus gelten kann. Dagegen spricht auch nicht die Existenz von Frauen in der Szene. Die männliche Strukturierung der Ultra-Kultur macht sich schließlich nicht an einzelnen Personen fest, sondern kann als übergeordnete Herausforderung gelten, die insbesondere von jungen Männern als attraktiv empfunden wird, aber auch immer wieder und vermehrt Frauen anspricht.¹¹

Join me on a field trip ...

Diese Verbindung von Ultras und Männlichkeit ist in der Szene oft wenig mehr als in Form sexistischer Plattitüden präsent. Einerseits bedienen sich Ultras nicht selten etwa sexualisierter Ausdrucksweisen. Die zitierten Beispiele der Ultras Nürnberg stehen dafür exemplarisch, aber auch im öffentlichen Ausdruck auf Fahnen, in Gesängen und Choreographien findet sich dieser Stil. Beispielhaft steht dafür etwa ein ebenso von den Ultras Nürnberg in der Vergangenheit präsentierter sogenannter Doppelhalter, auf dem eine nackte Frau mit dem Nürnberger Vereinswappen im Schritt dargestellt ist. Andererseits wird sich der eigenen, individuellen Geschlechtlichkeit in aller Regel nicht gewidmet. Die Rede vom Fußballstadion als letzte Männerbastion scheint auch von Ultras geteilt zu werden, die oft und von einigen Ausnahmen abgesehen zumindest wenig Anstrengungen offenbaren, dieser scheinbar unhinterfragbaren Selbstverständlichkeit in ihrer Praxis etwas entgegen zu setzen. Geschlechtliche Rollenerwartungen sind zwar omnipräsent, werden aber nicht reflektiert, sondern zu meist nur in beleidigender Absicht expliziert oder wenn Irritationen im eigenen Geschlechterbild auftreten. Die Geschlechtsidentität schenkt Sicherheit und soll unangetastet bleiben. Dazu kann ich aus eigener Erfahrung beitragen: Seit 2017 halte ich gelegentlich auf Einladung von Fan-Projekten und -Initiativen sowie linken Gruppen einen Vortrag, der die strukturellen Verknüpfungen von Ultras und Männlichkeit noch um einiges detaillierter als hier geschehen hervorhebt. Die Reaktionen aus der Ultra-Szene waren oft verhalten bis nicht existent. Zum Teil wurde bereits die Ankündigung des Vortrags – der Titel ‚Ultras – wo Männer gemacht werden‘ verrät die geschlechterkritische Perspektive – als Angriff auf die eigene Subkultur wahrgenommen.

Ich halte diese Verschlossenheit für äußerst bedauerlich. Ultras könnten meines Erachtens kraft der Gewichtigkeit ihrer Stimme nicht lediglich dazu beitragen, Geschlechterhierarchien in den Fankurven zu lockern und diese für viele Menschen zugänglicher machen. Das hat etwa das vielfach zitierte antirassistische Engagement der Ultras (bspw. Ruf 2013: 124 ff.), das vielerorts das Ende rechter Hegemonie im Fanblock bedeutete, bereits eindrücklich bewiesen. Vielmehr eröffnet die Praxis der Ultras partiell gar Möglichkeiten alternativer Geschlechterentwürfe für Fußballfans. Ultras integrieren eine Reihe weiblich konnotierter Tätigkeiten in das Bild souveräner Männlichkeit. Sie nähen Fahnen, basteln stundenlang und kleinteilig an

10 Siehe für eine ausführliche Bearbeitung dieser These meine Ausführungen in Volpers 2016 und weiterführend zum Zusammenhang von Fußball, Fankultur und Männlichkeiten die Beiträge in Kreisky/Spitaler 2006.

11 Judith von der Heyde hat in ihrer Ethnographie zu weiblichen Ultras unter anderem Beweggründe von Frauen für ein Engagement in der Ultraszene herausgearbeitet (2018: 262ff.). Empfehlenswert ist für diese Perspektive auch der Vortrag ‚Perle aus dem Block. Weibliche Ultras zwischen Anpassung und Rebellion‘ der Fan-Aktivistin und Bildungsreferentin Antje Grabenhorst.

riesigen Choreographien, singen lauthals über Liebe und Romantik und leisten emotionale Arbeit in ihren Gruppen. Gemeinhin als dem männlichen Härteideal entgegenstehend geltende Praktiken können in Fußballfankulturen zum Marker einer besonders authentischen Identifizierung werden, wenn etwa sportlicher Misserfolg des Vereins beweint oder aus vollem Herzen in die sozialen Beziehungen der Ultra-Gruppe investiert wird. Diese Verschiebungen ermöglichen ein konstitutives Nebeneinander von Härte, Verletzlichkeit und Emotionalität, das für Männer außerhalb des Fußballstadions so nur selten bereitsteht.

Ebenso – und wohl weitaus offensichtlicher – gilt für Frauen, dass ihnen die Ultra-Bewegung es prinzipiell ermöglichen kann, Geschlechtergrenzen zu übersteigen und sich männlich attribuierte Praxen anzueignen. Gerade weil der Konnex Ultras und Männlichkeit dermaßen festgeschrieben zu sein scheint, wird es möglich durch die Fokussierung einer Praxis abseits der stereotypen Reproduktion von Geschlechterrollen Geschlechtlichkeit alternativ zu besetzen und zumindest in Teilen neu zu definieren. Dass sich diesem Prozess seitens der Ultras zumindest vordergründig verwehrt wird, ist ebenso schade wie nachvollziehbar. Schließlich haben sie auf den ersten Blick eine Menge zu verlieren: Die Abkehr von Strukturen traditioneller Männlichkeit erscheint zunächst als Schwäche, die in der männlichen Wertewelt des Fußballs durch den Verlust von Ansehen und Status sanktioniert wird. Sollen diese Bedingungen aufgebrochen und weniger wirksam sein, müssen es sich kritische Fußballfans wie die sozialpädagogische Fanarbeit zur Aufgabe machen, die im spezifischen Geschlechterarrangement des Fußballs de facto existierenden Verschiebungen aufzugreifen und in eine (Fan-)Kultur zu überführen, in der das Überschreiten von Rollenerwartungen wertschätzend und respektvoll aufgenommen wird.

Zwei rezente Beispiele zeigen, dass dieser Prozess in Teilen angestoßen wird, aber noch in seinen Kinderschuhen steckt. Zugleich verweisen sie auf die dramatischen Auswirkungen, die die fehlende Reflexion geschlechtlicher Machtverhältnisse zeitigen kann. Im April 2018 machte ein Vorfall im Umfeld der Fan- und Ultraszene von Borussia Mönchengladbach Schlagzeilen. In einem sogenannten Sonderzug wurde auf der Rückreise vom Auswärtsspiel eine junge Frau von einem männlichen Anhänger vergewaltigt.¹² Entsetzend war nicht nur der Vorfall an sich, sondern auch die größtenteils ausbleibende Reaktion der Fußballfans im Land. Von ganz wenigen Ausnahmen einmal abgesehen,¹³ hielten es die etwa in fanpolitischen Belangen sonst so kommentierfreudigen aktiven Fangruppen offenbar nicht für nötig, das Geschehen öffentlich und deutlich zu verurteilen. Ob es das Gefühl war, der Vorfall sei zu weit

12 Der mutmaßliche Täter wurde nach der Verurteilung in erster Instanz im Berufungsverfahren im Mai 2020 vom Vorwurf der Vergewaltigung freigesprochen. Für den Angeklagten sei nicht erkennbar gewesen, gegen den Willen der Betroffenen zu handeln. Die Fan-Organisation „F_in Frauen im Fußball“ kritisierte das Urteil anschließend scharf (F_in 2020).

13 Die ‚Infamous Youth‘, Ultras von Werder Bremen, positionierten sich in einem Statement zum Vorfall auch zum Thema Geschlecht und Ultras recht eindeutig: „Auch wenn der ganze Scheiß durch sexistische und frauenverachtende Gesänge, Spruchbänder, Fanzineartikel oder eklige Anmachen leider dazu zu gehören scheint, wollen wir betonen, dass Ultra mehr sein sollte, als mit den eigenen Leuten Woche für Woche zu malen, basteln, supporten, durch die Weltgeschichte zu fahren. [...] Ultra heißt eine Alternative zu bestehenden gesellschaftlichen Zwängen und Normen zu schaffen und eigene Regeln und Werte zu entwickeln. [...] Hier sollte es egal sein, ob man 15 oder 35 ist, wo man herkommt, welche Hautfarbe und welchen Schulabschluss oder wie viel Kohle man hat. Und es sollte verdammt nochmal auch egal sein, welches Geschlecht man hat!“ (2018).

Auch die Autor_innen von ‚MitGedacht‘, einem Blog aus der Fanszene von Borussia Mönchengladbach, äußerten sich in Bezug auf die Verwicklung der eigenen Kurve in den Vorfall im Sonderzug selbstkritisch: „Ein Sexismusproblem haben viele andere Fanszenen auch, weil es ein Problem der gesamten Gesellschaft ist. Das bedeutet aber nicht, dass wir als Fanszene von Borussia Mönchengladbach kein Problem haben und es bedeutet ganz sicher auch nicht, dass wir es nicht bekämpfen sollten. [...] Denn erst, wenn wir das Problem als Basis für derartige Vorfälle erkannt haben, können wir sowas in Zukunft verhindern!“ (2018).

weg von der eigenen Ultra-Blase, oder aber die Sorge, sich mit einem klaren Statement dem Gespött anderer Gruppen auszusetzen – in jedem Fall haben nahezu sämtliche Ultras-Gruppen hierzulande eine Chance vertan, eine Debatte über positive Veränderungen in der eigenen Szene anzustoßen.

In einem anders gelagerten Fall meldeten sich Ende August 2019 die „aktiven Gruppen des Block West“ – die Fanszene von Rapid Wien – zu Wort und machten öffentlich, dass offenbar jugendliche Rapid-Fans von einem langjährigen Szene-Mitglied sexuell missbraucht wurden. Die Abhängigkeits- und Machtverhältnisse in der Kurve ermöglichten es dem Täter mutmaßlich, über Jahre hinweg Minderjährige derart unter Druck zu setzen, dass diese sich niemandem anvertrauen wollten. Fehlende Sensibilisierung, grassierende Homophobie – bei Rapid wird der Derbygegner Austria Wien traditionellerweise als ‚schwuler FAK‘ bezeichnet – sowie im Besonderen die geschlechtlich aufgeladene Anforderung, unter keinen Umständen Schwäche zu zeigen, machten es den Betroffenen lange Zeit vermutlich geradezu unmöglich, sich als Opfer sexualisierter Gewalt zu outen und damit der sozialen Ächtung potenziell ausgesetzt zu sein. Auf dramatische Weise wird hier augenscheinlich, wie die fehlende Möglichkeit über geschlechtliche Normvorstellungen sowie über reale Gewalterfahrungen zu sprechen (und diese zu problematisieren) zu einem massiven Problem in der Ultra-Szene geraten kann. Auf Veränderung hoffen lässt zumindest das wiederum bemerkenswerte Statement der Rapid-Ultras. Selbstkritisch schreiben diese, „dass die Beschaffenheit einer Fanszene es dem Mann erleichtert hat, sexualisierte Gewalt auszuüben“ (Die aktiven Gruppen des Block West 2019), und kündigen an, öffentlich für diese Problematik sensibilisieren zu wollen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Ultras mit diesem offensiven Vorgehen auch möglichen Gerüchten zuvorkommen wollten, nichtsdestotrotz bildet es einen wichtigen und überfälligen Schritt. Umso ärgerlicher – und leider auch sehr vorhersehbar ist es da, dass nur zwei Tage nach Veröffentlichung die Gruppe Kai2000 von Austria Wien einen Doppelhalter im Stile Rapids mit der Aufschrift „Beugsame Ultras für immer“ und einem Piktogramm zweier Männer beim Analverkehr präsentierte. Die Austria-Ultras waren sich offenbar nicht zu schade, selbst dieses respektable, weil seltene Eingeständnis von Verletzlichkeit der Rapid-Fanszene für eine geschmacklose, ultra-typische Stichelei zu nutzen.

... I will teach you how to be

Die eingangs zitierten Ausschnitte aus dem Ultra-Nürnberg-Film haben eines anschaulich gezeigt: Es gibt in der Ultra-Szene durchaus Momente, in denen die harte Schale hegemonialer Männlichkeit bröckelt – und wenn sich dies nur in solch Kleinigkeiten offenbart wie der Formulierung des Bedürfnis, nicht immer den harten, straighten Weg gehen zu müssen. Die bis in ihre Grundfeste zutiefst männliche Strukturierung der Ultra-Kultur verhindert aber allzu oft eine Auseinandersetzung darüber oder fängt diese Momente wieder ein: Der Moment der vermeintlichen Schwäche wird gerahmt von der Präsentation der Männerrunde, die gestärkt und entschlossen nach vorne blickt. Dies lässt sich als Anforderung begreifen, die die männliche Struktur nach sich zieht. Weil Geschlecht gar nicht zum Gegenstand einer reflexiven Auseinandersetzung wird, sondern die fraglose Orientierung an hegemonialer Männlichkeit vielmehr als Modus Vivendi innerhalb der Ultra-Szene anerkannt ist, steht die Re-

formulierung geschlechtlicher Rollenerwartungen trotz individueller Verunsicherungen und situativer Abwendungen vom ubiquitären Härte-Ideal, als die ich die Einlassungen der Ultras-Nürnberg-Mitglieder interpretiert habe, in der Regel nicht zur Disposition.

Umso erfreulicher ist es, dass mittlerweile eine ganze Reihe Initiativen – auch und gerade aus der Ultra-Szene – bestehen, die sich dem ungeschriebenen Gesetz der Szene widersetzen und Geschlecht sehr wohl zum Thema machen, etwa in dem Choreos, Spruchbänder oder Banner gegen Sexismus oder Homophobie gemalt werden. Ich glaube, dass die zunehmende Anzahl solcher Aktionen positive Auswirkungen auf das Verständnis des Geschlechterverhältnis nehmen kann. Wenngleich wohl zunächst eine Verschiebung stattfindet in dem Sinne, dass es ein Teil der Ultra-Männlichkeit wird, auch einen selbstbewusst-ablehnenden Umgang mit vergeschlechtlichten und sexualisierten Diskriminierungsformen zu pflegen, wird dadurch langfristig der Spielraum für eine Reflexion des eigenen geschlechtlichen Handelns in der Kurve größer. Wenige Fan-Bewegungen tragen derart viel kritisches, engagiertes, kreatives und politisches Potential in sich wie die Ultra-Kultur. Es wäre doch paradox, wenn dieses nicht für eine vielfältige und für alle Geschlechter offene Fankultur nutzbar gemacht werden könnte.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 153–217.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Connell, Robert W. (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Die aktiven Gruppen des Block West (2019): Offener Brief der aktiven Gruppen des Block West. https://www.ultrasrapid.at/2019/08/30/offener-brief-der-aktiven-gruppen-des-block-west/?fbclid=IwAR1LZQrPYOIFKwh6mEwESekVcqlLbhWX-6PdPpWSzLpjoARQIi-sMR3_m-h8 (Zugriff am 22. 10. 2019).
- F_in (2020): Freispruch in 2. Instanz im Falle der mutmaßlichen Vergewaltigung in einem Gladbacher Sonderzug. <<https://www.f-in.org/presse/pm-zur-2-urteil-im-falle-der-vergewaltigung-im-sonderzug/>> (Zugriff am 19. 11. 2020).
- Gabler, Jonas (2010): Die Ultras. Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland. Köln: PapyRossa.
- Infamous Youth (2018): Love Ultra – Hate Sexism?! <<https://infamousyouth.org/love-ultra-hate-sexism/>> (Zugriff am 22. 10. 2019).
- Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (2006, Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus.
- Lehnert, Esther (2006): Auf der Suche nach Männlichkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus, S. 83–96.
- Meuser, Michael (1999): Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity“. In: Löschper, Gabi/Smaus, Gerlinda (Hrsg.): Das Patriarchat und die Kriminologie (Kriminologisches Journal, 7. Beiheft). Weinheim: Juventa, S. 49–65.

- Meuser, Michael (2008): It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Bielefeld: Transcript, S. 113–134.
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- MitGedacht (2018): Redebedarf: Sexismus bei Borussia. <http://www.mitgedacht-block.de/redebedarf-sexismus-bei-borussia/?fbclid=IwAR3rvn9OLDCK_s96iNXur-n4-WyupUbDX7Alm79LDC6u1OazfONcE9Z6 l6I> (Zugriff am 22. 10. 2019).
- Ruf, Christoph (2013): Kurvenrebellin. Die Ultras – Einblicke in eine widersprüchliche Szene. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.
- Schwermer, Alina (2016): Frauen an den Zaun. Weibliche Ultra-Fans im Fußball. <<https://taz.de/Weibliche-Ultra-Fans-im-Fussball/!5364891/>> (Zugriff am 22.10.2019).
- Ultras Nürnberg (2007): Gate 8. Fußball im Ungleichgewicht (Film-Dokumentation). <https://www.youtube.com/watch?v=iu6a3LvU_Js&list=PL3ABA9 A1F5D44357 A&index=14> (Zugriff am 18. 10. 2019).
- Ultras Nürnberg (2019): Generationen 25 (Film-Dokumentation).
- Volpers, Simon (2016): Ultra has no Gender? Überlegungen zu Männern und Männlichkeit(en) in der Fankurve. In Czoch, Peter (Hrsg.): Ultras in Deutschland. Berlin: Hirnkost, 161–182.
- von der Heyde, Judith (2018): Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau. Weiblichkeitspraxis in der Ultrakultur. Eine Ethnographie. Weinheim: Beltz Juventa.

Simon Volpers
simon.volpers@web.de

„Fußball und Emotion“

Fußball ist mit Emotionen behaftet, das stellt einen der Allgemeinplätze des Sports dar. Wie genau Emotionalität als sozial validierte, affektive Ebene einer Situation jedoch genau mit Fußball zusammen hängt, ist bisher nur vereinzelt erörtert worden. Auch ist die Emotionalität des Fußballs keinesfalls nur im Stadion, der Stammtischrunde oder überhaupt auf Seiten des Publikums vorzufinden. Auch Spieler*innen, Betreuerstab sowie Management und Verwaltung der Vereine sind in die emotionale Arbeit rund um den Fußball eingebunden. Selbst die pädagogische Arbeit mit den Fans wird durch die Liebe zum Club legitimiert und ermöglicht. Eine Zugehörigkeit zu einem Team, einem Verein oder einem Fanclub erfährt vor allem durch emotionale Zugeständnisse ausgewiesen.

Emotionen und Emotionalität sind in vielschichtiger Weise mit nahezu allen Ebenen des Fußballs verknüpft. Dies macht den Fußball in gewisser Weise einmalig und deshalb sozialwissenschaftlich und vor allem arbeits- sowie organisationssoziologisch interessant. Ein Identifikationspotential der Arbeitnehmer*innen wird von anderen Arbeitgeber*innen in aller Regel nicht verlangt.

Auch Fußball jenseits der vereinsebene steht mit Emotionen und Emotionalität in enger Verwicklung. Eine Perspektive auf Nationalteams und damit verbundene (Groß)Ereignisse bringt wiederum weitere Konnexionen von Gefühl und Fußball ans Licht, wenn sie an dieser Stelle nationale Zugehörigkeiten bedeutsam werden lassen. Die Emotionalität wird hier rasch zum Nationalgefühl und zum Feiern im Rahmen nationalstaatlicher Symbolik. Dass beides miteinander in Verbindung zu bringen ist, zeigen die doppelten Zugehörigkeitsbezeugungen der Spieler*innen, welche scheinbar mühelos zwischen Vereins- und Nationsmannschaftsaufstellung wechseln können. Dass dies nicht für alle(s) gleichsam funktioniert, zeigen Fans, welche sich von der einen oder der anderen Seite deutlich abgrenzen und die Liebe zum jeweiligen Team zu einer einmaligen Zuneigung erklären.

Die vorstehenden Erörterungen können und sollen nur einen szenenhaften Eindruck des möglichen Spektrums innerhalb des Themenschwerpunkts geben. Eingeladen sind Beiträger aller sozialwissenschaftlichen Disziplinen, welche in theoretischem und empirischem Zugang Fußball und Emotion erörtern.

Folgende und weitere Fragestellungen können dabei Gegenstand möglicher Beiträge sein:

- Wie entstehenden Emotionen im Fußball? Wie werden sie medial, diskursiv oder performativ reproduziert, institutionalisiert und transformiert?
- Wie kann eine Perspektive auf Fußball dienlich sein, um Emotionen, Gefühle und Emotionalitäten zu theoretisieren?
- Welche Rolle spielen die Materialitäten des Fußballs für Emotion(en) und umgekehrt?
- Welche Bedeutung haben Emotionen in der Zugehörigkeit zu Verein und Vereinsorganisation? Hier sind arbeits- und organisationssoziologische Beiträge in besonderer Weise willkommen.

- Mit welchen theoretischen Modellen lassen sich Emotionen im Fußball konzeptionalisieren? Verwiesen sei hier bspw. auf die Ausweitung des „emotional management“ Hochschilds auf Spieler*innen und Vereinszugehörige.
- In welchen Beziehungen stehen Emotionen und abweichendes Verhalten, z. B. während Derbys, aber auch in der Gewalt gegen Polizei und Dingen?
- Wie werden durch Emotionen im Fußball Räume synthetisiert? Welchen emotionalen Gehalt können Stadien und Kultstätten erhalten und bewahren?
- Wie verhält sich der Zusammenhang zwischen Fußball und emotional hochaufgeladenen Artefakten wie Memorabilia?
- Welche Bedeutung hat der Fußball im Rahmen eines „banal nationalism“ (Billig 1995)?
- Wie können Emotionen im Fußball entlang der Linien Sexualität, Begehren, Ethnizität und Religion beschrieben werden?
- Inwiefern lassen sich mit Blick auf die Covid Pandemie Veränderungen bezüglich des Verhältnisses von Fußball und Emotion diagnostizieren und was bedeutet eine solche Diagnose für die Theoretisierung ebenjenes Verhältnisses?

Wir erwarten Beiträge mit einer Länge von 40.000 bis 50.000 Zeichen. Bitte beachten Sie bei der Einreichung die formalen Vorgaben. Beiträge müssen bis zum **31. Mai 2022** eingegangen sein. Alle Beiträge durchlaufen ein doppeltes Begutachtungsverfahren. Bitte beachten Sie, dass wir ausschließlich Erstveröffentlichungen akzeptieren. Wie laden insbesondere junge Kolleginnen und Kollegen zur Einreichung ein.

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Herausgeber*innen dieses Schwerpunkthefts: Dr. Judith von der Heyde (judith.vonderheyde@uni-osnabrueck.de) und Prof. Dr. Jochem Kotthaus (jochem.kotthaus@fh-dortmund.de). Allgemeine Anfragen richten Sie bitte an: redaktion_fug@budrich-journals.de.

Autor*innenhinweise finden sie unter:

http://www.budrich.de/Zeitschriften/Autor_innenhinweise_FUG.pdf



Doreen Cerny,
Manfred Oberlechner (Hrsg.)

Schule – Gesellschaft – Migration

Beiträge zur diskursiven Aushandlung des schulischen Lern- und Bildungsraums aus theoretischer, empirischer, curricularer und didaktischer Perspektive

Der Band nimmt die Schule vor einem diversitätsspezifischen Hintergrund in den Blick und fragt, wie das Thema der Migration für das schulische Handlungsfeld verhandelt werden kann und welcher Stellenwert Diversitäten in unterschiedlichen Ländern Europas im Spiegel der jeweils eigenen Geschichte zukommt. Zudem werden die Potentiale und Herausforderungen, die sich in institutionellen Lern- und Bildungsräumen mit der Beschäftigung von Migrationsaspekten zeigen, erarbeitet.

2019 • 188 S. • Kart. • 24,90 € (D) • 25,60 € (A)
ISBN 978-3-8474-2160-3 • eISBN 978-3-8474-1182-6



Christine Riegel,
Barbara Stauber
Erol Yildiz (Hrsg.)

LebensWegeStrategien

**Familiale Aushandlungsprozesse
in der Migrationsgesellschaft**

Für dieses Buch wurden Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen in Deutschland, Österreich und der Schweiz untersucht. Bereits der Titel „LebensWegeStrategien“ signalisiert den spezifischen Fokus auf Lebenserfahrungen von Familien in migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen. Gesellschaftliche Bedingungen vor Ort und die Lebenswege, Alltagspraktiken und Strategien sind dabei der Ausgangspunkt der Autor*innen.

2018 • 320 S. • Kart. • 38,00 € (D) • 39,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-2117-7 • eISBN 978-3-8474-1105-5



Friederike Faust

Fußball und Feminismus

Eine Ethnografie geschlechterpolitischer Interventionen

Fußball, ein Männersport? Was lange selbstverständlich war, wird zunehmend bezweifelt. Die Geschlechterverhältnisse sind in Bewegung geraten und Frauen fordern ihren Platz auf dem Rasen. Die ethnografische Studie begleitet eine feministische Frauenfußballorganisation bei ihren lokalen und internationalen Aktivitäten und zeigt die Chancen, aber auch Grenzen, die entstehen, wenn die vermeintlichen Gegensätze Fußball und Feminismus aufeinandertreffen.

eBook im Open Access verfügbar

2019 • 344 S. • kart. • 36,00 € (D) • 37,10 € (A)

ISBN 978-3-86388-819-0 • eISBN 978-3-86388-453-6



Christoph M. Klein

Sicherheit durch Stadionverbote?

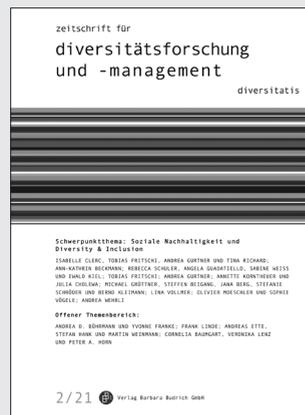
Eine empirische Studie zu den Auswirkungen auf Fußballstadien und ihr Umfeld

Stadionverbote werden von Fußballvereinen, dem DFB oder dem Ligaverband ausgesprochen, um sicherheitsbeeinträchtigendes Verhalten in Fußballstadien und ihrem Umfeld zu sanktionieren. Doch tragen diese Bereichsbetretungsverbote tatsächlich zu einer Verbesserung der Sicherheitslage bei oder verlagern sie Probleme lediglich? Wieso werden sie von Betroffenen häufig als Willkür empfunden? Mittels explorativer Experteninterviews geht der Autor Fragen wie diesen nach.

2019 • 380 S. • kart. • 46,00 € (D) • 47,30 € (A)

ISBN 978-3-86388-803-9 • eISBN 978-3-86388-396-6

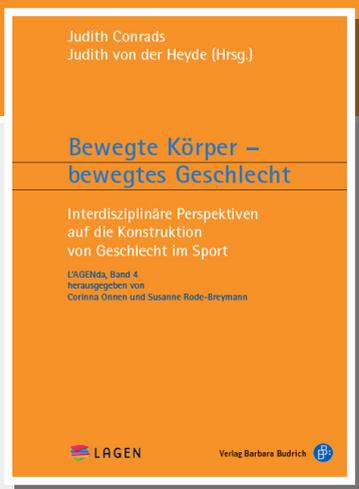
Gender Studies im Verlag Barbara Budrich



Verlag Barbara Budrich 
Stauffenbergstr. 7
D-51379 Leverkusen
Tel.: (+49) (0)2171 79491 50
info@budrich.de
www.budrich.de
www.budrich-journals.de
www.shop.budrich.de

Alle unsere Zeitschriften aus dem
Fachbereich Gender Studies finden
Sie auf Budrich Journals unter:
www.budrich-journals.de

Sie können sich auch zu unseren
Zeitschriften-Alerts anmelden:
budrich.de/zeitschriften-alerts



Judith Conrads
Judith von der Heyde (Hrsg.)

Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht

Interdisziplinäre Perspektiven
auf die Konstruktion
von Geschlecht im Sport

L'AGENda, Band 4

2020 • 226 Seiten • Kart. • 29,90 € (D) • 30,80 € (A)

ISBN 978-3-8474-2342-3 • auch als eBook

Mit dem Fokus auf sportliche Körper und Bewegungspraxen eröffnen die Autor*innen neue Perspektiven für die Geschlechterforschung und denken Diskurse um Körper, Geschlecht und Bewegung weiter. Der Band bündelt praxeologische Fragestellungen rund um Geschlecht, Geschlechterkonzeptionen und Geschlechterverhältnisse in Bezug auf Bewegung und Sport. Der Blick auf Geschlechtlichkeit zwischen Persistenz und Transienz steht dabei im Fokus.

www.shop.budrich.de